

3

DIE
ABENTEUER-
REISE



Lois
Walford Johnson

3



DER
UNSIHTBARE
FREUND

UNSIHTBARE FREUND

3

Der unsichtbare Freund

Lois Walfrid Johnson

Die Abenteuer-Reise Band 3

Taschenbuch, 224 Seiten

Artikel-Nr.: 256453

ISBN / EAN: 978-3-86699-453-9

Norwegen, 10. Jahrhundert. Bree muss als Sklavin für Mikkels Familie arbeiten. Es fällt ihr schwer, sich an ihr neues Leben zu gewöhnen – sie fühlt sich wertlos und missachtet und versteht nicht, warum Gott sie in Norwegen haben möchte. Als Gott ihre Gebete beantwortet, steht Bree vor einer wichtigen Frage: Wer auch immer wir sind und wo auch immer wir leben – was bedeutet es, wirklich frei zu sein? Für Jungen und Mädchen ab 10 Jahren

Wenn Sie ein "echtes" Buch bevorzugen oder diesen Artikel verschenken möchten, können Sie diesen Download-Artikel ggf. auch käuflich erwerben, solange verfügbar.

Besuchen Sie für weitere Informationen bitte folgende Seite: www.clv.de



Christliche Literatur-Verbreitung e. V.
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld

DIE
ABENTEUER-
REISE



3

Lois
Walford Johnson



DER
UNSICHTBARE
FREUND

1. Auflage 2020

Originaltitel:

The Invisible Friend / Viking Quest #3

© 2004 by Lois Walfrid Johnson

erschienen im Verlag Moody Publishers

820 N. LaSalle Boulevard · Chicago, IL 60610 · USA

© der deutschen Ausgabe 2020

by CLV · Christliche Literatur-Verbreitung

Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld

Internet: www.clv.de

Übersetzung: Franziska Sägeser

Satz: EDV- und Typoservice Dörwald, Steinhagen

Umschlag: Andreas Fett, Meinerzhagen

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Artikel-Nr. 256453

ISBN 978-3-86699-453-9

Inhalt



Vorwort	6
Der verwilderte Ziegenbock	7
Mikkels Geheimnis	20
Großer Bruder	28
Versteck auf dem Heuboden	41
Geheimbotschaft	50
Gna!	63
Braungewand	71
Die sprechende Kuh	75
Königstochter	85
Für immer verloren?	94
Devs Überraschung	97
Brees größte Angst	111
Hacksilber	122
Vertrauenssache	130
Isoliert	139
Weihnachtsmorgen	151
Der Geschichtenerzähler	164
Unruhestifter	169
Die Rentierfallen	184
Vor Gericht	196
Sklave oder frei?	213
Danksagung	221



Vorwort

Tief inmitten der Fjorde von Norwegen liegt das Dorf Aurland, dessen natürliche Schönheit jeden Besucher in seinen Bann zieht. Doch wo oder wann auch immer wir leben mögen: Es gibt ein herausragendes Geschenk in unserem Dasein. Und dieses Geschenk ist die Freiheit.

Wenn wir in Freiheit leben, ist sie für uns oft selbstverständlich. Wenn wir sie aber verlieren, wird sie uns wichtiger als die Luft, die wir atmen. Was bedeutet es, wirklich frei zu sein? Und was ist die Freiheit des Herzens?

Der verwilderte Ziegenbock



Ein plötzlicher Windstoß pfiff zwischen den Bergen hindurch, peitschte das Wasser zu Wellen auf und ließ Briana O'Tooles rotblondes Haar wehen. Mit einer raschen Bewegung strich sich Bree die Haare aus den Augen, wandte sich um und blickte auf. Hier also erwartete sie ein neuer Lebensabschnitt.

In diesem Augenblick wurde das Ende des Wikingerschiffs von den Wellen angehoben, bevor es am Ufer anlegte. Das Schiff, das Bree von Irland hierhergebracht hatte, war durch eine lange, schmale Wasserstraße zu dieser Siedlung in den Bergen gesegelt. Nun glitzerte das Sonnenlicht in einem Wasserfall, der über eine hohe Felswand herabstürzte.

Dann fielen Sonnenstrahlen auf das blonde Haar einer großen Frau, die mit vielen anderen Leuten am Ufer stand. Da schien Mikkell – Brees Feind – alles andere zu vergessen und lehnte sich nach vorn.

Sobald das Wikingerschiff das Ufer berührte, sprang er über den Rand des Schiffs. Als er den Boden berührte, stand die große Frau bereits vor ihm.

Mikkell richtete sich zu seiner vollen Größe auf und neigte respektvoll den Kopf. »Mama«, sagte er.

»Mein Sohn«, antwortete sie. Eine Träne kullerte ihr über die Wange. »Du warst so lange weg, ich habe mir schon Sorgen gemacht.«

»Ich weiß. Aber jetzt bin ich ja da.« Mikkel klang erleichtert. »Ich bin zu Hause.«

In Bree flammte zuerst Neid und dann Wut auf. *Zu Hause!*, hätte sie am liebsten geschrien. *Mikkel ist zu Hause, aber ich nicht!* An einem Sommertag im späten 10. Jahrhundert hatte Mikkel den Raubzug geplant, der Bree und andere Gefangene von Irland an den Aurlandfjord gebracht hatte. Manchmal wünschte sich Bree, dass Mikkel ein Freund sein könnte. Doch dann ärgerte sie sich wieder über alles, was er tat.

Als die Wikinger die Rampe herunterließen, blickte Bree in die Menge, die sich zusammengefunden hatte, um das Schiff zu empfangen. Plötzlich blieb ihr Blick an einem Mädchen mit sandfarbenem Haar, braunen Augen und vielen kleinen, zierlichen Sommersprossen auf der Nase haften. Das Aussehen dieses Mädchens erinnerte sie an etwas.

Wer ist sie?, fragte sich Bree. *Warum denke ich, dass ich sie kenne?*

Das Mädchen sah abgemagert aus, wie nach langer Krankheit. Doch es musste mindestens elf Jahre alt sein, vielleicht zwölf. Während die Leute vom Schiff strömten, verlor Bree es aus den Augen. Doch dann sah Bree das Mädchen wieder weiter oben am Ufer.

Ein langer seitlicher Zopf hing dem Mädchen über die Schulter. Als es den Zopf nach hinten schwang, begannen seine Augen verschmitzt zu funkeln. Diese

Geste war Bree vertraut, dieser eigentümliche Blick, der einer ernstesten Sache etwas Lustiges abzugewinnen wusste. Konnte es sein?

Über die Entfernung trafen sich ihre Blicke. Der Mund des Mädchens formte sich zu einem O – sie schien sich erschrocken zu haben, als sie Bree erkannte. Die Überraschung erschütterte Bree in ihrem Innersten. *Das ist meine Schwester Keely!*

Sie war nur ein Jahr jünger als Bree, und die zwei waren nicht nur Schwestern, sondern auch enge Freundinnen gewesen. Dann, vor sechs Jahren, hatten Wikinger das Kloster in der Nähe ihres Hauses in Irland geplündert und Keely geraubt. Auf ganz ähnliche Weise war nun Bree durch eine Plünderung auf ein Langschiff der Wikinger und schließlich an diesen Fjord gekommen.

Aufgeregt drängte sich Bree an den Rand des Schiffs. *Vielleicht gibt es einen guten Grund, warum ich von Wikingern verschleppt worden bin. Vielleicht entsteht etwas Gutes daraus.*

In diesem hoffnungsvollen Augenblick konnte Bree vor ihrem geistigen Auge sehen, wie sie Keely zu ihrer Familie nach Hause zurückbrachte. Sie stellte sich vor, wie ihr Vater und ihre Mutter und all ihre Brüder und Schwestern Keely weinend und mit tränenüberströmtem Gesicht umarmten und küssten.

Keely! Sie muss es sein!

Doch das Mädchen wandte sich ab. Ein großer Wikinger trat vor Bree und verdeckte ihr die Sicht.

Voller Panik versuchte Bree, um ihn herumzukommen. Doch als sie schließlich den Rand des Schiffs erreicht hatte, war das Mädchen verschwunden.

Bree war übel vor Enttäuschung. *Es war Keely, dachte sie. Ich weiß, dass es Keely war! Aber wenn das stimmt, warum hat sie sich dann abgewandt? Warum hat sie so getan, als würde sie mich nicht kennen?*

Ich werde sie finden, versprach sich Bree. Und irgendwie werden wir gemeinsam entkommen!

Im nächsten Augenblick drehte sich Mikkel von seiner Mutter weg und blickte die irischen Gefangenen an.

»Stop!«, rief er. Zwei Iren gaben vor, ihn nicht verstanden zu haben, und Mikkel hielt beide Hände nach oben. »Warten!«

Sofort stellten sich andere Seeleute der Wikinger am Ufer in einer Reihe auf. Kein irischer Gefangener konnte an ihnen vorbeikommen, bevor jedem sein Platz zugewiesen wurde.

Verzweifelt blickte Bree um sich. Hier, wo das Schiff angelegt hatte, machten die Felswände einem Tal Platz. Grüne Felder umgaben den Fluss, der durch dieses Tal floss. Ganz in der Nähe des Flusses befand sich eine Häuserreihe. Doch Bree konnte das Mädchen, von dem sie glaubte, dass es Keely war, nirgends ausmachen.

Nun musste Bree wohl oder übel ihr neues Leben beginnen. Doch zuerst wollte sie sich von den irischen Freunden verabschieden, die sie an Bord des Schiffs gewonnen hatte.

Bree stand am Rand der Menge und sah sich nach ihnen um. Da kam Lil auf sie zu. Bree schloss ihre neue Freundin in die Arme. »Mut zum Sieg«, flüsterte Bree.

Wie Lil ihren Blick erwiderte, überraschte Bree. Erst vor zwei Wochen hatte sich das jüngere Mädchen noch vor ihrem eigenen Schatten gefürchtet. Nun hob Lil den Kopf und kreuzte ihre Arme auf der Brust zu ihrem Geheimzeichen. »Mut zum Sieg, Bree«, antwortete sie leise.

»Wo auch immer du bist: Es wird dir gut gehen«, flüsterte Bree.

»Ich weiß.« Lils Augen leuchteten. »Und dir auch.«

Bree schluckte leer. »Mikkel hat gesagt, dass ich die Sklavin seiner Mutter sein werde. Ich achte darauf, wo du hingehst. Wir bleiben in Kontakt.«

Bree ging hinter Lil die Rampe hinunter. Lil wurde von Mikkel zu einer stämmigen Frau mit freundlichen blauen Augen herübergewunken. Aufmerksam beobachtete Bree, was mit all ihren engen Freundinnen geschah.

Bree war in Irland aufgewachsen, aber sie hatte sich schon immer gewünscht, auf Reisen gehen zu können. Oft hatte sie den Berg in der Nähe ihres Zuhauses bestiegen, um durch den Dunst zu blicken und sich zu fragen, was jenseits der Irischen See lag. Doch seitdem sie Irland vor einigen Tagen gezwungenermaßen verlassen hatte, verfolgte Bree ein neues Ziel: wieder mit ihrer Familie zu Hause vereint zu sein.

Erneut dachte sie an ihre Schwester Keely und malte sich aus, wie sie zum Haus ihrer Familie hinaufgehen, die Tür öffnen und rufen würden: »Überraschung!«

Erneut keimte Hoffnung in Bree auf. *Falls Dev kommt und Keely hier ist ...*

Seitdem sie gefangen genommen worden war, seit dem Augenblick, als Mikkel ihren vierzehnjährigen Bruder Devin an einem Strand im Norden Irlands freigelassen hatte, klammerte sich Bree an diese eine Hoffnung. Dev war ein Jahr älter als sie und hatte immer auf sie aufgepasst. Wenn Dev könnte, wäre er jetzt hier, mit einem Beutel Lösegeld in der Hand. Da Mikkel damit angegeben hatte, dass sein Vater ein mächtiger Häuptling des Aurlandsfjords war, wusste Dev, wo er Bree finden konnte.

Doch nun steuerte ein großes, schlankes Mädchen direkt auf Mikkel zu. Wie viele der Leute, die am Ufer standen, war auch sie blond, doch ihr langes, dichtes Haar fiel ihr offen über den Rücken und reichte ihr in etwa bis zur Hüfte.

Wie eine Königin vor ihren Untertanen stolzierte sie vorbei. Ihr Blick wanderte von einem Iren zum anderen, bis er an Bree hängen blieb.

Das Mädchen wandte sich an Mikkel. »Wer ist das?«, fragte sie mit schneidender Stimme.

»Also, Gnaaaaah«, sagte Mikkel gedehnt. »Heißt du mich so zu Hause willkommen?«

Doch das Mädchen namens Gna ging nicht darauf ein. »Wer ist das?«, fragte sie nochmals.

Mikkel schien sich nicht wohlfühlen in seiner Haut, doch er sagte nur: »Eine von den Iren.«

Gna trat vor, streckte ihre Hand aus und hob Brees Kinn mit einem Finger hoch. Bree trat einen Schritt zurück.

Das Mädchen folgte ihr und befahl: »Sieh mich an!«

Bree hob das Kinn, doch das Mädchen hielt immer noch ihren Finger darunter. Bree musste sich unglaublich zusammenreißen, um nicht den Mund zu öffnen und mit den Zähnen nach dem Finger zu schnappen. Wenn es nach ihr ginge, sollte das Mädchen im nächsten Augenblick vor Schmerz aufschreien.

Stattdessen öffnete Bree ihre Augen ganz weit. Ohne zu blinzeln, starrte sie das Mädchen so böse an, wie sie nur konnte. Das Mädchen erwiderte den Blick.

Mikkel lachte. »Da hast du eine Ebenbürtige gefunden, Gna. Die kriegst du nicht unter.«

»Ach ja?« Gna wandte sich wieder an ihn, und die Kälte in ihren Augen verwandelte sich in einen feurigen Gesichtsausdruck. »Das denkst *du*. Bis jetzt haben noch *alle* gelernt, sich vor mir zu verneigen.«

Verneigen?, fragte sich Bree. Erst danach realisierte sie, dass sie laut gesprochen hatte.

Gna wirbelte zu ihr herum. »Dann sprichst du auch meine Sprache. Du wirst dich nicht nur vor mir verneigen. Du wirst im Staub kriechen, wenn ich mit dir fertig bin. Du wirst meine Sklavin sein!«

Bree richtete sich zu ihrer vollen Größe auf, straffte die Schultern und hob den Kopf. Gleichzeitig



drehte sie sich ein wenig ab und schielte von Gna zu Mikkell hinüber. Kein Wort fiel zwischen ihnen, doch Bree wusste, dass er sich erinnerte.

»Nein, wird sie nicht«, sagte Mikkell.

Gna starrte ihn an. Sogar Bree war von der Bestimmtheit in seiner Stimme überrascht, doch Gna ergriff als Erste wieder das Wort. »Ach ja? Und weshalb nicht?«

Verlegenheitsröte stieg Mikkell in den Nacken und dann ins Gesicht. Doch als er Gna in die Augen blickte, wirkte er sicher. »Sie wird nicht deine Sklavin sein. Sie wird die Sklavin meiner Mutter sein.«

Gna lachte. Das klang so hart und kalt, dass Bree erschauerte. Dann vergaß sie zu ihrer Überraschung alles andere. Das Blöken von Schafen und das Brüllen von Vieh übertönte die Stimmen der Familien am Ufer.

Bree drehte sich um und bemerkte ein breites, flaches Boot, das wie ein Floß aussah. Sobald es am Ufer aufsetzte, sprangen die Tiere über die niedrigen Ränder des Boots. Ein großer Ziegenbock führte die übrigen Tiere an. Der Bock lief geradewegs auf Gna zu.

»Gna!«, rief Mikkell warnend.

Das Mädchen wirbelte herum und wurde sich der Gefahr bewusst. Mit gespreizten Fingern streckte Gna die Hände aus, um den Bock zu stoppen. Die Ziege fixierte sie mit den Augen und lief unbeirrt weiter auf sie zu. Ob Gna nach rechts oder nach links auswich – der Bock folgte ihr.

»Hilfe!«, schrie Gna, doch zu Brees Verwundung blieb Mikkel reglos stehen.

Gna drehte sich schnell nach ihm um. »Halt das Biest auf!«, befahl sie. Doch sobald sie ihm den Rücken zugewandt hatte, senkte der Ziegenbock seinen Kopf und rannte direkt auf Gnas Hinterteil zu. Mit einem gezielten Stoß brachte er sie zu Fall.

Bree versuchte krampfhaft, sich das Lachen zu verkneifen, doch es entwich ihr ein Kichern. Mikkel teilte ihre Belustigung und schlug sich aufs Bein. Als Gna in ihre Richtung blickte, wurden beide sofort still.

»Oh, oh«, sagte Mikkel leise. »Jetzt ist es passiert.«

»Ist sie deine zukünftige Frau?«, flüsterte Bree plötzlich neugierig.

Als Mikkel nicht antwortete, eilte Bree nach vorne und bot Gna ihre Hand an. »Kann ich dir aufhelfen?«, fragte sie mit einer honigsüßen Stimme.

Doch Gna schob Brees Arm weg. Langsam und anmutig stand Gna auf, wischte sich den Schmutz vom Rock und wandte sich plötzlich an Bree.

»Das werde ich *nie* vergessen!« Gnas Augen sprühten vor Wut. »Vom heutigen Tag an bist du meine Feindin. Bis an mein Lebensende!«

»Ach, Gna«, mischte sich Mikkel ein. »Nimm dich nicht so ernst.«

»Ernst? *Du* bist ja nicht zu Boden geworfen worden von diesem ... diesem ...« Gna fehlten die Worte. »Von diesem verwilderten Ziegenbock, genau!«

Gna starrte ihm nach, und Bree folgte ihrem Blick. In kurzer Entfernung war der Ziegenbock stehen

geblieben. Er blickte Gna an und schien dabei die Augen zu verdrehen. Dann begann er so würdevoll, wie es ihm die Situation erlaubte, geräuschvoll Gras zu kauen.

»Stimmt, das ist wirklich ein verwilderter Ziegenbock«, antwortete Mikkell mit toderner Stimme. »Ich kann sehen, wie gefährlich er ist.«

Als der Bock sich wieder in Bewegung setzte, folgten ihm die anderen Ziegen. Im Zickzack eilten sie zwischen den Leuten hindurch zu einer grünen Weide in der Nähe des Langhauses.

»Woher sind sie gekommen?«, wollte Bree wissen.

»Von der Alm, von der Sommerweide.« Mikkell deutete über den Fjord an die Stelle, wo die Tiere aufs Boot geladen worden waren.

»Sie hatten den ganzen Sommer über gutes grünes Gras, aber Ende September bringen wir sie herunter. Wenn auf den Bergen Schnee oder Eis liegt, können wir sie nicht mehr nach Hause bringen.«

Mikkell deutete auf die steile Flanke eines Berges, der weiter hinten am Fjord gelegen war. »Siehst du die schräge Linie? Das ist ein Pfad, auf dem die Tiere hinaufgehen können. Von dort kommen sie am Ende des Sommers herunter.«

Während Mikkell noch sprach, kamen nun auch Schafe, die den Ziegen folgten. Danach kam eine Kuh, die ihren Kopf hin und her schwang und sich brüllend beschwerte. Bree blickte der Kuh und dem Ziegenbock, der bereits weit oben auf der Weide war,

nach. Dann fiel ihr Gna wieder ein, und sie musste kichern.

Gna wirbelte herum. Ein kurzer Blick in ihre Augen verriet Bree alles. Ganz zweifellos: Gna war ihre Feindin.

Bree biss die Zähne zusammen. Ihr ganzes Leben lang war sie gut behandelt worden. Sie wusste nicht, wie sie mit jemandem wie Gna umgehen konnte. *Aber ich werde es lernen. Irgendwie werden wir miteinander auskommen. Vielleicht werden wir sogar Freunde.*

Dann fiel Bree ein, dass sie jetzt eine Sklavin war. Das trennte sie von Gna.

Mit seiner Seekiste auf der Schulter nahm Mikkel den Hang zum Langhaus und zu den landwirtschaftlichen Gebäuden in Angriff. Als er sich umdrehte, um mit Bree zu sprechen, bemerkte sie die Veränderung in ihm.

»Komm«, sagte er nun mit ungeduldiger Stimme.

Und jetzt? Soll ich etwa hinter dir gehen? Bree hätte ihm die Worte am liebsten an den Kopf geworfen. Die Vorstellung machte sie wütend. Mehrmals hatte Mikkel ihr gesagt, dass sein Vater der mächtige Häuptling des Aurlandsfjords war. Mehrmals hätte Bree am liebsten erwidert: »Und ich bin die Tochter eines Stammesfürsten!« Bisher hatte sie es geschafft, den Mund zu halten.

Nun fragte sie sich, was geschehen würde, falls ihr Bruder Devin ein Lösegeld aufbringen könnte.

Brees Gedanken rasten. *Wenn diese schrecklichen Wikinger herausfinden, dass ich die Tochter eines Stam-*

mesfürsten bin, werden sie dann den Preis für meine Freilassung erhöhen? Werden sie so viel verlangen, dass Dev es nicht bezahlen kann?

Da blieb Mikkel plötzlich direkt vor Bree stehen.



Mikkels Geheimnis

Mikkel wischte sich die vom Wind verwehten blonden Haare aus den blauen Augen und drehte sich um, um zum Ufer des Fjords zurückzuschauen. Sein Langschiff, das am Ufer lag, war stabil und schön und hatte glänzende Bordwände. Wie gewöhnlich schlug Mikkels Herz höher vor Stolz, wenn er sein Schiff betrachtete.

Mein Seevogel. Mikkel hatte das Schiff sein Eigen genannt. Zumindest wenn es nach ihm ging, gehörte das Schiff ihm. Der *Seevogel* hatte ihm gute Dienste geleistet.

Mit seiner für sein Alter ungewöhnlichen Größe und seiner von Sonne und Wind gebräunten Haut fühlte er sich als das, was er auch war: Kapitän eines Wikinger-Langschiffs und Befehlshaber seiner Besatzung. Schon bald nachdem Mikkel vierzehn Jahre alt geworden war, hatte sein Vater ihm das Kommando über ein Handelsschiff übertragen, das vom Aurlandsfjord nach Irland segelte.

In Dublin hatte Mikkel mit Häuten und Fellen gehandelt. Dann hatte er Raubzüge in Irland durchgeführt und dabei kostbare Edelsteine und andere Schätze erbeutet. Der wertvollste Schatz war ein Beutel mit Silbermünzen, den Mikkel »gefunden« hatte.

Gefunden? Na ja, das war so nicht ganz korrekt. Sein Vater würde es nicht so nennen, doch vor-



läufig wollte sich Mikkel darüber nicht den Kopf zerbrechen. Er war zu Hause. Vergessen waren die gefährlichen Augenblicke auf dem offenen Meer. Hier war er endlich in Sicherheit. Er hatte sogar wertvolle irische Gefangene nach Hause gebracht. Schon bald würde er seinem Vater vor die Augen treten müssen und sich einigen sehr unbequemen Fragen stellen müssen.

Mein Seevogel? Tief im Innern – dort, wo er nicht hinsehen wollte –, war sich Mikkel nicht ganz so sicher. Seit seinem Raubzug auf das irische Kloster hatte er sich gefragt, wie sein Vater reagieren würde, wenn er davon erfuhr.

Dann wandte sich Mikkel an Bree und bemerkte den besorgten Blick in ihren Augen. »Wohin komme ich?«, fragte sie.

»Ich zeig's dir.« Am Ufer standen noch die anderen Gefangenen, die auf Mikkels Kloster-Raubzug Sklaven geworden waren, in einer Reihe. *Was macht das schon!*, sagte er sich selbst. *Das sind doch bloß Iren. Viele andere Wikinger tun, was ich getan habe.*

Mikkel spürte, wie ein warmes Gefühl der Zufriedenheit in ihm aufstieg. Die erste Schiffsreise, die er geleitet hatte, war auf der ganzen Linie erfolgreich gewesen. Er kam mit einer Seekiste voller Schätze nach Hause. Allein schon beim Gedanken daran grinste Mikkel. Den Schatten in Brees Augen übersah er dabei geflissentlich.

Doch Bree erwiderte sein Lächeln nicht. Sie senkte den Kopf und starrte zu Boden.

Sie wird darüber hinwegkommen, sagte sich Mikkel. Schon bald wird es ihr hier gefallen. Es wird ihr nichts mehr ausmachen, eine Sklavin zu sein.

Bald würden alle Bewohner der Berge und Täler in der Umgebung des Aurlandsfjords von seiner erfolgreichen ersten Schiffsreise erfahren. Dies war der Anfang seines Ruhms. In den großen Hallen des Nordens würde sein Name von einem Geschichtenerzähler zum nächsten weitergegeben werden. Die ganze Welt würde von Mikkel hören, dem Sohn Sigurds, des mächtigen Häuptlings von Aurland!

Aber nun fragte sich Mikkel, wo sein Vater war. Er war bestimmt beschäftigt und kümmerte sich um die Leute in seiner Obhut. Sigurd nahm seine Verantwortung als Häuptling sehr ernst.

Mikkels Brust schwoll wie immer vor Stolz, wenn er an seinen Vater dachte. Doch dann drängte sich etwas anderes in sein Bewusstsein – eine Angst, die Mikkel nicht so leicht beiseiteschieben konnte wie die irischen Gefangenen. Tief in seinem Herzen bewahrte Mikkel ein weiteres Geheimnis – eines, das er um jeden Preis vor seinem Vater verbergen musste.

Kurz darauf sah Mikkel ihn kommen. Mit weit ausladenden Schritten eilte Sigurd von dem Fluss herab, der sich in den Aurlandsfjord ergoss. Auf Land, das seit Generationen seiner Familie gehörte, setzte Mikkel seine Seekiste ab, um ihm zu begegnen.

Sigurd hatte grauweiße Haare, und sein Schnurrbart und sein Backenbart waren kurz geschnitten. Er war groß und hatte eine aufrechte Haltung. Neben Sigurds großen, starken Händen und kräftig gebauten Schultern kam sich Mikkell immer noch klein vor, doch er hatte gelernt, auf den Gesichtsausdruck seines Vaters zu achten.

Sigurd blickte ihn mit frohem Herzen an.

Mikkell neigte respektvoll den Kopf. »Vater«, sagte er.

Sigurds Lächeln war von der Wärme erfüllt, nach der Mikkell sich sehnte. »Du bist spät«, antwortete sein Vater. »Hattest du Probleme?«

»Ein Sturm in der Nordsee.« Als Mikkell seinem Vater davon berichtete, verdunkelten sich Sigurds Augen voller Sorge. Vor drei Jahren war Mikkells älterer Bruder auf hoher See verschollen.

Nun zeigte sich Sigurds Erleichterung in einem Lächeln. Er streckte die Hand aus und klopfte Mikkell auf die Schulter. »Schön, dass du wieder zu Hause bist – und dass es dir gut geht.«

Dann wanderte Sigurds Blick zum Fjord, wo die Gefangenen immer noch in der Nähe des Schiffs warteten. »Wer sind diese Leute, die mit dir gekommen sind?«

»Ich habe dir Sklaven mitgebracht, Vater.«

Auf einmal tauchte der strenge Ausdruck, den Mikkell fürchtete, auf Sigurds Gesicht auf. »Du hast uns Leute mitgebracht, die essen müssen, und das bei Wintereinbruch.«

»Ich habe dir wertvolle Arbeiter mitgebracht.«

»Du hast Leute hergebracht, die zu Hause bei ihren Familien sein sollten. Ich habe dir aufgetragen, ein Händler zu sein. Ich habe dich mit einem Schiff, mit Männern und mit Handelsgütern ausgerüstet. War das nicht genug?«

Mikkel hob das Kinn. »Ein einziger Raubzug hat mich zu einem reichen Vierzehnjährigen gemacht.«

»Aber bist du ein ehrlicher Vierzehnjähriger?«

Mikkel spürte, wie ihm die Zornesröte von der Brust ins Gesicht hochstieg. Erneut neigte er den Kopf, aber diesmal, um seinen Ärger verbergen.

Als Sigurd sich umdrehte, blieb sein Blick an Bree hängen. »Und wer ist das?«

Mikkel zuckte mit den Schultern, als wäre es unwichtig. »Eine Sklavin. Ein irisches Mädchen, das beim Raubzug meiner Männer auf ein Kloster auf dem Land aufgegriffen wurde.«

Sigurd blickte Mikkel lange und durchdringend an. »Sie steht unter meinem Schutz.«

Mikkel hob den Kopf. »Sie steht auch unter meinem Schutz. Bree hat mich vor dem Ertrinken bewahrt und mir das Leben gerettet. Ich habe versprochen, auf sie aufzupassen.«

»Sieh zu, dass du das auch tust«, ermahnte Sigurd.

Als Sigurd die Hand ausstreckte, blickte Mikkel seinem Vater direkt in die Augen und schlug ein.

»Ich muss die anderen willkommen heißen«, sagte Sigurd. »Wir sprechen zu Hause weiter.«

Mikkel blickte Sigurd nach, wie er den Hang hinunterging, und musste dabei wieder an das Geheimnis denken, das er vor seinem Vater verbergen musste. *Wenn er davon Wind bekommt ...*

Mikkel verdrängte den Gedanken. *Nein, mein Geheimnis ist sicher. Niemand sonst weiß davon. Niemand außer einer einzigen Person. Und die befindet sich weit entfernt in Irland.*

Grinsend hob Mikkel den Kopf. *Damit werde ich davonkommen, da bin ich mir sicher!*

Nun wollte Mikkel seine Seekiste an einem sicheren Ort verstauen. Er würde eine Stelle finden, wo er seinen Schatz anschauen konnte, ohne beobachtet zu werden.

»Beachte meinen Vater nicht«, meinte Mikkel zu Bree, während sie zuschauten, wie Sigurd zum Langschiff eilte. »Mein Vater ist ein weiser und gerechter Mann. Doch egal, was er sagt: Du bist immer noch eine Sklavin.«

Diesmal betrachtete Mikkel Brees Gesicht. Ihre Augen und ihr Mund waren ausdruckslos wie trockener Schmutz geworden. Mikkel wusste, was dies bedeutete. Manchmal fiel Brees Maske, und Mikkel sah, wie wütend sie war. Doch manchmal verbarg sie ihre Gefühle, damit er nicht wusste, dass sie etwas plante. Und wenn Bree etwas plante, war es fast mit Sicherheit ein Fluchtplan.

Den Weg vom Schiff herauf war Bree hinter ihm gegangen, wie es sich für eine Sklavin gehörte. Doch selbst wenn sie sich wie eine Sklavin fühlen sollte,

gab Bree ihm irgendwie das Gefühl, dass sie die Oberhand gewann.

»Weißt du«, warnte Mikkell, »wenn du versuchst davonzulaufen, ist es ein sehr langer Weg über die Berge.«

Ohne ihn anzuschauen, wartete Bree, bis er weiterredete.

»Und ein Boot, das klein genug ist, dass du es stehlen könntest, würde dir nicht helfen, wenn die Winterwinde kommen.«

Bree drehte sich um und blickte auf den Fjord zurück, wie wenn sie den Vorschlag in Betracht zöge.

»Und es gibt weder Nahrung noch Unterschlupf auf dem Weg.«

Plötzlich lachte Bree. Sogar Mikkell musste lachen. Bree hatte ihre Fähigkeit, sich an einem Berghang selbst zu versorgen und zu beschützen, bereits unter Beweis gestellt. Und nun, als sie lächelte, war es, als ob die Sonne hinter den Wolken hervorkam.

Mikkell wäre beinahe darauf hereingefallen. Aber nur beinahe. Dieses Lächeln, das um ihren Mund spielte, bedeutete normalerweise, dass er auf ganzer Linie verloren hatte.

Was auch immer sie plant: Es ist etwas Großes.



Großer Bruder

Das Langhaus, das Bree vom Schiff aus gesehen hatte, machte einen starken und soliden Eindruck. Die zurückkehrenden Tiere hatten bereits das nahe gelegene Feld zertreten. Bisher nagten die Ziegen noch nicht am Gras auf dem Dach.

»Alle vom Aurlandsfjord wissen, dass mein Vater ein mächtiger Häuptling ist«, bemerkte Mikkell. »Er ist weise und gerecht, aber viel zu streng.«

So? Bree vermutete, dass sie den Grund kannte.

»Im Frühling entscheidet unsere Versammlung der freien Männer – unser *Ting* – jeweils, was mit Gesetzesbrechern geschehen soll«, erklärte Mikkell. »Aber du wirst eine Sklavin bleiben.«

»Nein.«

»Dein ganzes Leben lang wirst du eine Sklavin sein, und nichts wird etwas daran ändern können.«

Als Mikkell weiterging, starrte Bree wütend auf seinen Rücken. Sie wünschte sich nichts so sehr, als wieder zu Hause bei ihrer Familie zu sein.

Das Bauernhaus vor ihnen war nicht besonders breit, aber dafür sehr lang. Die Längswand war ganz leicht nach außen gekrümmt, sodass das Haus in der Mitte breiter war als an den Enden. Es erinnerte Bree an ein Wikingerschiff.

An der Tür blieb Mikkell stehen und blickte sich

um. »Zu Hause«, sagte er. In seiner Stimme schwang unüberhörbar Erleichterung mit.

Doch das regte Bree erneut auf. *Mikkel ist zu Hause, aber ich nicht.* Als wäre sie wirklich eine Sklavin, streckte sie die Hand aus und öffnete ihm die Tür.

Mikkel blieb wie angegossen stehen, abwartend, misstrauisch. Das gefiel Bree so sehr, dass sie ihm beinahe ins Gesicht gelacht hätte.

Du denkst, du wirst mich in die Knie zwingen?, hätte sie am liebsten gefragt. Sie, Briana, von allen Bree genannt, war eine O'Toole. In den Wicklow Mountains war weithin bekannt, dass eine O'Toole nicht unterzukriegen war.

Sie blickte Mikkel direkt in die Augen und sagte: »Du kannst mir noch so oft sagen, ich sei eine Sklavin – ich werde *nie* eine sein!«

Mikkel stolzierte wortlos ins Haus. Drinnen sah Bree einen großen offenen Raum. Zwei Reihen Holzpfeiler stützten das Dach und unterteilten den Raum. In der Nähe der Raummitte befand sich ein langer Herd mit einer Feuerstelle, die von großen flachen Steinen umgeben war. Ein Eisenkessel hing an einer Kette, die an der Decke befestigt war.

Mikkels Mutter Rika war bereits da. Ihr Gesicht leuchtete vor Freude darüber, dass Mikkel zu Hause war. Sie eilte herbei und hieß ihn erneut willkommen. Dann fiel ihr Blick auf Bree.

Bei ihrem Gesichtsausdruck trat Bree einen Schritt zurück. Am liebsten hätte sie sich verkrochen. Doch da fragte Rika schon: »Wer ist das?«

Mikkel grinste. »Deine neue Sklavin, Mama.«

»Meine Sklavin?« Rika schien nicht erfreut. »Woher ist diese Sklavin gekommen, und warum ist sie hier?«

»Sie ist ein irisches Mädchen und mein besonderes Geschenk an dich«, sagte Mikkel. »Bree ist hier, um dir zu helfen.«

»Bree?« Offensichtlich war der Name Rika nicht vertraut.

»Briana.«

»Und warum sollte ich, deine Mutter, bei all der Hilfe, die ich bereits habe, noch mehr Hilfe benötigen?«

Mikkel zuckte mit den Schultern. »Wenn du's nicht willst, kann Bree ja wieder gehen. Sie brennt darauf, nach Irland zurückzugehen.«

Als er in ihre Richtung blickte, richtete Bree sich hoffnungsvoll auf. »Ja, Mikkel, sag das deiner Mutter. Ich will nach Irland zurück.«

Mikkel runzelte die Stirn.

Bree hörte nicht auf. »Ich werde keine Hilfe sein, wirklich gar nicht. So eine starke Frau wie deine Mutter braucht niemanden!«

Doch nun wurde Rika aufmerksam. Sie betrachtete erst ihren Sohn, dann Bree genau. »Hmmm«, begann Rika langsam. »Sie spricht Nordisch?«

»Ja, Mama.« Mikkel lächelte.

»Und versteht sie etwas vom Kochen?«

»Nein!«, log Bree. »Davon verstehe ich gar nichts!«

»Nur wie man Fischsuppe macht«, antwortete Mikkel in toderntem Tonfall.

»Und, mein Sohn, kann sie nähen?«

»Natürlich nicht!«, log Bree erneut.

»Nur wenn sie auf einem Wikingerschiff ist und für sich und andere Kleidung aus Seehundfell machen muss.«

»Mein Sohn, kann sie auf sich selbst aufpassen?«

Bree machte sich diesmal nicht die Mühe, den Mund zu öffnen. Sie schüttelte nur den Kopf.

Als wären alle Muskeln in seinem Gesicht erschlafft, zeigte Mikkell keine Gemütsregungen. »Nur wenn sie vor Wikingern davonläuft und an einem Berghang überleben muss.«

»Wie viele Tage?«, fragte Rika.

»Sechs lange Tage und sechs lange Nächte.«

»Aaaah«, meinte Rika. »Kein Wunder, dass ihr so spät seid. Wenn ich's mir recht überlege, würde diese Bree trotzdem eine gute Sklavin abgeben. Wenn du schon so nett bist, deiner Mutter ein Geschenk mitzubringen ...«

Mikkell verbeugte sich. »Ja, Mama«, sagte er sanft. »Es ging mir nur um dein Wohlergehen.«

Wuterfüllt brauste Bree auf. »Mikkell, das wird dir noch leidtun, und zwar bis an dein Lebensende! Ich werde nicht die Sklavin deiner Mutter sein! Ich werde niemandes Sklavin sein!«

Da fiel ein Schatten durch die offene Tür. »Doch«, sagte Sigurd. »Unser Sohn hat dich hierhergebracht. Du stehst unter meinem Schutz. Es ist beinahe Winter, und du kannst nirgendwo hingehen.«

»Siehst du?«, triumphierte Mikkel. »Es ist wichtig, auf meinen Vater zu hören.«

»Und auf mich«, fügte Rika hinzu. »Komm, Bree. Ich möchte, dass du mir zeigst, wie du Fischsuppe kochst.«

Hoch erhobenen Hauptes und mit geradem Rücken stolzierte Bree zum Feuer hinüber und blickte dabei Mikkel nicht an. Sie war so wütend auf ihn, dass sie das Gefühl hatte, sie könnte auch ohne Funken irgendwelches Holz entzünden.

Fischsuppe zu machen, war einfach für Bree. Sie hatte ihrer Mutter dabei schon als kleines Kind zugehört. Später, als sie selbst kochen lernte, hatte ihre Mutter sie immer ermutigt.

Mikkel und sein Vater setzten sich auf eine Bank an der Wand. Bree war sich sicher, dass diese Bänke in der Nacht als Betten gebraucht wurden.

Während Bree in der Nähe des Feuers hantierte, hörte sie zu, wie Mikkel und sein Vater miteinander sprachen. Gleichzeitig beschäftigte sie etwas. Als Mikkel mit seinem Schiff angekommen war, hatte seine Mutter nur eine einzige Träne vergossen. Und Mikkels Vater hatte ihm nur auf die Schulter geklopft. *Wenn ich nach Hause käme, würden mein Vater und sogar mein Bruder Dev mich dreimal auf die Wangen küssen. Lieben sich diese Norweger eigentlich nicht?*

Da hörte sie Sigurd sagen: »Erzähl mir noch einmal von eurer Schiffsreise.«

Als Mikkel nochmals den Sturm auf hoher See schilderte, wirkte sein Vater erneut besorgt. Rika



wandte sich vom Feuer ab und ging zum Webstuhl hinüber, der an der Wand lehnte. Solange sie über die Reise sprachen, schaute sie weg.

»Und wie steht es mit dem Handel, Mikkel?«, fragte Sigurd schließlich, worauf sich Rika wieder umdrehte. »Hast du ehrliche Gewichte benutzt?«

Bree wusste, wonach er fragte. Ihr Vater war als Häuptling und Bauer auch Händler. Er erwähnte oft die Männer, die ihren Waagen insgeheim Gewichte hinzufügten, um andere zu betrügen.

»Ehrliche Gewichte? Selbstverständlich, Vater.« Mikkels Antwort kam so rasch, dass Bree sich fragte, ob er die Wahrheit sagte.

Plötzlich war Bree froh über Sigurd und über sein ehrenvolles Leben. Bree hegte keinerlei Zweifel daran, dass er seine Leute gut führte. Zweifellos wäre es sehr unangenehm, vor ihm ein schlechtes Gewissen zu haben. Bree hatte Mikkels Augen gesehen, wenn er dachte, mit einer Sache davongekommen zu sein. Sie hatte sie aber auch gesehen, wenn er gemerkt hatte, dass er nicht davongekommen war.

Er verbirgt ein Geheimnis vor seinem Vater.

»Hast du meinen Freund Björn, den Schuster, in Dublin aufgesucht?«, wollte Sigurd wissen.

»Ja!« Mikkel schien erleichtert, das sagen zu können. »Er hat alle Häute, die du ihm gesandt hast, gekauft. Zu einem guten Preis.«

»Und was hatte mein Freund Björn über dich zu sagen, mein Sohn?«

»Er ließ dich grüßen, Vater.«

»Und sonst nichts?« Sigurd studierte Mikkels Gesicht.

Mikkel wurde rot und nahm dann einen Beutel hervor, der in dem größeren Beutel mit Münzen gewesen war, den Bree auf dem Schiff gesehen hatte. Es war nicht schwer zu erraten, dass Mikkel irgendwo zwischen hier und dem Schiff zwei weitere Beutel mit Münzen hatte verschwinden lassen. »Und Björn hat Handelsgüter geliefert – fertige Schuhe in den Größen, die du gewünscht hast.«

Sigurd nickte, nahm die Münzen entgegen und wägte sie in seiner Hand. Doch er ließ Mikkels Gesicht nie aus dem Blick. »Weshalb habe ich das Gefühl, dass du mir nicht alles erzählst?«, fragte Sigurd schließlich.

Mikkel grinste. »Ich bin ein guter Händler, Vater – ein guter Kaufmann. Das war der einfachste Teil der Reise.«

»Zweifellos. Und der schwierigste Teil war der Raubzug auf die Leute von Irland?«

»*Ein* Raubzug hat mich zu einem wohlhabenden Vierzehnjährigen gemacht«, wiederholte Mikkel mit finsterem Blick.

»Verrate mir: Wie würdest du dich fühlen, wenn es deine Mutter wäre, die von ihrem Zuhause entführt würde?«, fuhr Sigurd fort.

Mikkel warf einen Blick auf seine Mutter. Erneut wandte sie sich ab – diesmal, um ein Holzstück auf das Feuer zu legen.

»Ich habe Hauk mit dir auf den Weg geschickt, damit er dir beibringt, wie man ein guter Seemann und Händler wird. Was hat Hauk während dieses Raubzugs getan?«

»Er war krank in Dublin – so krank, dass er beinahe gestorben wäre. Wir konnten uns nicht auf die Rückreise machen, bevor er sich besser fühlte ...«

»Als Hauk also gerade nicht hinschaute, habt ihr anderen einfach das gemacht, was euch gefiel?«

Mikkel wandte seinen Blick ab. Er antwortete nicht.

Sigurds Augen nahmen einen wilden Ausdruck an – sein Blick war aufgewühlt wie das Meer. »Hast du jemanden umgebracht?«

»Nein«, sagte Mikkel.

»Und deine Männer?«

»Ich weiß es nicht.«

»Weißt du es nicht, oder willst du es nicht wissen?«, forschte Sigurd nach – so, wie auch Hauk es schon getan hatte.

Mikkel blickte nach unten. Hier und da lagen Strohhalme auf dem Erdboden verstreut, die Mikkel mit seinem Schuh wegschob.

Sigurd stützte sich mit den Ellenbogen auf die Knie und bedeckte mit den Händen das Gesicht. Bewegungslos stand Rika am Feuer, abwartend und beobachtend. Als Sigurd schließlich aufblickte, schien er zehn Jahre älter.

»Mein Sohn, wenn du jemanden in unserem Land bestohlen hättest, würde ich von dir erwarten, dass

du das Gestohlene zurückzahlst. Ich würde erwarten, dass du noch etwas drauflegst, um die Ehre wiederherzustellen. Aber wie kann ich von dir verlangen, an den Ort zurückzugehen, wo du so viel gestohlen hast? Wie kannst du je genug bezahlen, um die Entführung von Menschen aus ihren Familien wiedergutzumachen?»

Sigurd seufzte. Beinahe versagte ihm die Stimme. »Wenn du deine Taten nicht auf irgendeine Art wiedergutmachen kannst, bleibst du ein Sklave deiner Taten.«

Mikkel blickte auf. »Ich? Ich bin kein Sklave.« Allein schon der Gedanke schreckte ihn offensichtlich auf. »Ich bin ein freier Mann, genau wie du.«

»Nein!«, widersprach Sigurd. »Du bist ein Sklave dessen, dem du dienst.«

Mikkel wandte seinen Blick ab.

»Mein Sohn«, fuhr Sigurd fort. »Finde heraus, wie du deine Taten wiedergutmachen kannst.«

Bree, die immer noch am Feuer stand, vergaß, die Suppe umzurühren. In einer Sache hatte Mikkel recht. Sigurd war ein weiser und gerechter Mann. Bree war dankbar für die Wahrheit, die er aussprach. Doch Bree war sich auch einer anderen Sache sicher.

Mikkel versucht noch etwas anderes zu verbergen. Welches Geheimnis versetzt ihn bloß in Schrecken bei dem Gedanken daran, dass sein Vater es herausfinden könnte?

Ein Gedanke ließ Bree nicht los. *Wenn ich Mikkels Geheimnis herausfinde, habe ich etwas gegen ihn in*

der Hand. Und ich werde es benutzen, um nach Hause zu kommen.

Auf der Schifffahrt hierher hatte Bree erfahren, dass die Norweger zwei Mahlzeiten am Tag zu sich nahmen – eine Tagesmahlzeit am frühen Morgen und eine späte Mahlzeit am frühen Abend. Als sich die Familie zum Abendessen versammelte, begegnete Bree zum ersten Mal Mikkels Großeltern.

Die Großmutter war klein und zierlich. Ihr weißes, gewelltes Haar umgab sanft ihr Gesicht.

Der Großvater glich seinem Sohn Sigurd. Beide hatten einen Schnurrbart und kräftige Hände. Doch Bree vermutete, dass sein Gesundheitszustand ihn mittlerweile ziemlich in seinem Tun einschränkte.

Rika deckte lange, schmale Tische in der Nähe der Bänke, die an der Wand standen. Dabei zeigte sie Bree, wo sich die Holzlöffel und andere Küchenutensilien befanden. Dann stellte Rika Schüsseln neben den großen Topf, der über dem Feuer hing. Von einem Brotlaib, der noch ein wenig warm war, schnitt Bree Scheiben ab.

Als alle gerade mit dem Essen beginnen wollten, trat Mikkels fünfzehnjähriger Bruder Cort ein. Er hatte dunkelblondes Haar – ganz im Gegensatz zu Mikkel, dessen Haar eine hellblonde Farbe hatte. Zwar sahen sie einander wenig ähnlich, doch hatten beide blaue Augen und standen wie stolze Krieger da.

Als sie auf den Bänken an der Wand Platz nahmen, begannen die beiden zu sprechen, als hätten sie

sich erst vor wenigen Tagen zuletzt gesehen. »Na«, fragte Cort, »wie hat es dir gefallen, die Welt zu sehen?«

Mikkel warf einen flüchtigen Blick auf das Gesicht seines Bruders. »Nur die halbe Welt«, gab er scheinbar gleichgültig zurück.

»Nichts Spannendes geschehen? Keine Gefangenen genommen?«

Einen Augenblick lang ruhte Mikkels Blick auf Bree. Obwohl er schnell wieder wegblickte, bemerkte Bree den Ärger in Mikkels Augen.

»Keinen großen Reichtum nach Hause gebracht?« Corts Stimme klang steinhart – wie ein Hammer, der auf einen Felsen schlug. Bree beobachtete, wie ein kalter Ausdruck auf Mikkels Gesicht trat. *Die mögen sich also gar nicht*, dachte sie. *Warum bloß?*

Dann fiel ihr ein, dass Mikkels ältester Bruder auf See ums Leben gekommen war. Ivar hieß er. Er hätte das Land erben sollen. Mikkel hatte ihn seinen Lieblingsbruder genannt. Cort war also *nicht* Mikkels Lieblingsbruder. Und gemäß geltendem Recht würde er das Land und den Hof erben, wenn Sigurd starb.

Bree nahm eine Schöpfkelle zur Hand und tauchte sie in den großen Topf. Die erste große Portion Fischsuppe setzte Bree Mikkels Großvater vor. Danach bediente sie die Großmutter und stellte eine etwas größere Schüssel vor Sigurd ab. Besonders sorgfältig stellte sie die Schüssel vor Mikkels Mutter Rika auf den Tisch und versuchte ihr damit die Ehre zu er-

weisen, die sie ihrer eigenen Mutter gegenüber an den Tag legen würde. Rika blickte auf und lächelte anerkennend.

Cort jedoch war mit seiner großen Portion nicht zufrieden. Er schob sie weg und befahl: »Mehr!«

Bree nahm seine Schüssel wieder und wollte zum Feuer zurückgehen. Doch Cort streckte sein Bein aus, sodass Bree darüber stolperte.

Versteck auf dem Heuboden



Bree versuchte, ihr Gleichgewicht zu halten, doch sie konnte nicht verhindern, dass sie Suppe über Mikkels Schulter verschüttete. Er sprang blitzartig auf die Füße und riss sich das Hemd vom Leib, um sich nicht an der Flüssigkeit zu verbrennen. Fischstücke blieben an seinem Hemd kleben. Wenn Mikkel sie nicht entfernte, würden sie anfangen zu stinken.

Sigurd blickte Cort ärgerlich an. »Ein solches Benehmen verbitte ich mir.«

Ein schwaches Lächeln trat auf Corts Gesicht. »Tut mir leid, kleiner Bruder. Willkommen zu Hause.«

Bree entging der Blick zwischen den Brüdern nicht. Bei allem, was Cort tat, spürte Bree einen unterschwelligem Zorn, den er nicht einmal versuchte zu verbergen. Immer wenn er Mikkel anblickte, schien in seinen Augen ein Groll aufzulodern.

Warum ärgert sich ein älterer Bruder an seinem jüngeren?

Offenbar nahm Mikkel den Willkommensgruß seines Bruders an. Doch als er sich wieder setzte, verriet Bree Mikkels roter Kopf, dass er seinen Zorn nur mit Mühe zu unterdrücken vermochte. Mit leiser Schadenfreude nahm Bree zur Kenntnis, dass jemand Mikkel überlegen schien.

Bree brachte Cort die nachgefüllte Suppenschüssel zurück. Im Vorbeigehen bemerkte sie, wie Mikkel den Mund öffnete, als ob er etwas sagen wollte. Bree hatte keine Zweifel daran, dass sein Zorn sich wie ein Strom ergießen würde, wenn er es täte. Doch ein Blick in Richtung seiner Mutter hinderte ihn daran.

Mit einem angedeuteten Lächeln auf den Lippen wartete Rika ab. Mikkel blickte seinen Vater an. Respektvoll neigte Mikkel den Kopf und sagte: »Es ist gut, wieder zu Hause zu sein.«

Bree konnte sich das Lachen nur schwer verkneifen und gab ein unterdrücktes Lachgeräusch von sich. Schnell wandte sie sich von der Familie ab. Doch eine Sache wusste sie nun. Auf See hatte Mikkel wie ein mutiger Anführer gewirkt, der selten Furcht zeigte. Kein Wunder, dass er sich an Bord des Wikingerschiffs wie ein Tyrann aufgeführt hatte! Diese Charakterzüge hatte er bekommen, weil er von einem älteren Bruder geplagt wurde.

Als Bree mit einer Schüssel für Mikkel zurückkehrte, hielt sie so viel Abstand wie möglich von Corts Füßen. Sie gab Mikkel die größte Portion von allen.

Er blickte kurz auf und grinste, wie um zu sagen: »Ja, ich sterbe gleich vor Hunger. Danke.« Gierig tauchte er seinen Löffel in die Schüssel und begann zu essen.

Nachdem Bree alle bedient hatte, nahm sie ihre eigene Schüssel mit zum anderen Ende des Raums.

Getrennt von der Familie setzte sie sich auf eine Bank an der Wand. Von dort konnte sie das Feuer und die Rauchfahne sehen, die zum Loch in der Decke zog. Zum ersten Mal seit ihrer Entführung war Bree beinahe froh, dass sie eine Sklavin war. So musste sie nicht bei den zwei Brüdern sitzen.

Doch bei diesem Gedanken bekam Bree Heimweh nach ihrer eigenen Familie. Falls ihr vierzehnjähriger Bruder Dev schon bis nach Hause gelangt war, würde er die ganze Geschichte erzählen. Ihre Mutter, ihr Vater, Adam, Cara und Jen würden sich alle gespannt nach vorne lehnen, um kein einziges Wort zu verpassen. *Und ich bin nicht dort.*

In ihrem ganzen Leben hatte sich Bree noch nie so einsam gefühlt. Da fiel ihr Keely ein. *Ich muss daran glauben, dass ich sie finde. Ich muss daran glauben, dass es einen guten Grund gibt, warum ich hierhergekommen bin.*

In diesem fremden Land stimmte der Gedanke an ihre Schwester sie hoffnungsvoll. *Aber was, wenn ich es nicht schaffe? Dann sehen wir unsere Familie nie wieder ...*

Als ihr Tränen die Wangen hinunterströmten, richtete sie sich auf und versprach sich selbst: *Das wird nicht der Fall sein!*

Bree wischte sich die Tränen ab und blickte verstohlen zum Feuer zurück. Mikkels Mutter beobachtete sie.

Während Bree aß, begann sie Pläne zu schmieden. Als Erstes wollte sie sich mit den Hunden und Kat-

zen auf dem Hof anfreunden. Mit einer Holzschüssel in der Hand ging sie nach draußen, im Wissen, dass die Tiere jemand anderen erwarteten.

»Komm, Miez, Miez, Miez!«, rief sie, und kurz darauf erschienen die Katzen. Sie gab ihnen einen kleinen Teil der Essensreste und wartete dann.

Nun näherten sich auch die Hofhunde, einer nach dem anderen. Zuerst beäugten sie Bree misstrauisch, wie alle Hunde dies Fremden gegenüber tun. Bree wartete weiter und ließ sie sich an sie gewöhnen. Schließlich kratzte sie einen Teil der Fischreste in eine Schüssel.

Der größte der Hunde sprang nach vorn und begann gierig zu fressen. In kurzer Entfernung setzte sich ein mittelgroßer schwarzer Hund auf seine Hinterbeine. Er neigte den Kopf von einer Seite zur anderen und begutachtete Bree aus hellen Knopfaugen. Wie als Willkommensgruß bellte er.

Sofort ging Bree zu ihm und gab ihm die übrigen Reste. »Ich nenne dich Shadow«, erklärte sie ihm. »Und wir werden Freunde sein.«

Nachdem Bree das Geschirr fertig gespült hatte, wählte Rika einen Schlüssel aus dem Bund an ihrem Gürtel. Sie ging zu einer Truhe, schloss sie auf und reichte Bree eine Wolldecke. Bree fühlte, wie dick und warm die Decke war, und erkannte auch, wie wertvoll dieses Geschenk von Rika war. Bree fuhr mit der Hand über den Stoff und lächelte dankbar.

Doch Bree fragte sich: *Eine Decke aus dem Familienbestand? Warum?*



Rika nahm eine Öllampe zur Hand. Ein schmaler Gang führte vom großen offenen Familienbereich an kleineren Räumen vorbei durch eine Tür in die Scheune. Als Bree den Stall betrat, fühlte sie sich sofort wie zu Hause.

Es war dunkel, doch Bree war auf einem Bauernhof in Irland aufgewachsen. So weit sie zurückdenken konnte, kannte sie grüne Felder und Kühe, die ihren Unmut kundtaten, wenn sie von einem Hund in die Beine gezwickt wurden. Sie konnte sich gut an die Schafe und Lämmer erinnern, die ihren Müttern dicht auf den Fersen folgten.

Der Heugeruch und die Anwesenheit der wärmenden Tiere hatten ihre Scheune für Bree immer zu einem Ort der Geborgenheit gemacht. Sie streckte die Hand aus und strich über den Hals einer Kuh, die in ihre Richtung blickte.

Rika drehte sich um und bemerkte, wie Bree die Kuh streichelte. »Du magst Tiere also? Ich auch. Sie sind gute Freunde.«

Rika erklärte: »Manchmal wirst du hier arbeiten« – sie deutete mit der Hand um sich – »und manchmal mit mir. Wir haben Bedienstete, die uns mit den restlichen Tieren und der Außenarbeit helfen.«

»Bedienstete?«, fragte Bree.

»Kinder, deren Eltern sie in unseren langen Wintern nicht ernähren können. Alte Leute, die nicht stark genug sind, um einen ganzen Tag lang zu arbeiten. Und auch ein paar starke Leute, die gut arbeiten.«

»Bedienstete«, wiederholte Bree. Auf einmal konnte sie ihre nächsten Worte nicht mehr zurückhalten. »Aber ich bin eine Sklavin?«

»Ja.« Ein seltsamer Ausdruck trat kurz in Rikas Augen und war im nächsten Augenblick auch schon wieder verschwunden. Doch Rikas bestimmte Stimme ließ keine weiteren Fragen zu.

Eine Sklavin. Bree konnte Rika nicht länger anschauen und wandte den Blick ab. Sie wollte nicht daran denken, dass sie eine Sklavin war. Doch dann fragte sie sich, wie viele Leute sich den Stall teilten. »Wo sind die Bediensteten?«

»Wir haben andere Gebäude für sie. Tagsüber arbeiten einige hier. Einige helfen mir. Und einige arbeiten draußen.«

Während Bree sich umsah, fügte Rika an: »Richte dir einen Platz ein. In den kalten, dunklen Wintermonaten tragen die Tiere dazu bei, den Stall und das Haus warm zu halten.«

Bree nickte. Die Körperwärme der Tiere minderte die Kälte der Luft. Doch Bree machte sich keine Illusionen darüber, dass ein irischer Winter in den Wicklow Mountains nicht zu vergleichen war mit einem norwegischen Winter. Sie würde sich tief unter das Heu vergraben müssen.

In der großen dunklen Scheune ohne Fenster erlaubte Rika nur ein einziges Licht – eine kleine Öllampe, die nur an eine Stelle gestellt werden konnte. Sie befand sich auf einem hölzernen Gestell in sicherem Abstand zu jeglichem Heu oder Stroh.

Was Bree auch immer tat: Wichtig war, dass sie die Lampe löschte, bevor sie zu Bett ging.

»In der Nacht kümmerst du dich von nun an um Großmutter«, ordnete Rika an.

Bree starrte sie an. »Aber ich werde hier sein. Und sie wird mit euch im Haus sein.«

»Im Raum, der dem Feuer am nächsten ist«, antwortete Rika. »Wenn sie in der Nacht schreit, erwarte ich, dass du zu ihr gehst und sie tröstest.«

»Sie trösten? Aber wie werde ich sie hören? Zwischen uns wird die geschlossene Haustür sein.«

»Du wirst sie hören«, versicherte Rika ihr. »Du wirst sie hören.«

Nachdem Mikkels Mutter den Stall verlassen hatte, nahm Bree die Öllampe zur Hand und ging den Gang zwischen den Stallboxen entlang. *Sehe ich dort ein Pferd?*

Bree trat näher heran und hielt das Licht hoch. *Ja! Sogar zwei Pferde!* Als sich Bree näherte, drehte sich eines der Pferde um und blickte Bree mit seinen großen schönen Augen an.

»Morgen bei Tageslicht öffne ich die Tür, um dich besser zu sehen«, versprach Bree der Stute.

Immer noch mit der warmen Decke unter dem Arm, die Rika ihr gegeben hatte, untersuchte Bree die Anordnung der Boxen, in denen sich die Tiere befanden. Als sie schließlich auch die Außentür ausmachte, war Bree zufrieden. Wenn sie diese Tür benutzte, konnte sie in der Nacht kommen und gehen, ohne dass die Familie es mitbekam.

Ich werde Keely suchen, versprach sich Bree erneut. Und wenn ich sie finde, fliehen wir zusammen über die Berge oder über einen Fjord oder ...

Brees Fantasie kannte keine Grenzen. Egal, welche Hindernisse sich ihnen in den Weg stellten: Sie würden den Weg zurück nach Irland schon finden. *Wenn wir zusammen sind, muss es uns doch gelingen!*

Aber auf die Großmutter aufzupassen? Bree schief für gewöhnlich tief und fest. Sie konnte Rika nicht so recht glauben, dass sie die Großmutter durch die geschlossene Tür hören würde.

Dann sah Bree, was sie benötigte. In der Nähe der Tür zum Haus führte eine Holzleiter nach oben zu einem großen mit Heu gefüllten offenen Dachboden.

Bree stieg zum frischen, süß duftenden Heu hinauf. Sie atmete tief ein und stellte sich das lange Gras vor, das an den Berghängen wuchs. Die Norweger trockneten ihr Heu an den Hängen. Jemand musste dieses Heu in seinem Boot nach Hause geführt haben.

Bree lächelte. Sie wickelte sich in ihre Decke ein und vergrub sich im Heu. Weich und bequem war das. Ein warmes Versteck. Genau richtig für eine Nacht Ende September. *Wenn es hier sicher wäre, könnte es einem gefallen.*

Im nächsten Augenblick war sie eingeschlafen. Als Bree aufwachte, hörte sie ein Stöhnen.



Geheimbotschaft

Erst dachte Bree, es sei der Wind unter den Dachrinnen. Doch das Geräusch wurde lauter und hatte eine seltsam menschliche Note. Was war das? Und warum jagte ihr das Stöhnen Angst ein?

Bree lauschte und versuchte herauszufinden, was es war. Das Geräusch war inzwischen intensiver geworden und schwoll immer noch an. Es schien aus dem Haus zu kommen. Und plötzlich wusste Bree, was es war.

Sie schälte sich aus ihrer Decke und ertastete sich ihren Weg die Leiter hinunter. Im dunklen Gang zwischen den Stallboxen stieß sie mehrmals gegen einen Pfosten. Schließlich fand Bree den Weg zur Tür ins Haus. Dort wartete Rika schon auf sie.

»Komm«, sagte Rika. »Ich zeige dir, was du tun musst.«

Mikkels Mutter führte Bree durch den Raum zum Zimmer der Großmutter. Dahinter befand sich die große Fläche, wo die übrige Familie auf Bänken ums Feuer schlief. Die Tür zu Großmutter's Zimmer war offen. Zudem gab es einige offene Stellen in der Wand, um die Wärme durchzulassen. Als Bree näher kam, war das Stöhnen so laut, dass es das ganze Haus erfüllte.

Zwei kleine Öllampen flackerten im Luftzug, und Schatten tanzten an der Wand auf und ab. Bree sah,

dass die Großmutter auf einer breiten, in die Wand gebauten Bank lag. Ein weiches Kissen schützte ihre alten Knochen vor dem harten Holz, doch ihre Beschwerden gingen weit darüber hinaus. Die Großmutter hatte mit den Füßen eine Decke nach unten gestrampelt und eine weitere Decke durch den Raum geworfen. Ihr Stöhnen verwandelte sich in lautes Jammern.

Bree starrte sie an. War das dieselbe ruhige, zierliche Frau, die sie beim Abendessen gesehen hatte?

Rika ging zu ihr und kniete sich auf dem Boden neben der Bank hin. »Großmutter, wach auf! Ich bin's, Rika! Ich bin hier, um dich zu trösten. Wach auf!«

Doch die Großmutter stieß Rika mit den Armen fort. »Weg da! Geh weg! Sie kommt, um mich zu holen! Geh weg! Geh weg!«

Rika klopfte ihr beruhigend auf den Rücken. »Es ist ein Traum, Großmutter.«

»Nein! So eine merkwürdig aussehende Frau. Warum kommt sie mich holen?«

Rika seufzte. »Unsere Götter werden sich um dich kümmern ...«

»Aber sie *ist* eine Göttin.« Die Großmutter war nun ganz aufgewacht, doch ihre Augen blickten immer noch ängstlich. »Pass auf, Rika! Ich will nicht, dass sie dir etwas antut!«

»Das wird sie nicht!«, rief Rika aus. »Ich bin stark. Das ist die Bedeutung meines Namens. Ich beschütze dich vor ihr.«

Die Großmutter schüttelte den Kopf. »Niemand ist stark genug, um mich vor ihr zu beschützen!«

»Ich habe Bree dabei«, sagte Rika. »Sie wird mir beistehen und dich vor der Göttin beschützen. Bree wird dafür sorgen, dass du gut betreut bist.«

Rika drehte sich um und winkte Bree. »Komm näher heran«, flüsterte sie. »Lass Großmutter deine Stimme hören.«

Doch Bree stand wie angewurzelt auf dem Boden. Die Furcht der Großmutter verängstigte sie.

»Komm!«, befahl Rika erneut. »Sprich zu ihr!«

Als Rika sie nach vorne zog, hatte Bree keine andere Wahl. Mit zitternden Händen kniete sie sich neben Rika hin. Was konnte sie bloß sagen, um der alten Frau zu helfen? Schon beim Anblick der großen Angst der Großmutter hätte Bree am liebsten kehrtgemacht und wäre schnell davongerannt.

»Sag etwas!«, befahl Rika. »Sie soll sich an deine Stimme gewöhnen.«

Als Bree nun ganz in der Nähe der Großmutter war, bemerkte sie, wie weiß ihr Gesicht war. Wie konnte ein Albtraum nur so furchtbar sein? Doch dann wuchs tief in Bree der Wunsch zu helfen, und sie begann zu sprechen.

»Ich bin deine neue Freundin«, sagte sie sanft.

»Nein, nein! Keine neuen Freunde!«, schrie die Großmutter. »Ich vertraue keinen fremden Leuten. Die Göttin kommt aus dem Nebel ... Aus dem aufsteigenden Dunst ...«

»Großmutter, das ist Bree«, erklärte Rika. »Er-

innerst du dich daran, dass sie dir am Abend Fischsuppe geschöpft hat?«

Erneut winkte Rika Bree näher heran. »Rede mit ihr«, flüsterte sie. »Lass sie deine sanfte Stimme hören.«

»Ich komme aus einem weit entfernten Land, wo der Nebel zwischen den Bergen hängt«, erzählte Bree.

»Nein, nein! Kein Nebel, keine weit entfernten Länder!«

Rika seufzte. »Sprich nicht von Irland«, flüsterte sie. »Was auch immer Großmutter gerade sieht, es muss wohl wie dein Land aussehen.«

Irland soll etwas Furchteinflößendes sein?, dachte Bree verärgert. Doch irgendwie musste sie ihre Gefühle überwinden, sonst musste sie noch die ganze Nacht hier verbringen.

»Großmutter«, sagte sie. »Ich bin Bree. Du kannst mir vertrauen.«

Vertrauen. Das Wort schien die Luft zwischen ihnen zu erfüllen. Im schwachen Licht der zwei kleinen Lampen konnte Bree sehen, dass die Großmutter zuhörte.

»Ich kümmere mich um dich«, fuhr Bree fort. »Hör dieses Lied, das ich als kleines Mädchen gelernt habe.«

Als Bree ein Schlaflied zu summen begann, kehrte ihre Angst zurück. Hatte ihr Bruder Dev nicht immer gesagt, dass ihr Gesang nur für Kühe taugte? Und für gewöhnlich hatte Dev recht.

Sobald die Großmutter die Augen schloss, stöhnte sie erneut auf. Doch Bree fand es einfacher zu summen, als sich zu überlegen, was sie sagen sollte.

Dann streckte die Großmutter ihre Hand aus. Bree nahm sie und hielt sie zwischen ihren Händen fest. Rika zog die eine Decke, die die Großmutter sich von den Füßen gestrampelt hatte, wieder hinauf, hob die andere Decke, die durch das Zimmer geworfen worden war, vom Boden auf und deckte die ältere Frau damit zu.

Der Text, dachte Bree. *Ich kann mich nicht an den Text des Schlaflieds erinnern.* Doch dann wurde ihr bewusst, dass es keine Rolle spielte. Die Großmutter hätte den irischen Text sowieso nicht verstanden.

Lange kniete Bree dort und sumnte. Ab und zu flüsterte sie der alten Frau, die so große Angst hatte, liebevoll zu. Als Rika sich aus dem Zimmer schlich, war sich Bree sicher, dass sie wieder ins Bett ging.

Schließlich löste sich die Hand der Großmutter. Ihre verängstigten Gesichtszüge verschwanden. Ihre gleichmäßigen Atemzüge bestätigten Bree, dass die Großmutter eingeschlafen war.

Bree zog ihre Hand zurück und ging auf Zehenspitzen aus dem Zimmer. Lautlos schlüpfte sie durch die geöffnete Tür zur Scheune und stieg die Leiter hinauf. Dann sank Bree in den tiefen Heuhaufen, der ihr als Bett diente, und wickelte sich in die warme Wolldecke ein.

Obwohl Bree müde war, konnte sie nicht wieder einschlafen. Sie lag wach und dachte nach. *Habe ich*

deshalb eine Decke der Familie erhalten? Damit ich der Großmutter keine Flöhe bringe?

Was auch immer der Grund war: Bree war dankbar für die warme, weiche Wolle, die ihre Schultern bedeckte. Doch eine Sache beschäftigte sie unentwegt: *Was gibt es in diesem seltsamen Land, das einer netten alten Dame solche Angst einjagen könnte?*



Am frühen Morgen, als es noch dunkel war, aß die Familie ihre Tagesmahlzeit. Diesmal bereitete Bree Haferbrei zu, eine warme Getreidemahlzeit, die in dem großen Topf über dem Feuer zubereitet wurde. Erneut sprach Mikkel mit seinem Vater. Cort lehnte sich an die Wand zurück und schien zuzuhören, nahm jedoch nicht am Gespräch teil.

»Es betrübt mich sehr, mein Sohn«, sagte Sigurd zu Mikkel, »dass du nicht den Pfad eines ehrlichen und weisen Händlers gegangen bist. Ich hätte dir den *Seevogel* geschenkt. Nun musst du mir beweisen, dass du ein Händler sein kannst, nicht nur ein Räuber.«

»Das nächste Mal mache ich es besser. Ich beweise dir ...«

Sigurd schüttelte den Kopf. »Nicht das nächste Mal. Nach drei Reisen entscheiden wir, ob das Schiff dir gehört.«

Ärger blitzte in Mikkels Augen auf, doch nur kurz. »Ich werde dich stolz machen, Vater«, versprach er.

Sigurd blickte Mikkell in die Augen. »Das hast du mir schon einmal gesagt.«

»Diesmal meine ich es wirklich ernst. Auf meiner nächsten Reise fahre ich mit zwei Schiffen.«

»Zwei?«

Mikkels Gesicht leuchtete begeistert. »Ich hab mir das alles überlegt. Ich nehme den *Seevogel* mit Männern und Handelswaren wie diesen Sommer. Und bevor wir auslaufen, baue ich ein weiteres Schiff.«

»Womit?«, fragte Sigurd wie aus der Pistole geschossen. »Wie willst du dieses Schiff denn bezahlen?«

»Mit meinem Anteil des Geldes. Und mit den Silbermünzen, die ich gefunden habe.«

»Silbermünzen, die du *wo* gefunden hast?«

»Im Kloster von Glendalough. Und mit den Leuten.«

Sigurd wirkte wie vom Donnerkeil getroffen. »Mikkell!«

»Ich weiß, ich weiß. Wenn ich Geld ausleihen würde ...«

»Ausleihen?«

Mikkell änderte das Wort. »Wenn ich Geld nähme von einem Mann am Aurlandsfjord, wäre das ein todeswürdiges Vergehen.«

Sigurd nickte.

»Aber wenn ich das Geld zurückzahlen würde ... Und wenn ich dem Mann noch etwas dazulegen würde, um auszudrücken, dass es mir leidtut, ihn entehrt zu haben ...«

»Das *Ting*, unsere Versammlung der freien Männer, könnte dich ächten. Vielleicht ließen sie dich aber auch im Land bleiben.«

»Ja.« Mikkell lächelte, als hätte er sich bereits alles zurechtgelegt. »Aber wenn ich etwas finde ...«

»Etwas nehme.« Sigurds Stimme war so hart wie die Felswände der Berge hinter dem Bauernhaus. »*Stehlen* nennt man das auch.«

Doch Mikkell überhörte ihn großzügig. »Heute beginne ich mit der Arbeit am Schiff«, sagte er schnell. »Ich werde Männer versammeln. Ich werde einen Schiffbaumeister bitten ...«

»Nein!« Sein Schmerz hallte in Sigurds Ausruf wider. »Du hörst mir ja gar nicht zu! Nein, nein, nein!«

»Nein?«

»Du wirst *keine* Männer versammeln. Du wirst *keinen* Schiffbaumeister bitten, dir zu helfen. Ich, dein Vater, bin ein Schiffbaumeister! Du wirst *niemand anders* fragen.«

Mit aufmerksamem Blick wartete Mikkell.

»Ich habe Hauk damit betraut, dich zu unterrichten, doch du hast seine Krankheit ausgenutzt. Du hast nach eigenem Gutdünken gehandelt. Damit ist Schluss.«

»Schluss?«, fragte Mikkell. »Keine zweite Chance?«

»Du wirst mich nicht hintergehen, wie du Hauk hintergangen hast. Von nun an begleite ich dich.«

»Wir arbeiten zusammen?«

Zu Brees Überraschung erschien ein Grinsen auf Mikkells Gesicht. *Er liebt seinen Vater wirklich!*

»Ja, wir werden zusammenarbeiten.« Sigurd streckte seine Hand aus. Als Mikkell einschlug, sahen sie beide glücklich aus über die Vereinbarung.

Doch Bree warf einen Blick auf Rika. Sorgfältig stellte Mikkells Mutter die große Schüssel, die sie in den Händen hielt, ab. Leise sagte sie: »Dann habe ich also nicht nur *ein* Schiff auf hoher See, sondern *zwei*.«

Sobald sie konnte, schlich sich Bree in die Scheune. Als das Tageslicht zwischen den Bergen hindurchschien, öffnete Bree die Stalltür in der Nähe der Pferde. Es war so, wie sie gedacht hatte. Sowohl die Stute als auch der Wallach hatten ein fahlrotes Fell. Doch voller Staunen trat Bree dann einen Schritt zurück.

Ihre dichten, hellen Mähnen standen hoch und ließen ihre ungewöhnliche Färbung noch auffälliger erscheinen. Ein dunkler Streifen zog sich bei beiden durch die Mähne mitten über den Rücken bis zum Schwanz. Die außerordentliche Schönheit der Pferde beeindruckte Bree.

»Ich nenne dich Flurry«, teilte sie der Stute mit, während sie mit der Hand an dem kräftigen Hals des Pferdes entlangfuhr. »Wenn ein eisiger Wind weht und Schneegestöber wirbelt, wird mir beim Gedanken an dich warm ums Herz werden. Und wir werden Freunde sein.«

Kurz darauf sah Bree Mikkell und seinen Vater unten am Fjord bei der Arbeit. Bald versammelte sich eine Gruppe Männer um ein langes, schmales Gebäude.

»Was tun sie da?«, fragte Bree Rika.

»Sie reparieren einen Schuppen. Sie wollen ihn als Bootshaus benutzen, um noch ein Schiff zu bauen.« Offensichtlich war Rika über das Vorhaben nicht erfreut. Doch was sie dann sagte, waren gute Neuigkeiten für Bree: »Bald machen sie sich auf den Weg flussaufwärts, um Bäume zu fällen. Sie werden so viel wie möglich vor dem Winter erledigen.«

Bree konnte ihre Aufregung nur mit Mühe verbergen. *Wenn Mikkel und sein Vater fort sind ...*

Dann fiel Bree Cort ein. Schon mehrmals hatte sie gesehen, wie der Groll in seinen Augen aufflackerte, wenn er Mikkel anschaute. Bree durfte nie vergessen, dass Cort ihr jederzeit wieder ein Bein stellen konnte. Sogar wenn die anderen fort waren, musste sie vor ihm auf der Hut sein.

Diese Nacht beginne ich, nach Keely zu suchen, versprach Bree sich selbst. Falls ich sie finde, planen wir unsere Flucht, während die Männer weg sind.

Am Nachmittag schickte Rika Bree an den Fluss, um Wasser zu holen. Bree blinzelte, als sie ins grelle Sonnenlicht trat. Nach dem dämmrigen Licht im Haus war sie froh, die Öllampen, das Feuer und den zur Decke steigenden Rauch einmal hinter sich zu lassen. Immer wenn sie zu lange im Haus war, fühlte sich Bree wirklich als die Gefangene, die sie war.

Nun war sie ganz in der Nähe des blauen Wassers. Die Nachmittagssonne beleuchtete den Wasserfall, der sich auf der anderen Seite des Fjords über den Berg ergoss. Der Fluss, der in den Fjord mündete, floss durch ein Tal. Eine kleine Häusergruppe

befand sich zwischen Sigurds Bauernhaus und dem Fluss.

Beim Fluss fand Bree einen großen, flachen Stein, auf dem sie sich hinknien konnte, um Wasser zu schöpfen. Inmitten einer von den Häusern etwas entfernten Baumgruppe entdeckte Bree eine versteckte Öffnung zwischen den Felsen. Bree stellte ihre Eimer ab, blickte sich um und schlich sich an diese windgeschützte Stelle. Dort setzte sie sich und ordnete ihre Gedanken.

Zuerst dachte sie an Lil. Das achtjährige Mädchen war auf der Fahrt von Irland hierhin ihre Freundin geworden. Als sie zusammen gewesen waren, hatte Lil ihre Angst überwunden und den Mut zum Sieg gefunden.

Dann dachte Bree an ihre Schwester Keely. *Sie muss irgendwo in der Nähe sein. Wie kann ich sie bloß finden?*

Und Devin. Unzählige Male hatte sich Bree gefragt, ob ihr Bruder sicher nach Hause gekommen war. *Wenn Dev hier wäre, was würde er mir erzählen?*

Augenblicklich fiel es Bree ein. »Mut zum Sieg«, würde er sagen. »Jesus, unser Herr, ist Retter und König.«

Als sie beide noch sehr jung waren, hatten sie einander gegenseitig mit diesen Worten ermutigt. Wenn Bree die Arme vor ihrer Brust kreuzte, wusste Devin, dass sie für ihn betete, obwohl er dem gemeinsten Jungen in den Wicklow Mountains gegenüberstand. Es wurde zu einem Zeichen, das ihnen half, wenn sie es am meisten benötigten.

Doch nun wurde Bree von ihrer Einsamkeit übermannt. Es war viel einfacher, mutig zu sein, wenn sie und Dev zusammen waren. Wenn Mut bedeutete, auch dann das Richtige zu tun, wenn sie Angst hatte – wie konnte sie dann bloß siegen?

Gestern hatte sie dreimal gelogen. Mitten im Albtraum der Großmutter hatte jeglicher Mut sie verlassen. Gott schien weit weg – nicht einmal echt.

Dann fiel Bree etwas ein, das sie vor langer Zeit einmal hatte lernen müssen. *Wenn ich Gott bitte, mir zu helfen, in welcher Situation auch immer ich mich befinde, wird er mir den Mut zum Sieg geben.*

Zwischen den Felsen versteckt fand Bree ein warmes Plätzchen, wo sie zu beten begann. »Bitte, Herr! Bitte hilf mir! Ich schaff das nicht.«

In diesem Augenblick spürte sie eine leise Stimme tief in ihrem Innern. *Du schaffst das nicht? Ich schon.*

Bree lächelte. Manchmal vergaß sie, wie einfach Gott alles machte. *Ich schaffe es nicht. Aber Gott schon.* Bree wiederholte den Gedanken viele Male und hielt sich daran fest.

Bree fühlte sich bereits besser. Und sie wusste, was sie benötigte. »Herr, in diesem fremden Land, wo ich mich nicht einmal mit Freunden wie Lil unterhalten kann, wirst du mein Freund sein? Mein unsichtbarer Freund, der immer bei mir ist?«

Auf dem Weg zum Haus zurück überquerte Bree ein Stück weichen Bodens in der Nähe des Flusses. Plötzlich blieb sie stehen.

In der Nähe des Wassers hatte jemand ein Gesicht gezeichnet – ein rundes Gesicht mit zwei Punkten für die Nase und einer runden Linie für einen lächelnden Mund. Die zwei Augen waren genauso mit nach oben gerichteten, gekrümmten Linien gezeichnet – so, als ob sie lächelten. Zwei lange Reihen von kleinen Kreuzchen bezeichneten einen Zopf, und über dem Gesicht befand sich ein lustig aussehender Haarbausch.

Als Bree die Zeichnung musterte, begann sie zu lachen. Der Zopf musste Keely gehören! Der Haarbausch auf dem Kopf bestätigte das Bild. Als Kleinkind hatte sie nicht mehr Haare gehabt als einen solchen Haarbausch!

Keely! Also warst du es doch! Ich habe dich wirklich gesehen!

Bree stellte ihre Eimer ab, kniete sich hin und fuhr mit ihrem Finger über den Haarbausch. Dann küsste sie das Gesicht. Das kam einem echten Kuss für ihre Schwester am nächsten.

Auf ihre Fersen zurückgelehnt, blickte sich Bree um und suchte die Felsen am Fluss ab, die nahe gelegenen Kiefern und die Berghöhen. Nirgendwo konnte Bree eine Bewegung ausmachen. Nirgendwo erhaschte sie auch nur einen Blick von jemandem, der sich halb versteckte.

Bree war sowohl aufgeregt als auch enttäuscht. *Keely, ich weiß, dass du es bist. Aber zeig mir doch bitte, wo du bist!*



Dann fiel Bree ein, dass sie keine Ahnung hatte, wie lange die Zeichnung schon hier war. War Keely in der Nacht oder am frühen Morgen gekommen? Bree konnte es nicht wissen.

Erneut starrte sie auf den weichen Boden. *Es muss Keely gewesen sein*, überzeugte Bree sich selbst. *Sie möchte mir mitteilen, dass sie hier ist. Aber warum lässt sie mich nicht mit ihr sprechen, sie umarmen, ihr sagen, wie froh ich bin, sie zu sehen?* Danach sehnte sich Bree von ganzem Herzen.

Während Bree noch hinschaute, schwappte das Wasser näher heran, fast bis zu dem in den Sand gezeichneten Gesicht. *Ich habe es beinahe verpasst*, dachte Bree. *Ich habe es beinahe verpasst, aber nur beinahe!*

Als sie zum Haus zurückkehrte, bemerkte Mikels Mutter: »Du bist spät.«

»Entschuldigung«, antwortete Bree, doch das war alles, was sie sagte.

»Kannst du weben?«, fragte Rika sie.

»Natürlich!«, sagte Bree trocken. »Meine Mutter hat es mir beigebracht, als ich noch ein kleines Mädchen war. So ist es bei uns in Irland üblich.«

Doch der aufrechte Webstuhl, der an die Wand des Langhauses gelehnt war, war anders als der Webstuhl, den Bree zu Hause benutzte. Rika richtete den Webstuhl für sie ein, indem sie lange senk-

rechte Fäden, Kettfäden genannt, am oberen Ende des Webstuhls befestigte. Am unteren Ende jedes Fadens brachte Bree ein Gewicht an, um die Fäden beim Weben gespannt zu halten.

Während Bree das Weberschiffchen auf eine waagerechte Linie brachte und es zwischen den senkrechten Fäden vor- und zurückgehen ließ, ließ sie ihren Träumen freien Lauf. Sie träumte davon, Keely nach sechs langen Jahren der Trennung zu finden. Sie träumte davon, mit ihr zu sprechen und mit ihr zusammen zu lachen. Denn hatte Keely nicht ein glückliches Gesicht gezeichnet? Eines, das die Mundwinkel zu einem Lächeln nach oben verzog?

Nach der Abendmahlzeit fütterte Bree wieder die Hunde. Immer, wenn irgendwo Essensreste übrig blieben, wollte sie unbedingt diejenige sein, die sie den Hunden brachte.

Diesmal neigte der Hund, den Bree Shadow genannt hatte, den Kopf von einer Seite zur anderen, als würde er sie genau mustern. Schließlich kam er mit wedelndem Schwanz auf sie zu.

»Guter Hund«, sagte Bree. Sie kniete sich hin und kraulte ihn hinter den Ohren. Shadow wedelte erfreut mit dem Schwanz. Von diesem Zeitpunkt an folgte er Bree immer, wenn sie draußen war.

Sobald sie konnte, verzog sich Bree in den Stall. Im Licht der Öllampe bereitete sie alles vor, was sie brauchte. Die Nacht würde frisch und klar werden, und Bree wollte jede Stunde des Vollmondlichts nutzen. Doch erst musste sie lange genug warten, bis die

Familie eingeschlafen war. Dann würde sie leise die Scheunentür öffnen und sich hinausschleichen.

Jede Nacht nehme ich eine andere Route, beschloss Bree. *Ich werde die Bauernhäuser und alle Häuser in der Nähe auskundschaften. Vielleicht finde ich Keely sogar diese Nacht.* Falls sie jetzt miteinander sprachen, könnten sie fliehen, wenn Mikkel und sein Vater weg waren.

Nachdem sie die Lampe ausgeblasen hatte, stieg Bree die Leiter hinauf. Als sie tief ins Heu sank, horchte sie. Draußen war ein Wind aufgekommen. Bree – allein in der dunklen Scheune – hörte ihn unter den Dachrinnen pfeifen. Dann hörte sie das Knacken von Holz. Sie fragte sich, ob wohl jemand im Dunkeln vorbeiging.

Mut zum Sieg, redete sie sich selbst zu und wünschte sich, ihr Bruder wäre hier. *Mut zum Sieg, Bree*, dachte sie und versuchte sich daran zu erinnern, wie ihre Familie diesen Mut lebte.

Zweimal schlief sie beinahe ein. Endlich beschloss sie, aufzubrechen. Vorsichtig stieg sie erst die Leiter hinunter und schlich dann durch den Gang zwischen den Boxen. Sie hatte den Riegel der Außentür gerade angehoben, als sie ein Geräusch wahrnahm.

Das Stöhnen begann sanft und leise, doch stieg es so stark an, wie die Berge, die den Fjord säumten, hoch waren. *Die Großmutter!*

Bree ließ den Riegel los und sprang von der Außentür weg. Schnell riss sie sich den Mantel vom Leib und ließ ihn hinter einen Heuhaufen fallen. Als

Rika die Tür vom Haus her öffnete, war Bree fast dort.



Am nächsten Morgen informierte Rika Bree, dass an jenem Abend eine religiöse Feier stattfand und sie deswegen einige Stunden freihaben konnte. Alle würden sich in einem heiligen Hain hoch über dem Fjord treffen.

Den ganzen Tag lang fragte sich Bree, was sie dort vorfinden würde. War dieser Anlass mit einem Kirchenbesuch ihrer Familie zu vergleichen? Oder würde es für sie unbekannt und unverständlich sein?

Kurz vor Sonnenuntergang machte sich die ganze Familie außer der Großmutter auf den Weg. Sigurd, Rika und der Großvater gingen voran, und die anderen Familienmitglieder folgten ihnen. Dann kamen die Diener und zuletzt Bree.

Am Fluss bestiegen sie Boote, die sie auf die andere Seite brachten, und gingen dann einen steilen Hügel hinauf. In der Nähe einer Baumgruppe erreichten sie eine offene Grasfläche, die von mehreren Feuern umgeben war. In der Mitte befanden sich ein flacher Stein und einige Statuen. Alle Anwesenden, Groß und Klein, schienen ihren zugewiesenen Platz zu haben. Als Sklavin stand Bree weit hinten.

Zu ihrer Überraschung war es Hauk, der die Feier leitete. Bree war ihm auf der Schifffahrt von Irland zum ersten Mal begegnet. Er hatte grauweißes Haar

und einen wallenden Bart. Sigurd hatte ihn beauftragt, Mikkel zum Kapitän eines Wikingerschiffs auszubilden.

Nun blickten Hauks stechende Augen unter seinen buschigen Augenbrauen hervor. Im Licht der flackernden Feuer zuckten wechselnde Schatten auf seinem Gesicht und in seinen Wangenhöhlen auf und ab.

Bree erschauerte. Sie hatte gehofft, den Frieden zu finden, den sie zu Hause in ihrer Kirche empfand. Stattdessen erinnerte sie sich daran, wie sich Hauk auf der Schifffahrt mit den Wikingern verhalten hatte. Inmitten eines schlimmen Sturms hatte sie gesehen, wie er zu seiner Seekiste kroch, hineingriff und sich am heiligen Buch, das sie aus dem Kloster gestohlen hatten, festhielt.

Hauks Gefolgschaft glaubte anscheinend, dass ihre Götter die Macht hatten, ihnen zu helfen. Doch wie sah es bei Hauk aus? Bree wusste nur, dass seine Augen zweifelsfrei wie erloschen aussahen.

Als Hauk einen Schritt zurücktrat, bemerkte Bree ein Mädchen in einem goldenen Kleid auf der offenen Fläche. Ihr langes blondes Haar reichte ihr bis zur Hüfte. Um sie herum stiegen die Feuerflammen inmitten der Dunkelheit nach oben.

»Gna!« Bree flüsterte den Namen kaum hörbar. Dennoch drehte sich eine Frau in ihrer Nähe um und gebot ihr, still zu sein. Bree hatte Gna nicht mehr gesehen seit dem Tag, an dem Mikkels Schiff in Aurland angekommen war. Inzwischen konnte Bree

etwas mehr nachempfinden, wie es sein musste, von einer Ziege umgestoßen zu werden. *Wenn ich keine Sklavin wäre, wären wir dann Freundinnen?*

Nun begann Gna zu singen. Bree wäre schon immer gerne eine Sängerin gewesen. Doch schon früh hatte ihr Bruder ihr – wenig ermutigend – davon abgeraten. »Es ist wohl besser«, hatte er ihr direkt ins Gesicht gesagt, »du singst nur für die Kühe.« Und das schien wenigstens zu funktionieren: Ihre irischen Kühe gaben viel Milch.

Aber Gna ... Bree wollte kein Wort verpassen. Zuerst hatte sie Mühe mit den nordischen Wörtern, die sie nicht kannte. Dann drang Gnas klare Stimme weit über die offene Fläche. Die Leute wurden von der erregten Stimmung mitgerissen. Sie fingen an, mit den Füßen zu stampfen, und hoben ihre Hämmer zu Thor hoch.

Da vermisste Bree ihre Familie und die gemeinsamen Gottesdienstbesuche in der Kirche. Sie wollte etwas, was die Leere in ihrem Herzen füllte. Während Bree Gnas Worten lauschte, begann sich etwas in ihrem Innern zu verändern.

Zuerst dachte Bree, die gefühlte Kälte käme nur daher, dass sie in der Abendkühle draußen still stand. Dann erkannte sie, dass es eine geistliche Kälte war. Noch nie war diese ihr so real begegnet. Bree wurde unbehaglich zumute. Innerlich läuteten bei ihr die Alarmglocken.

»Was ist, Herr?«, begann Bree zu beten. »Was willst du mich wissen lassen?«

Im nächsten Augenblick nahm Bree die leise Stimme wahr, die sie erkannte. Eine stille Nachricht, die tief aus ihrem Innern kam. Manchmal brachte sie Trost im Dunkeln der Nacht, doch nun verspürte Bree eine Warnung. *Geh weg!*

Geh weg?, fragte Bree mit weit geöffneten Augen im Gebet.

Geh weg!

Bree wartete nicht länger. Dies war die Stimme, die sie kannte. Die Stimme, die sie seit ihrer frühen Kindheit hörte. Die innere Stimme, die sie verspürte, wenn sie Gott um Hilfe bat oder wenn die Bibel gelesen wurde.

Leise, mit den verstohlenen Bewegungen, die sie sich als Sklavin angeeignet hatte, entfernte sich Bree langsam. Schritt für Schritt zog sie sich vorsichtig zwischen den Leuten zurück.

Als Bree die letzte Reihe erreicht hatte, warf sie einen raschen Blick zurück. Gna beobachtete sie.

Sie weiß, dass ich weggehen will, dachte Bree. *Das wird sie mir nicht so schnell vergessen.*

Bree wartete ein paar Augenblicke – doch auch Gna wartete. Obwohl sie weitersang, behielt sie Bree im Auge. Schließlich trat Bree hinter einen großen Mann, wartete noch eine Weile ab und entfernte sich dann ganz.

Während Bree den Hang hinunterging, überlegte sie, was sie tun sollte. Ein Ruderboot konnte sie nicht nehmen, sonst wäre es auf der falschen Seite des Flusses, wenn die Familie nach Hause

wollte. Schließlich setzte sich Bree auf einen großen Felsen.

Auf der Anhöhe über ihr loderten die Flammen gespenstisch in der Dunkelheit. Fremd, schrecklich und unverständlich kam ihr das alles vor, und sie fühlte sich bei jedem Atemzug erleichtert, dem Ganzen entronnen zu sein. Woran hatte sie gedacht, als die Leute ihre Hämmer zu Thor erhoben hatten?

Aus längst vergangenen Zeiten kamen ihr Worte in den Sinn, die sie einmal aus dem Johannes-Evangelium auswendig gelernt hatte. Damals hätte sie nie gedacht, dass sie je einmal eine Sklavin sein würde: »... ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen« (Johannes 8,32).

Wahrheit.

Schlagartig wurde ihr etwas klar: Die wirklichen Sklaven waren die Leute, die in der Finsternis ihrer Götter gefangen waren.

Genau! Das war es, was sie beschäftigte. Und nun erkannte sie noch etwas anderes. Es überkam sie wie ein Blitz in einer dunklen, stürmischen Nacht.

Herr, egal ob ich versklavt oder frei bin: Ich gehöre dir. Und du hast mich befreit!

Tief in Bree nahm ein Gedanke langsam Gestalt an. Wenn sie Keely finden wollte, musste sie frei umherstreifen können. Darüber hinaus war sich Bree jedoch sicher, dass Gott noch etwas anderes von ihr erwartete.

Braungewand



Als Mikkel Bree schließlich fand, warteten bereits einige darauf, mit den Booten über den Fluss zu fahren. Mikkel war aufgebracht, dass er sie hatte suchen müssen. »Warum bist du weggelaufen?«, herrschte er sie an.

Bree sprang von dem Felsen auf, auf dem sie saß. »Ich wollte zu dem Gott beten, den ich kenne.«

Mikkel lachte. »Wir wollen den Göttern gefallen, die *wir* kennen. Und wir beten für das letzte Schiff, das noch nicht zurückgekehrt ist.«

Bree warf einen Blick den Fluss hinunter zum Fjord. »Es ist sehr spät, nicht wahr?«

Wie als Antwort schwebte langsam eine Schneeflocke zu Boden. Mikkel stand immer noch da und erwartete weitere Erklärungen von Bree.

»Warum betest du nicht unsere Götter an? Du bist nicht mehr in Irland. Es würde dir helfen, die Götter dieses Landes anzubeten.«

»Mein Gott ist überall«, erwiderte Bree. »Er weiß, dass ich hier bin.«

»Wie kann jemand überall sein, selbst wenn er ein Gott ist? Ich habe viele Götter und bete zu denjenigen, die ich brauche.«

Bree blickte ihm direkt ins Gesicht. »Ich will nicht mehr hierherkommen.«

Mikkel starrte sie an. »Warum? Du musst während dieser Zeit nicht arbeiten, wenn du kommst.«

Auf dem Hügel über ihnen flackerten die Feuer kaum noch. Langsam brannten sie nieder. Trotzdem sah Mikkel in dem schwachen Licht weitere Schneeflocken. Immer schneller wirbelten sie um den Fluss.

Doch Bree schien es nicht zu bemerken. »Mikkel, ich bin keine Sklavin. Ich denke nicht wie eine. Ich kann mich auch nicht wie eine verhalten. Ich muss draußen sein und die Berge besteigen wie in Irland.«

»Nein!« Mikkel wollte nicht riskieren, dass sie davonlief. Seine Männer würden ihn für schwach halten, wenn sie wieder entwischte.

»Ich will etwas anderes zu tun haben«, sagte Bree. »Etwas, bei dem ich anderen Leuten helfe.«

Obwohl Mikkel noch nie selbst an so etwas gedacht hatte, war ihm dieser Gedanke nicht völlig fremd. Aus irgendeinem seltsamen Grund taten das seine Mutter und sein Vater ja auch.

»Du hilfst meiner Großmutter«, meinte er.

»Aber es ändert sich nichts. Bist du es nicht leid, dass dich deine Großmutter jede Nacht aufweckt? Ich könnte ihr aus dem Buch, das du aus dem Kloster gestohlen hast, Geschichten vorlesen.«

Mikkels Zorn loderte wieder auf. »Das Buch, das mir der Mann im braunen Gewand als Gegenleistung gegeben hat, damit ich seine Leute sorgfältig behandle?«

»Hat Bruder Cronan das gesagt?«

Mikkel nickte. »Er wollte einen Deal machen: Ein sehr wertvolles Buch für das Leben seiner Leute.«

»Ein Deal«, sagte Bree leise. »Und dann hast du das Buch Hauk gegeben. Wird er es zerreißen, um die Edelsteine zu behalten?«

Mikkel zuckte mit den Achseln. »Da musst du ihn schon selber fragen. Ich habe ihm mitgeteilt, was Braungewand gesagt hat ...«

»Nicht ›Braungewand‹. Bruder Cronan heißt er. Er war mein Lehrer an der Klosterschule.«

»Als mir Braungewand das Buch überreicht hat, hat er gesagt: ›Ich werde dafür beten, dass dieses Buch gut genutzt wird.‹«

Bree lächelte, als hätte sie gerade eine geheime Botschaft erhalten. Das weckte Mikkels Neugier, aber er sprach weiter.

»Dann hat Braungewand etwas noch Seltsameres gesagt. Er sagte: ›Die Person, die dieses Buch liest, wird Gottes unumschränkten Schutz vor euch Wikingerräubern erhalten.‹ Was ist ›unumschränkter Schutz?‹«

Einen Augenblick fragte sich Bree, was sie antworten sollte. Würde Mikkel denken, dass er tun könnte, was ihm gerade in den Sinn kam, und Gott würde es zurechtbiegen?

»Es ist wie der Schutz, den ein König oder eine Königin bietet«, sagte sie schließlich. »Aber Gott kann die Leute überall beschützen. Er hat versprochen, immer bei mir zu sein.«

Mikkel lachte sie aus. »Dein Gott verspricht, immer bei dir zu sein?« Doch dann dachte Mikkel nach. *Auf hoher See könnte ich mehr Schutz gut gebrauchen. Ich sollte wohl lieber dafür sorgen, dass Bree dann mit dabei ist.*

In diesem Augenblick traf Mikkel eine Entscheidung. »Ich bin es leid, dass mich die Großmutter jede Nacht aufweckt. Du sagst, in dem großen Buch stehen Geschichten? Vielleicht, weil meine Großeltern ja schon sehr alt sind ...«

»Ja!«, rief Bree aus. »Sie werden die Geschichten gerne hören. Ich werde ihnen Geschichten erzählen, wenn deine Mutter mich draußen spazieren gehen lässt.«

»Draußen spazieren im Winter? Weißt du überhaupt, worum du bittest? Außerdem kann ich dir nicht trauen.«

»Außer ich gebe dir mein Wort.«

Mikkel ließ sich von Brees unterwürfigem Gesichtsausdruck nicht täuschen. »Und du gibst mir dein Wort?«

Die Härte war in seine Stimme zurückgekehrt. Bree sollte nicht glauben, sie wäre irgendwann keine Sklavin mehr. Und eine Sklavin konnte nur tun, was er ihr erlaubte.

Die sprechende Kuh



An der Härte in Mikkels Stimme erkannte Bree, dass sie seine Zustimmung sofort einholen musste. »Wenn ich dir mein Wort gebe, halte ich es«, beteuerte sie.

Mikkel blickte ihr wütend in die Augen. »Ich weiß. Darum frage ich.«

In ihren Gedanken spielte Bree die verschiedenen Optionen durch. Sie wog ab. Wenn sie ihr Wort gab, nicht wegzulaufen, konnte sie nicht über die Berge fliehen. Falls sie Keely fand, wären sie durch ihr eigenes Versprechen gebunden. Doch wenn sie ihr Wort *nicht* gab, konnte sie Keely gar nicht erst suchen. Sie hatte es versucht und war nicht über Sigurds Bauernhof hinausgekommen.

Obwohl Bree eine Abmachung treffen wollte, hatte sie sich die Bedingungen anders vorgestellt.

Mikkel grinste. »Eine schwierige Entscheidung, was? Ich kann deine Gedanken über dein Gesicht fliegen sehen.«

Hoffentlich nicht. Bree spürte, wie sie rot wurde. »Das glaube ich nicht.«

Mikkel hörte auf zu grinsen. Der unnachgiebige Blick trat wieder in seine Augen. »Wie du willst. Nun, irisches Mädchen, entscheide dich lieber gleich und sei froh, wenn ich dir auch nur ein kleines Tröpfchen von dem, was du Freiheit nennst, zugestehe.«

Nur einen Augenblick lang zögerte sie. »Ich verspreche dir, nicht wegzulaufen.« Sie hob das Kinn. »Nicht, ohne es dir zu sagen.«

»Keine Bedingungen«, schoss Mikkell zurück. »Du versprichst, nicht wegzulaufen. Punkt.«

Bree ballte die Fäuste. Sie gab um Keely willen ihre Freiheit auf. Doch Bree hatte das Gefühl, dass ihre Schwester die Freiheit noch nötiger hatte als sie.

Als Bree sprach, klang ihre Stimme so hart wie Mikkels. »Dafür, dass ich nicht weglaufe, gibst du mir zwei Dinge: Bitte deine Mutter, mich Geschichten aus dem großen Buch vorlesen zu lassen. Und bitte sie darum, dass ich nach getaner Arbeit in den Bergen spazieren gehen kann.«

Mikkell blickte ihr prüfend ins Gesicht, wie um sicherzugehen, dass sie die Wahrheit sprach. Nach einem flüchtigen Blick auf ihre geballten Fäuste nickte er.

Bree hob den Kopf. Das Schneegestöber hatte aufgehört. Hoch über ihnen waren die Feuer beinahe heruntergebrannt, doch für Bree symbolisierten sie all das, was sie nicht wollte. Sie wandte ihnen den Rücken zu, löste ihre Fäuste und streckte die Finger.

Auf dem Weg zum Langhaus zurück betete sie mit offenen Augen: *Herr, egal ob ich eine Sklavin oder frei bin: Ich will dir dienen. Nicht weil ich muss, sondern weil ich dich liebe.*



Als Mikkel und sein Vater am nächsten Morgen aufbrachen, standen Bree und Rika vor dem Langhaus. Bree erkundigte sich bei Rika nach dem Langschiff, das immer noch nicht zurückgekehrt war.

»Es ist ein Handelsschiff mit einer großen Besatzung«, erklärte Rika ihr. »Vor Monaten ist es voll mit Handelswaren abgefahren. Der Kapitän ist bei uns allen beliebt. Die meisten Männer an Bord kommen von nahe gelegenen Fjorden und Bergen. So war es auch vor drei Jahren ...«

Rika brach abrupt ab und konnte nicht weiter sprechen. Bree wusste, warum. Sie glaubte, dass sie den Ausgang der Geschichte bereits kannte. »War es vor drei Jahren, dass Ihr ältester Sohn Segel setzte und nicht zurückkehrte?«

Rikas Gesicht war ausdruckslos. Sie hatte die Lippen zusammengepresst, als könnte sie nicht sprechen.

»Ivar?«, fragte Bree. »Sein Name war Ivar?«

Rika nickte. Obwohl ihr Gesicht wie versteinert war, verrieten ihre Augen ihren Schmerz.

Kurz darauf verschwanden Mikkel, Sigurd und ihre Besatzung um eine Flussbiegung. Rika erklärte, dass sie flussaufwärts an einen Ort gingen, wo Bäume an den Hängen wuchsen. »Sie werden in der nächstgelegenen Scheune schlafen oder Jägerhütten in den Bergen finden.«

»Jägerhütten?«, fragte Bree.

»Kleine Hütten, die unter einem überhängenden Fels gebaut worden sind. Ihre Wände sind aus

Stein und haben eine Öffnung, aus der man hinausblicken kann. Hoch oben in den Bergen haben Männer tiefe, enge Gruben gegraben. Wenn sie Rentiere jagen, bedecken sie die Gruben mit Ästen. Wenn der Wind kalt bläst ...«

Rika musste den Satz nicht beenden. Bree hatte den Wind, der den Fjord herunterwehte, bereits gespürt, und es war erst Oktober. Aber von nun an würde Bree die Berghöhen im Auge behalten. Vielleicht entdeckte sie ein wildes Rentier. Ein Rentier, das nicht in eine Grube fiel.

Als sie hineingingen, erfuhr Bree, dass auf Mikkel Verlass gewesen war. Auf dem Tisch lag ein dick mit Seehundfell umwickeltes Paket. Rika begann, es Schicht für Schicht auszupacken. Schließlich hielt sie ein Buch mit einem Deckel aus weißem Kalbsleder hoch. Im Licht des Feuers funkelte eine Reihe von Edelsteinen auf dem Einband.

Rika sog hörbar die Luft ein. Die zweifellos sehr wertvollen Edelsteine waren von Pilgern aus fernen Ländern ins Kloster gebracht worden. Das Buch, das Bruder Cronan, ein Mönch im Kloster von Glendalough, von Hand abgeschrieben hatte, enthielt die vier Evangelien.

Rika fuhr mit den Händen über den Buchdeckel und berührte vorsichtig jeden Stein. »Was tun wir damit?«, fragte sie.

»Ich will der Großmutter helfen zu schlafen.«

Rika verdrehte die Augen. »Das ist unmöglich! Ihre Albträume nehmen kein Ende.«

Ich weiß, dachte Bree. Meine auch nicht. Und ich will nach Keely suchen!

Langsam trat ein Lächeln auf Rikas Gesicht. »Nun, ich denke, wir haben beide nichts zu verlieren.«

Später an diesem Morgen setzten sich Bree und die Großeltern auf eine der Bänke am Feuer. Obwohl der Raum dunkel war, ließ das Licht der Flammen die wertvollen Edelsteine auf dem Kalbsleder-Einband funkelnd zur Geltung kommen.

Wie Rika streckte auch die Großmutter ihre Hand aus und berührte jeden Edelstein behutsam. Doch dann lehnte sie sich zurück und wartete gespannt, als wüsste sie, dass der echte Schatz im Innern des Buches zu finden war.

Bree blätterte vorsichtig die Seiten um. Sie hielt das Buch so, dass Großmutter und Großvater es sehen konnten, und zeigte auf die hellen Farben und schönen Muster in den von Hand geschriebenen Buchstaben. Bree kam es vor, als würde Licht aus den Seiten leuchten.

Erneut streckte die Großmutter ihre Hand aus. Behutsam strich sie mit dem Finger einen gemalten Buchstaben nach und nickte.

Als Bree auf die lateinischen Wörter blickte, fühlte sie sich plötzlich maßlos überfordert. *Wie kann ich bloß eine Sprache lesen, die ich immer noch zu lernen versuche?*

Sie musste die Worte außerdem auf Nordisch übersetzen. Bree wusste nicht, ob die Handelsprache, die sie von ihrem Vater gelernt hatte, in allen

Wörtern der Sprache des Aurlandsfjords entsprach. Aber sollte sie aufgeben, bevor sie angefangen hatte? Was konnte sie tun? Still bat sie Gott um Hilfe.

Da merkte sie, dass Bruder Cronan sie gut unterrichtet hatte. Sie konnte genug Wörter lesen, um sich an die Geschichten zu erinnern und sie in ihren eigenen Worten zu erklären. Auch alle auswendig gelernten Verheißungen erwiesen sich nun als hilfreich.

Bree entschloss sich, mit einem Gedanken zu beginnen, der ihr in ihrer jetzigen Situation gerade sehr viel bedeutete. »Dieses Buch handelt von der Wahrheit«, fing Bree an. »Jesus hat gesagt: ›... ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen.««

Zuerst fand es Bree am einfachsten, nicht von dem großen Buch aufzublicken. Dann nahm sie eine leise Bewegung wahr.

Während Bree sprach, richtete sich Mikkels Großmutter auf. Mit gestrafften Schultern saß sie kerzengerade da. Ihr Blick wanderte in die Ferne.

Hört sie mir überhaupt zu?, fragte sich Bree. Auf jeden Fall war es eine Erleichterung, sie für einmal ruhig dasitzen zu sehen statt im Schlaf stöhnend. Und der Großvater? Er starrte Bree so durchdringend an, dass sie erschauerte. *Was geht ihm durch den Kopf? Mache ich etwas falsch?*



Bereits an diesem Nachmittag starteten Rika und Bree ein größeres Projekt. Das neue Schiff, das Mikkel zusammen mit seinem Vater bauen wollte, benötigte ein Segel. So fingen sie an, viele lange Streifen zu weben, die sie dann am Ende zu einem gigantischen Segel zusammennähen würden, mit dem das Wikingerschiff im Wind über das Wasser gleiten konnte.

An einigen Tagen wurde Rika von weiteren Frauen bei ihrer Arbeit unterstützt, an anderen arbeitete sie allein. Bree verstand langsam, was die Schlüssel an Rikas Gürtel bedeuteten. Sie schienen ein Symbol für alles zu sein, was sie auf dem Hof erledigen musste, wenn die Männer der Familie auf See oder sonst abwesend waren.

Während der Arbeit musste Bree immer wieder an Mikkel und seinen Vater denken. Wie lange würden sie wohl weg sein?

Nach den ersten Nächten im Haus hatte Bree einen Plan ausgeheckt. Sie würde warten, bis die Großmutter aufwachte, sie beruhigen und sich dann hinausschleichen, um nach Keely zu suchen. Doch Bree fand schon bald heraus, dass sie nie wissen konnte, um welche Zeit die Großmutter einen Albtraum haben würde. Und wenn Bree nicht da wäre, wenn man sie bräuchte, wüsste Rika sofort Bescheid.

Mikkel hatte recht gehabt. Seine Mutter benötigte Hilfe bei der Arbeit. Es überraschte Bree, dass Mikkel das überhaupt aufgefallen war. Eine solche Fürsorglichkeit hatte sie ihm gar nicht zugetraut.

Doch nun, nachdem sie tröstliche Worte aus dem großen Buch gelesen hatte, schöpfte Bree neue Hoffnung. Hatte das Vorlesen der Großmutter nicht auch gutgetan? Diese Nacht schlief sie bestimmt besser.

Doch die Großmutter wachte erneut schreiend auf. Nacht für Nacht wurde Bree verzweifelter. *Wie lange wird das noch so weitergehen?*

Schon bald würden Mikkel und sein Vater zurückkehren. Zweifellos blieben sie den Winter über in Aurland. Wenn im Winter viel Schnee lag, wie konnte sie dann bloß nach Keely suchen?

Wenn Bree nachts wach dalag, spürte sie, wie die Scheune merklich kälter wurde. Manchmal, wenn sie so allein im Stall war, hörte sie das Miauen der Katzen und die gedämpften Bewegungen der Kühe. Manchmal hörte sie den Wind in den Dachrinnen und das Knacken von Holz. Und manchmal fragte sich Bree auch, ob sie draußen in der Nähe der Scheune Schritte hörte.

Gelegentlich warnte ein Hund mit scharfem Gebell und brachte dadurch weitere Hunde zum Bel-len. Dann horchte Bree immer angespannt. Würde sie es hören, wenn jemand den Riegel der Außentür heben und die Tür öffnen würde?

Den ganzen Tag hart zu arbeiten und danach die halbe Nacht wach zu liegen, brachte Bree an den Rand der Erschöpfung. Von ihrem Heubett aus starrte sie an die Decke, die sie im Dunkeln nicht sehen konnte. Bree beschloss, dass sie nun schon lange genug eine Sklavin war.

»Ich halte das nicht mehr aus, Herr«, betete sie.
»Ich habe versprochen, dir zu dienen, aber hast du mich eigentlich nicht lieb? Ist es dir egal, was mit mir geschieht?«

Im dunklen Stall stampften die Pferde mit den Hufen.

»Ich hasse es!«, flüsterte sie in ihrem Zorn. »Langsam beginne ich, wie eine Sklavin zu denken. Langsam glaube ich, dass ich mein Schicksal nicht ändern kann!«

Dieser Gedanke machte ihr Angst. »Wie kann ich den Mut zum Sieg haben, wenn ich mein ganzes Leben hasse?«

Bree schob ihre Decke beiseite. »Ich will keine Sklavin sein«, erklärte sie, ohne zu bemerken, dass sie laut gesprochen hatte. Aus der Dunkelheit muhte eine Kuh.

»Ich hasse es, eine Sklavin zu sein!«

Erneut muhte die Kuh.

»Und ich *werde* keine Sklavin mehr sein!«

Zum dritten Mal muhte die Kuh. Bree setzte sich auf. »Sei still!«, befahl sie. »Ich spreche mit mir selbst, und du störst.«

In der darauf folgenden Stille war Bree erleichtert. *Gut!*, dachte sie. *Wenigstens hier hört jemand auf mich!*

Doch dann sprach sie wieder laut. »Ich hasse mein Leben. Ich hasse es, ich hasse es, ich *hasse* es! Die ganze Zeit nur dienen, dienen, immer dienen. Nie bedankt sich mal jemand. Es geht ihnen nur um Arbeit, Arbeit und nochmals Arbeit!«

»Muuuuuuuhhh!«, ertönte es lange.

Auf einmal musste Bree lachen. Sie warf ihre Decke zur Seite, stieg die Leiter hinunter und tastete sich auf das Regal zu, auf dem die Lampe stand. Aber sie hatte nichts, womit sie die Lampe anzünden konnte. Deshalb ging Bree ohne Licht zur Kuh.

Bree stolperte in der Dunkelheit herum. Als sie schließlich die richtige Box gefunden hatte, drehte sich die Kuh in ihre Richtung. Bree spürte die Bewegung mit den Händen und streichelte den Hals der Kuh.

»Ich werde dich Molly nennen«, eröffnete sie ihr.
»Und wir werden Freunde sein.«

Und dann, als sie so in der Dunkelheit stand, spürte Bree die feine innere Stimme, die sie gut kannte. Sie kam wie ein sanfter Stupser, als nähme sie Worte wahr, ohne sie mit den Ohren zu hören.

Wie kannst du ein Licht sein, wenn es nicht dunkel ist?

Überwältigt rief Bree aus: »Du hast das ja doch nicht vergessen! Dass ich hier bin ... Dass ich eine Sklavin bin ... Das ist nicht einfach ein schrecklicher Fehler? Etwas, was geschehen ist, weil du gerade weggeschaut hast?«

Obwohl die Scheune so dunkel war, dass Bree nicht einmal ihre eigene Hand sehen konnte, hatte sie das Gefühl, als würde sie von Licht überflutet.

Königstochter



Früh am nächsten Morgen melkte Bree zuerst die Kuh, die sie Molly nannte. Wer die anderen Kühe melkte, spielte keine Rolle. Molly wurde von nun an immer von Bree gemolken. Und Bree sang ihr immer etwas vor, denn in dieser Zeit sprach Bree mit Gott.

Ich bin die Tochter eines Stammesfürsten, sagte sie sowohl zu Gott als auch zu sich selbst. Bei diesem stolzen Wissen hob Bree den Kopf.

Nein, dachte sie. *Ich bin sogar noch mehr. Ich bin die Tochter eines Königs – des Königs, der die Himmel, die Erde und die ganze Welt mitsamt diesem kalten, dunklen Nordland geschaffen hat!*

Doch etwas musste Bree noch lernen: Sie fühlte sich gut, wenn nichts schief lief. Wenn sie Familie, Freunde und Nachbarn hatte, die sie liebten. Aber nun hatte sie jene Menschen nicht mehr. *Was soll ich also tun, Gott? Was für ein Mensch soll ich jetzt sein?*

In der Stille des Stalles wartete Bree. Und dann, während sie noch Molly melkte, fand Bree die Antwort: *Ich werde jemand sein, der sich selbst respektiert. Nicht, weil nichts schief läuft. Sondern weil ich weiß, wie Gott mich sieht.*

Als Bree nach draußen ging, sah sie die schneeweiß gezuckerten Berge. Am Ufer des Fjords raschelten die braunen Blätter eines Apfelbaums im Wind. Unten am Fluss schöpfte sie Wasser. Aber obwohl sie

ihren Mantel enger um sich schlang, war ihr immer noch kalt.

Heute lag eine dünne Eisschicht auf dem Fjord. Nun kam – wie schon oft zuvor – eine junge Frau an den Fluss und blickte angestrengt flussabwärts auf den Fjord. Eine ältere Frau tat dasselbe. Die Leute wandten sich stets in die Richtung, aus der Schiffe von der See zurücksegelten.

Einige Leute warfen auch nur einen flüchtigen Blick in diese Richtung und gaben vor, gar nicht hingesehen zu haben. Andere gingen zum Fjord hinunter und starrten in die blauen Tiefen, die nun wegen der Kälte schwarz erschienen. Und manche standen einfach wie gelähmt am Ufer.

Bree wusste, dass sie warteten. Während sie ihnen zuschaute, fragte sich Bree, was aus ihrem Bruder Dev geworden war. *Wo ist er? Ist er gesund nach Hause gekommen? Ist es ihm gelungen, Lösegeld zu sammeln und die Reise hierher anzutreten?*

Und dann, wie immer, fragte sie sich: *Kann Dev überhaupt noch vor dem Winter kommen?*

Später an diesem Tag kehrten Mikkel, sein Vater und die übrigen Männer zurück. Schon im Wald hatten sie begonnen, das Holz auf die benötigte Länge zu hacken und in die richtige Form zu bringen.

Viele von ihnen trugen lange dünne Holzstücke, die als einander überlappende Planken an den Schiffsseiten dienen sollten. Andere Männer brachten schwere Balken für Streben und Träger. Und einige trugen gemeinsam einen sehr langen Baum-

stamm auf den Schultern. Bree war sich sicher, dass dies der zentrale Mast werden sollte, an dem das Segel aufgespannt werden würde.

Zuletzt kam Mikkel, der auf seiner Schulter den Teil eines Baums trug, an dem der Ast auf den Stamm traf. Da das Holz von Natur aus an der gewinkelten Stelle stark war, würde dieses Stück das Steuerruder des Schiffes abgeben. Das frisch gefällte Holz, das die Männer benutzten, war einfacher zu bearbeiten als verwittertes Holz.

Bree war erstaunt, was Mikkel und die Männer schon alles erledigt hatten. Klar, Sigurd hatte ihnen geholfen. Doch wenn Bree ehrlich war, musste sie zugeben, dass Mikkel ein geborener Anführer war.

Am nächsten Morgen schlang Mikkel sein Essen nur so hinunter. Ganz offensichtlich brannten Mikkel und Sigurd darauf, an die Arbeit zu gehen. Sie wollten jeden Tag nutzen, bevor die Winterwinde die Arbeit erschwerten.

Als Bree dem Großvater nach dem Essen eine warme Mütze bringen sollte, fand sie auch ihn bereits bei Mikkel.

Auf dem ebenen Boden im Bootshaus hatten die Männer mit dem Bau begonnen, indem sie einen Kiel auf Holzträger gelegt hatten. Als Nächstes befestigten sie Vorder- und Achtersteven mit Bolzen. Der Bug und das Heck waren auf die gleiche Art und Weise gebaut. Somit war der Schiffsrumpf sowohl in Längsrichtung als auch in Querrichtung symmetrisch.

Mikkel hatte ein breites Grinsen auf dem Gesicht, und seine Augen leuchteten. An Bord des Langschiffs mit dem Namen *Seevogel* hatte Mikkel gezeigt, wie leidenschaftlich gern er segelte. Manchmal sprach er davon, weit entfernte Länder und Meere zu bereisen. Nun würde dieses Schiff mit noch größerer Sicherheit als der *Seevogel* ihm gehören.

»Wohin wirst du fahren?«, fragte Bree ihn, als er eine kurze Pause einlegte.

Mikkel zuckte mit den Schultern. »Wo es mich gerade hinzieht. Wenn der Wind günstig weht, mache ich mich auf den Weg.«

Brees Magen verkrampfte sich. *Hoffentlich nicht nach Irland.*



Als Bree mit den Tieren in der Scheune war, spürte sie, wie ihre Freude wiederkehrte. Würde nicht ihr Bruder Dev eines Tages kommen, um sie zu befreien?

Wenn sie von niemandem gehört werden konnte, sang Bree der Kuh, die sie heimlich Molly nannte, etwas vor. Molly hatte bestimmt Vorfahren in Irland gehabt. Immer wenn Bree auf Irisch sang, drehte Molly den Kopf und schaute das Mädchen an, von dem sie gemolken wurde. Nach einem langen »Muuuh« drehte sich die Kuh wieder nach vorn und widmete sich dem Kauen. Doch ihre Milch strömte in den Eimer, wie zum Zeichen, dass sie Brees Gemeinschaft genoss.

Und die Hühner! Trotz längerer Nächte und damit weniger Sonnenstunden hörten sie nicht auf, ihre Eier überall in die Heuhaufen zu legen. Wie konnte das sein? Oft musste sich Bree beeilen, die Eier zu finden, bevor sie gefroren. Rika reagierte stets überrascht, wenn Bree ihr die Eier brachte.

Doch am besten gefielen Bree die Pferde. Solche Prachttiere wären für einen König angemessen gewesen. Bree fuhr ihnen mit der Hand über den Rücken, streichelte ihnen den Hals und flüsterte ihnen etwas Nettes ins Ohr.

Inzwischen erkannten die Pferde ihre Schritte und begrüßten sie immer, wenn sie den Stall betrat. Wenn Bree ihnen das Fell striegelte, das wegen des kalten Wetters dicker geworden war, fuhr sie mit der Hand über ihre cremefarbenen Mähnen mit den dunklen Streifen. Beide Pferde waren wie neue Freunde für sie.

Gleichzeitig wurde Bree immer nervöser, da der Winter bald hereinbrechen würde. Auch wenn Bree viele Stunden am Tag arbeiten musste, ließ Rika sie manchmal in die Berge gehen. Eines Nachmittags sagte sie: »Eine gute Freundin von mir hat Geburtstag. Ich möchte, dass du ihr ein Geschenk bringst.«

Sorgfältig wickelte Rika sechs wertvolle Eier in Tücher und platzierte sie behutsam in einem Korb, der einen robusten Tragegriff hatte. Dann wies sie Bree zu deren großer Freude an, den Fluss zu überqueren und dem Pfad flussaufwärts zu folgen.

»Aber pass auf«, warnte sie. »Der Weg ist steil und gefährlich. Seid ihr Iren es gewohnt, in den Bergen zu wandern?«

Bree lächelte. »Schon als ganz kleines Mädchen ...«

»Ja ja, schon klar!«, winkte Rika ab. »Ihr Iren!«

Das war ein üblicher Scherz zwischen ihnen geworden, da Bree bei jeder Gelegenheit betonte: »So machen wir es in Irland.« Schließlich hatte Rika sie mit den Worten abgewürgt: »Es reicht! Wir haben jetzt genug gehört, was die Iren alles können.« Doch nun lächelte sie.

Bree klemmte sich den Korb unter den Arm und machte sich auf den Weg. Der Hund, den Bree insgeheim Shadow nannte, folgte ihr dicht auf den Fersen.

Unterwegs hielt Bree nach auffälligen Landschaftsmerkmalen Ausschau, an denen sie sich auch orientieren könnte, falls sie einmal nachts hier entlanggehen sollte. Zwar hatte Bree das Versprechen nicht vergessen, das sie Mikkel gegeben hatte, doch falls sie je von diesem Versprechen befreit werden würde, wollte sie einen Fluchtplan bereithaben.

Das Bauernhaus, in dem Rikas Freundin wohnte, schmiegte sich in einer Einbuchtung an den Berg. Als Bree näher kam, rannten ihr zuerst Hunde und dann auch Kinder entgegen. Das lockte die Bäuerin aus dem Haus. Bree überreichte der Frau Rikas Geschenk. Ein dankbares Lächeln erschien auf ihrem Gesicht.

»Zu meinem Geburtstag?«, fragte sie. »Von meiner Freundin Rika? Richte ihr vielen, vielen, vielen Dank aus.«

Hier fand Bree auch ihre irische Freundin Lil. Als sich Bree wieder auf den Weg machte, folgte Lil ihr bis zum Anfang des Pfades. Die zwei Mädchen umarmten sich. Darauf trat Bree einen Schritt zurück und blickte die Achtjährige, die auf der Reise hierher eine enge Freundin geworden war, an.

»Wie geht es dir?«, fragte Bree wie eine ältere Schwester die jüngere.

»Ich vermisse meine Familie«, antwortete Lil. »Aber immer, wenn ich sie besonders stark vermisse, bitte ich Gott, mich mit seiner Liebe zu erfüllen. Und er tut es.« Lil lächelte, als würde hinter ihren Augen ein Licht leuchten.

Da die Frau des Hauses zur Tür herausblickte, begann Lil schneller zu sprechen. »Bree, weißt du noch, wie du mir von deiner Schwester Keely erzählt hast? Ist ihre Haarfarbe wie rötlicher Sand? Hat sie blaue Augen und Sommersprossen über der Nase?«

»Einen langen Zopf und einen lustigen Haarbausch auf dem Kopf?«, ergänzte Bree.

»Ja, genau. Ich habe so ein irisches Mädchen gesehen«, meinte Lil. »Aber ich weiß nicht, wo es wohnt.«

Dann grinste Lil. »Du weißt schon – ich muss dich immer noch nach Irland zurückbringen. Mein Cousin Tully will dich heiraten, wenn du erwachsen bist.«

Mich heiraten.

Auf dem ganzen Heimweg klammerte sich Bree an diesen Gedanken. An dem Tag, als Mikkel in ihre Heimat eingefallen war, hatten sich ihre geheimen Zukunftsträume zerstört. So weit Bree zurückdenken konnte, war Tully schon immer ihr und Devs Freund gewesen.

Als Bree schließlich wieder bei Sigurds Langhaus ankam, schlüpfte sie zur Rückseite der Scheune. Dann ging sie am Berg hinter dem Bauernhaus entlang und gelangte schließlich ans Ufer des Fjords. In der Nähe des Bootshauses befanden sich kleine Bäume, die Bree vor Blicken aus Richtung des Langhauses schützten.

Die Erwähnung Tullys ließ in Bree das Heimweh hochkommen. Außerdem wusste sie immer noch nicht, wo sie Keely finden konnte, obwohl sie schon lange hier war. Darüber hinaus musste Bree nun noch einer anderen Tatsache ins Auge blicken.

Immer wenn Bree beobachtete, wie Einheimische auf das letzte Schiff warteten, schrumpfte ihre Hoffnung ein wenig mehr. Wie konnte Dev überhaupt so spät im Jahr noch kommen? Noch schlimmer: Was, wenn er auf dem verschollenen Schiff gewesen wäre?

Dann, als Bree für das letzte noch ausbleibende Schiff betete, fiel ihr etwas auf. Der weise und gute Sigurd erinnerte sie an ihren eigenen Vater, einen würdevollen irischen Stammesfürsten. Und die freundliche Rika erinnerte sie daran, wie ihre eigene Mutter für sie sorgte. Aber Mikkel?

Mikkel hat mein Leben ruiniert! Er hat meine Träume zerschlagen!

Beim Gedanken an ihn spürte sie immer tief in ihrem Innern so etwas wie einen schmerzvollen Knoten. Bree lehnte sich nach vorn, vergrub den Kopf in ihrem Schoß und begann zu schluchzen.

Doch mitten in ihren Schluchzern kam Bree etwas in den Sinn: Gott hatte sie befreit. Doch ihr Schmerz und ihr Ärger darüber, was Mikkel getan hatte, waren so groß, dass sie nicht bereit war, sich von Gott davon befreien zu lassen. Zum gefühlt hundertsten Mal betete sie nun und vergab Mikkel erneut. Diesmal bat sie Gott sogar, ihn zu segnen.

Im nächsten Augenblick fragte sich Bree, warum sie gerade so gebetet hatte. Beinahe nahm sie ihr Gebet zurück. Sie konnte nur froh sein, dass Mikkel es nicht gehört hatte.



Für immer verloren?

Als Mikkel aus dem Bootshaus kam, erblickte er Bree, die hinter Bäumen verborgen unten am Fjord hockte. Mikkel blieb beobachtend stehen und wartete. *Versteckt sich Bree, bis sie sich unbemerkt über die Berge davonschleichen kann?*

Auf einmal wollte Mikkel nicht, dass Bree wegging. Der Gedanke überraschte ihn. *Ich will mich nur nicht wieder auf die Suche machen müssen*, redete er sich selbst ein. Aber er wusste, dass mehr dahintersteckte. Er war um Brees Sicherheit besorgt.

Dann hörte er sie hinter den Bäumen schluchzen. Erst nur leise, unterdrückt, als wollte sie nicht, dass jemand sie hörte. Dann jedoch vernahm er die steinerweichenden Schluchzer eines Mädchens, das seinen Schmerz nicht mehr länger zurückhalten konnte.

Auf einmal wünschte sich Mikkel, dass Bree für immer aus seinem Leben verschwinden würde. Als er die Schluchzer hörte, die sie beinahe zerrissen, wurde Mikkel bewusst, wie wahr die Worte seines Vaters gewesen waren. *Du bist ein Sklave dessen, dem du dienst*. In diesem schrecklichen Augenblick der Wahrheit verabscheute Mikkel sich selbst.

Wie kann ich das bloß wiedergutmachen? Er konnte nicht nach Irland zurückkehren, nicht zu den Wicklow Mountains, wo Bree wohnte. Die wütenden Iren würden ihn umbringen, da er deren Leben

zerstört hatte. *Und Brees Vater?* Mikkel erschauerte allein schon beim Gedanken an ihn.

Sogar falls Bree unversehrt wieder nach Hause käme, hätte ihr Vater allen Grund, mich zu hassen. Und erst ihre Mutter! Brees Mutter hasst mich bestimmt noch mehr. All diese Monate ohne Bree in ihrer Familie ...

Zum ersten Mal schien seine Tat für Mikkel echte Dimensionen anzunehmen. Bisher war es ihm gelungen, die Sache kleinzureden. Jetzt nicht mehr. Brees wütende Blicke und ihr offener Hass hatten ihn mehr oder weniger kaltgelassen. Ihr Schluchzen hingegen berührte ihn in einer Weise, die all das veränderte. Es veränderte sogar seine Sicht auf seine eigenen Eltern.

Nun, da er seine Mutter, seinen Vater und all die Bewohner des Dorfes auf die Rückkehr des Wikingerschiffs warten sah, dachte Mikkel an jenen Tag, an dem die Nachricht über Ivar gekommen war. *Ver-schollen – für immer verloren.* Erst jetzt verstand Mikkel, dass es in jeder Sprache, in jedem Land dasselbe war: Die Menschen liebten die, die zu ihren Familien und zu ihrem Volk gehörten, und das blieb immer so. Indem er einen Raubzug angeordnet hatte, hatte er jene Familien auseinandergerissen.

Brees Schluchzer wurden nun leiser. *Sie wird darüber hinwegkommen,* versuchte Mikkel sich selbst zu überzeugen. Doch er musste der Wahrheit ins Auge blicken. Vielleicht würde Bree eines Tages lernen, hier zu leben, aber sie würde nie darüber hinwegkommen, ihre Heimat verloren zu haben. Sie würde diesen inneren Schmerz nie ganz loswerden,

den Mikkel selbst auch kannte. Es war der einsame Schmerz, der jedes Mal auftauchte, wenn er daran dachte, dass Ivar nie zurückkommen würde.

Als Mikkel ins Bootshaus zurückging, wünschte er sich erneut, dass Bree sich über die Berge davonmachen würde. Dass sie einfach aus seinem Leben verschwände. Und doch, zu seinem eigenen Erstaunen, wollte er das eigentlich auch nicht.

Devs Überraschung



Bree wischte sich die letzten Tränen aus dem Gesicht, als sie zwischen den Bäumen am Fjord hervorkam. Vorsichtig ging sie an der steil abfallenden Felswand des Berges entlang. Plötzlich erblickte sie auf der Schrägseite eines großen Felsens kleine Steine, die jemand dort hingelegt hatte.

Bree starrte auf die Muster. Eines war eine Linie, von der zwei kürzere Linien schräg nach oben und schräg nach unten abzweigten. Das zweite Muster war eine Fackel. Noch eine Geheimbotschaft? Bree war fest davon überzeugt.

Keely? War es möglich? Während sich Bree noch fragte, was die Botschaft bedeutete, sprach Mikkell sie von hinten an.

Bree zuckte zusammen. Sie wirbelte herum und schaute ihn entmutigt an. *Was, wenn die Botschaft Keely verrät?*

Rasch und möglichst unauffällig trat Bree zwischen die kleinen Steine und Mikkell. Aber er betrachtete eingehend ihr Gesicht. *Merkt er vielleicht, dass ich geweint habe?*, fragte sie sich. Statt etwas zu sagen, ging er um Bree herum und blickte auf den Felsen. »Was ist das?«

Bree zuckte mit den Schultern. »Ich weiß es nicht.«

»Interessant«, bemerkte er. »Das muss eine Fackel sein.« Mikkell fuhr mit dem Finger um das Muster.

»Vielleicht möchte sich jemand nachts treffen. Aber das?«

Mikkel zeigte auf das Muster mit den drei Linien.

»Das ist keines unserer Runen-Symbole.«

Bree versuchte, so zu tun, als spielte es keine Rolle für sie, und trat einen Schritt zurück. Doch ihre Gedanken rasten weiter: *Wenn es kein Runen-Symbol ist, muss es der Buchstabe K sein.*

Der Gedanke an diese Möglichkeit gab Bree das Gefühl, den höchsten Berg überspringen zu können. Doch dann fiel ihr ein, dass sie dieses Geheimnis für sich behalten musste. Sie durfte sich nicht anmerken lassen, wie aufgeregt sie war. Ausgerechnet Mikkel hatte ihr einen Schlüssel gegeben, der so wichtig war wie die Schlüssel an Rikas Schlüsselbund.

Nachdem sich Mikkel wieder zum Bootshaus gewandt hatte, dachte Bree zurück: *Als meine Schwester Keely von den Wikingern gefangen wurde, wie alt war sie da? Sechs? Sieben?*

Bree wusste: Keely hatte nicht wie Bree und Devin Gelegenheit gehabt, lesen und schreiben zu lernen. *Weiß Keely, dass ihr irischer Name mit dem Buchstaben K beginnt?*

Möglich war es. Doch Bree konnte nur Vermutungen anstellen. Aber je mehr sie darüber nachdachte, desto hoffnungsvoller wurde sie.



Als Bree am späten Nachmittag den Großeltern aus Bruder Cronans Buch vorlas, kam Hauk an die Tür.

Bree warf einen Blick auf ihn und schluckte leer. Er hatte ihr schon seit Beginn der Schifffahrt mit den Wikingern Angst eingeflößt. Dann, als der *Seevogel* die gefährliche Nordsee überquerte und in ernsthafte Seenot geriet, hatte Bree ihn in einem anderen Licht wahrgenommen.

Doch nun war Hauk hierhergekommen. Wozu? Um zu diskutieren? Oder um selbst zuzuhören?

Sie saßen alle auf Bänken in der Nähe des Feuers. Bree blickte unsicher von einem zum anderen. Was sollte sie tun? Der Großvater half ihr: »Erzähl Hauk von diesem Mann Jesus.«

Bree begann mit seiner Geburt. »Unser Gott liebt uns so sehr, dass er seinen einzigen Sohn als Baby geschickt hat. Weil es in keinem Gasthaus Platz gab, wurde er in einem Stall geboren. Seine Mutter legte ihn in eine Krippe – einen Futtertrog, eine lange schmale Kiste, die Tierfutter enthält.«

Die Großmutter lächelte, und sie blickte erfreut. Unter dem starren Blick des Großvaters fühlte sich Bree jedoch unbehaglich. Er schien sie mit seinen Augen regelrecht zu durchbohren. Immer wenn Bree etwas erklärte, hörte er so aufmerksam zu, als legte er jedes Wort auf die Goldwaage.

Hauk hatte sogar noch mehr Fragen als der Großvater. Bree gab ihr Bestes, um ihm zu antworten, aber sie wusste nie, was Hauk durch den Kopf ging. Schon bald machte er Bree so nervös, dass sie ins Stottern geriet. Schließlich verstummte sie ganz.

Doch Hauk forderte sie auf: »Mach weiter, mach weiter! Warum ist dein Gott so voller Liebe?«

Als Bree das nächste Mal aufblickte, meinte sie die Andeutung eines Lächelns in den Augen des Großvaters zu sehen. Dann bemerkte sie den gleichen Ausdruck in den Augen der Großmutter. Ihr Lächeln begann auf dieselbe Weise – fast wie wenn jemand ein Licht angezündet hätte.

Als die Großeltern sich zwischendurch anblickten, fragte sich Bree: *Habe ich irgendetwas Komisches gesagt? Habe ich ein Wort falsch benutzt?* Sie glaubte nicht, dass das der Fall war. Doch die Großeltern wussten offensichtlich etwas, was ihr verborgen blieb.

Am nächsten Tag blieb Hauk in der offenen Tür stehen, als er kam. Trotz der Kälte blieb er dort einige Minuten stehen und starrte auf den Fjord. Später, nachdem Bree ihnen einige Zeit vorgelesen hatte, stand er auf und ging zur Tür zurück.

Bree schloss das große Buch und beobachtete ihn. Erneut spähte Hauk auf den langen, engen Wasserstreifen, der durch steile Felswände hindurch in das weit entfernte Meer führte. »Schon bald wird der Fjord zugefroren sein«, meinte er.

Hauk drehte sich um und kam zurück. »Bitte«, wandte er sich an Bree. »Ich kann nicht so beten wie du. Kannst du zu deinem Gott beten wegen des verspäteten Schiffs?«



Als Bree am nächsten Morgen Wasser holte, kündigte der eisige Wind Schnee an. In der Nacht hatte sich auf dem Fjord wieder eine Eisschicht gebildet. Ungebremst jagte der Wind über die offene Fläche, zerbrach das Eis und häufte die dünnen, durchsichtigen Schollen am Ufer auf. Auf dem nun wieder freien Wasser peitschten Wellen hoch und hinterließen weiße Schaumkronen.

Obwohl es früh am Morgen war, standen Leute auf beiden Seiten des Flusses, der in den Fjord mündete. Heute waren nicht nur Sklaven und Diener zugegen, die Wasser trugen. Heute warteten auch Grundbesitzer und schauten in die Ferne. Frauen mit einem Schlüsselbund an der Hüfte standen still da. Kinder unterbrachen ihr Spiel, um zum Fjord zu schauen.

Alle, Jung und Alt, blickten in Richtung der Stelle, wo der lange, enge Wasserweg hinter der nächsten Krümmung verschwand.

Da hörte Bree einen leisen Klang, wie vom Wind getragen – erst so leise, dass sie dachte, es sei Einbildung. Doch kurz darauf nahm sie die unverkennbaren Klänge eines Musikinstruments wahr. Muntere Triller erfüllten den Fjord, übertönten das Heulen des Windes und ließen die Kälte und die Angst vergessen.

War das eine Panflöte? Bree liebte dieses kleine Blasinstrument.

Die hohen, klaren Töne hallten von den Bergwänden wider und ließen Brees Herz höher schla-

gen. *Eine Panflöte?*, fragte sich Bree erneut. *Eine Panflöte auf einem norwegischen Fjord? Könnte es sein, dass ...?*

Panflöten gehörten zu Irland. Panflöten gehörten ...

Dann hörte Bree es. Die süße, klare Melodie eines irischen Schlaflieds. Nun waren bei Bree alle Zweifel verflogen.

Bree ließ ihre Eimer fallen, nahm ihren Rock hoch und rannte den Fluss entlang zum Fjord. Kurz darauf kam in der Kurve ein Wikingerschiff in Sicht.

Als Bree schließlich das Fjordufer erreichte, spielte niemand mehr Panflöte. Doch Bree erblickte ihren Bruder sofort. Sie war sich immer sicher gewesen, dass er es sein würde, der sie rettete. Als das Wikingerschiff sich dem Ufer näherte, stand Devin am Bug.

Wie eine Welle rauschten die Leute nach vorn, umgaben das Schiff und hießen es stürmisch willkommen. Ganz in der Nähe hielt eine junge Frau ein Kind hoch. Als ein Mann an Bord ihm zuwinkte, lehnte sich der Junge vor, um von ihm in die Arme geschlossen zu werden.

Gleich darauf wurde die Rampe heruntergelassen. Ein Wikinger nach dem anderen hob seine Seekiste auf, balancierte sie auf der Schulter und eilte vom Schiff. Und dann stand Devin vor Bree. Er trug eine Stofftasche, die all seinen Besitz enthielt.

Wie ihr Vater hatte Devin die schwarzen Haare und die tiefblauen Augen der dunklen Iren. Nun

leuchteten seine Augen aufgeregt. Und sein Lachen? Dev war so froh, Bree zu sehen, dass es nur so aus ihm heraussprudelte.

Sein Anblick ließ Bree alles andere vergessen. »Dev! Ich kann kaum glauben, dass du es bist!«

Devin streckte die Arme aus und umschloss Bree in einer herzlichen, brüderlichen Umarmung. Nachdem er sie dann dreimal auf die Wangen geküsst hatte, trat er zurück, nahm ihre Hand und blickte ihr in die Augen.

»Geht es dir gut?«, fragte er.

»Jetzt, wo du hier bist, geht es mir blendend.« Sie öffnete nochmals ihre Arme für eine zweite Umarmung. Überwältigt von ihren Gefühlen begann sie zu weinen.

Peinlich berührt tätschelte Devin ihr den Rücken. »Na, na, kleine Bree, jetzt ist doch alles gut.« Das letzte Mal hatte er sie so genannt, als sie noch sehr klein war. Seine sanften Worte taten ihr gut. Wie damals versiegteten auch jetzt ihre Tränen.

Devin griff in seine Tasche, die er auf den Boden gelegt hatte. Nach einem kurzen Blick auf das Taschentuch, das er ihr vor die Nase hielt, wich Bree einen Schritt zurück. Ohne es genauer zu betrachten, wusste sie, dass sie sich damit bestimmt nicht die Nase putzen wollte.

Devin lachte, und Bree lachte mit ihm. Nie in ihrem Leben war sie so glücklich darüber gewesen, jemanden zu sehen.

Doch irgendwie hatte sich ihr Bruder verändert.

Seit Bree ihn das letzte Mal gesehen hatte, schien er größer geworden zu sein. *Ist es das?*, fragte sie sich. Nein, es war etwas anderes.

Das harte Los, das ihre Familie wegen Mikkels Raubzug getroffen hatte, hatte Devin schneller reifen lassen. Oder war es sogar noch mehr?

»Mama? Papa?« Plötzlich bekam Bree Angst um sie.

»Abgesehen davon, dass sie dich und Keely vermischen, geht es ihnen gut. Mama sagt, sie habe Frieden über dich, wenn sie betet.«

Frieden. Ihre Mutter hatte wirklich Frieden, obwohl sie praktisch nichts darüber wusste, was mit ihr passiert war? Dann fiel Bree ein, dass Gott auch ihr Frieden gegeben hatte. Komisch. Wie konnten sie beide trotz allem, was geschehen war, überhaupt Frieden verspüren?

»Adam?«, fragte Bree in Bezug auf ihren siebenjährigen Bruder.

»Er hat sich um Cara und Jen gekümmert, bis Papa zum Versteck kam und sie alle nach Hause geholt hat.«

Erleichtert lächelte Bree. »Wie war das noch an diesem schrecklichen Tag, als die Wikinger kamen? Was hattest du Adam gesagt?«

»Dass er ein irischer Stammesfürst werden könnte, wenn er diese Aufgabe – die Verantwortung für zwei kleine Mädchen zu übernehmen – bewältigt.«

Brees Lachen erfüllte die frische Luft. »Oh Dev, es tut so gut, dich zu sehen!«

»Und ich habe noch eine Überraschung.« Devin lehnte sich nach vorn und flüsterte ihr ins Ohr: »Ver-rate es niemandem, aber ich habe Lösegeld.«

Lösegeld? Bree trat zurück und blickte ihrem Bruder tief in die Augen, um sich zu vergewissern, dass er sie nicht auf den Arm nahm. Eines war ihr klar: Es würde eine schöne Stange Geld kosten, sie aus Mikkels Klauen zu befreien. Wie hatte es Dev bloß zustande gebracht, in so kurzer Zeit so viel Geld zusammenzubringen?

Doch ihr Bruder legte seinen Finger auf die Lippen, wie um »*Pssst!*« zu sagen. Welche Fragen auch immer Bree hatte: Sie mussten warten. Devin blickte sich bereits um.

Als er den Mann ausmachte, der offenbar der Kapitän des Wikingerschiffs war, führte er Bree zu ihm. »Das ist Ingmar, der Mann, der mich sicher von Irland hierhergebracht hat. Er ist der Freund eines Schuhmachers in Dublin. Dieser Schuster Björn hat mir gesagt, dass er vertrauenswürdig sei und dass ich bei ihm sicher sei.«

Bree blickte hoch und sah in Ingmars Gesicht. Fast ein wenig verblüfft sah sie nicht in die Augen eines wilden jungen Wikingers mit räuberischen Absichten, sondern vielmehr erinnerte seine Freundlichkeit sie an Sigurd.

»Ingmar, das ist meine Schwester Bree«, stellte Devin sie vor. »So schnell habe ich sie gefunden! Ich kann dir nicht genug dafür danken, dass du mich sicher hierhergebracht hast.«

Ingmar grinste. »Und wenn der Wind günstig ist, nehme ich euch beide mit nach Dublin. Dann bist du wieder frei.«

»Frei?« Bree hielt den Atem an. »Ich werde wieder frei sein?« Allein schon beim Gedanken daran, dass dieser freundliche Mann sie nach Hause bringen würde, wurde Bree so überwältigt, dass sie schwache Knie bekam. Doch dann sah sie, wie Mikkel mit langen Schritten auf sie zukam, und wurde wütend.

»Wen haben wir denn da?«, fragte Mikkel und blickte auf Devin.

»Meinen Passagier«, antwortete Ingmar.

»Deinen Passagier?«, höhnte Mikkel. Er schüttelte den Kopf. »Da irrst du dich!«

»Ich habe ihm freies Geleit zum Aurlandsfjord versprochen.«

Instinktiv trat Devin neben Ingmar und zog Bree mit sich.

»Dann hast du ein Versprechen gegeben, das du nicht halten kannst. Devin ist mein Gefangener.«

»Dein Gefangener?«

»Mein Gefangener! Meine Männer haben ihn auf dem Raubzug auf Glendalough gefangen genommen.«

Ingmar wandte sich an Devin. »Stimmt das? Das hast du mir nicht erzählt.«

»Aber Mikkel hat ihn freigelassen«, wandte Bree ein. »Mikkel sagte sogar: ›Verschwinde, solange du noch kannst.««

»Und du bist gegangen?«, fragte Ingmar.

Ein starrer Ausdruck trat auf Devins Gesicht. Bei seinem Anblick bekam Bree Angst. »Dev rannte den Hügel hinauf«, antwortete sie für ihn. »Mikkel hat zugesehen, wie er sich entfernt hat.«

»Stimmt das?«, wollte Ingmar von Mikkel wissen.

»In einem schwachen Augenblick ...«

Bree erinnerte sich gut an diesen Augenblick. Wie hätte sie ihn je vergessen können? Sie hatte Mikkel gefragt: »Wie viele Gräber habt ihr auf eurem Familienfriedhof?« An seiner Reaktion hatte Bree erkannt, dass irgendetwas sein Leben einmal zerbrochen hatte. Sie hatte Mikkels Gesichtsausdruck gesehen und auf Devins Freilassung gepocht. Und Dev hatte gesiegt.

Doch der Tod seines Bruders Ivar schien Mikkel nicht länger zu bekümmern. Sein Gesicht war kalt und hart, seine Augen wütend und unnachgiebig. »Du hast bestimmt Lösegeld für Bree mitgebracht, was?«

Devin blickte ihm in die Augen, doch sein Blick gab Mikkel keine Antwort.

Mikkels spöttisches Lachen unterbrach die Stille. »Natürlich hast du Lösegeld für Bree mitgebracht. Warum würdest du sonst kommen?«

Immer noch hielt Devin seinem Blick stand. Seine blauen Augen starrten Mikkel lange und intensiv an. Doch Bree konnte nicht sehen, was sich hinter dem nachdenklichen Blick im Gesicht ihres Bruders abspielte.

Sie hatte diesen Blick schon einmal gesehen – die feste Entschlossenheit, allem zu begegnen, egal was Mikkel entschied. Doch Bree wusste noch etwas anderes: Hinter jenem unbeirrbareren Blick, jenen blauen Augen, die nicht nachgaben, betete Devin. Da fiel Bree ihr Geheimzeichen ein.

Rasch entfernte sie sich einige Schritte von Devins Seite, sodass ihr Bruder sie sehen und gleichzeitig Mikkel anblicken konnte. Dann kreuzte Bree die Arme zu dem Zeichen, das sie und Devin schon als kleine Kinder benutzt hatten. »Mut zum Sieg, Dev«, sagte Bree ihm ohne Worte. »Jesus gibt uns den Mut zum Sieg.«

Devins Augen blickten für den Bruchteil einer Sekunde in ihre Richtung. Als nun Devin auch die Arme vor der Brust verschränkte, sah es so aus, als hätte er eine Kampfstellung eingenommen.

Mikkel blickte von Devin zu Ingmar. »Er war mein Gefangener. Er ist nun wieder mein Gefangener.«

»Nein!«, erklärte Ingmar. »Du hast ihn freigelassen. Er bleibt frei. Wenn der Wind günstig ist, bringe ich die beiden nach Irland zurück.«

Die inzwischen zusammengelaufenen Zuschauer standen in einer Reihe im Sand. Auf der einen Seite standen Ingmar und die Männer seines Schiffs. Auf der anderen Seite waren die Männer von Mikkels Schiff. Devin stand dazwischen.

»Ha!«, sagte Mikkel zu ihm. »Dann hast du *wirklich* Lösegeld dabei. Nicht einmal Ingmar wäre so dumm zu meinen, dass ich Bree ohne Geld gehen ließe.«



Mikkel packte Devins Tasche und begann sie zu öffnen. Nun wurde Devin wütend. Als er die Tasche Mikkel aus der Hand reißen wollte, ging sie auf und ein Beutel mit Münzen fiel herunter. Bevor Devin ihn aufheben konnte, schnappte sich Mikkel den Beutel und hielt ihn hoch.

»Der gehört jetzt mir!«, verkündete er.

»Nein, mir!«, erwiderte Devin und griff danach. Doch Mikkel drehte sich schnell weg und hielt den Beutel hinter seinen Rücken. Seine Männer traten näher, wie um ihn zu beschützen.

Als ihr wütendes Murmeln lauter wurde, verstand Bree, was sie sagten. »Der Junge ist wirklich unser Gefangener. Wir haben ihn gefangen genommen. Warum sollte er frei sein?«

Bree ballte ihre Hände zu Fäusten. Die bange Leere in ihrem Magen zog sich zu einem Knoten der Angst zusammen, und sie ahnte, dass noch etwas Schlimmeres passieren würde.

Hinter Ingmar raunten auch seine Männer. Zweifellos hatten sie Devin auf der Reise hierher lieb gewonnen. Doch wenn es um einen Beutel voller Münzen ging: Auf welcher Seite standen sie dann?

»Das Geld gehört nicht dir!«, sagte Ingmar zu Mikkel. »Und es gehört auch nicht Devin. Er hat es als Lösegeld mitgenommen, um Bree zu befreien.«

Mikkel starrte ihn wütend an. Mit einer schnellen Bewegung zog er sein Schwert aus dem Gürtel. »Ich weiß, wie man so etwas erledigt!«

Brees größte Angst



Ingmar schüttelte den Kopf. »Wir sind blutsverwandt, Mikkell. Wegen einer Geldfrage werden wir doch nicht unsere Familie zerstören.«

»Geh!«, befahl Ingmar dem Mann, der hinter ihm stand. »Hol Sigurd. Unser Häuptling wird diese Sache klären.«

»Nein!«, rief Mikkell, als wüsste er, was sein Vater sagen würde. »Das *Ting* wird die Sache klären.«

»Die nächste Versammlung ist aber erst im Frühling.«

Mikkels hartes Lachen schien vom Wasser des Fjords widerzuhallen. »Bis dahin kann Devin im Gefängnis verschimmeln. Und ich werde das Lösegeld bei mir behalten.«

»Nein!« Mit langen Schritten erreichte Sigurd die Menge, die am Ufer versammelt war. Die Autorität, die Bree oft in seiner Stimme gehört hatte, war nun noch deutlicher als gewöhnlich.

»Wer ist das?«, fragte Sigurd, während er Devin anschaute.

»Brees Bruder Devin«, antwortete Mikkell. Seine Stimme war wütend und respektvoll zugleich.

»Ich habe ihm freies Geleit versprochen«, warf Ingmar ein.

»Er bringt Lösegeld?«, fragte Sigurd.

Ingmar nickte.

Als Sigurd von Ingmar zu Mikkell blickte, wusste Bree, dass Sigurd keine Widerrede dulden würde.

»Ich werde das Lösegeld verwahren«, bestimmte er. »Niemand wird auch nur eine Münze aus diesem Beutel nehmen. Wenn der Frühling ins Land zieht und sich unser *Ting* versammelt, werden wir entscheiden. Jeder freie Mann, der sich zu Wort melden will, wird angehört werden. Und unsere Abstimmung wird entscheiden, ob eine Person, die Lösegeld bringt, selbst gefangen werden kann.«

Mikkell stand vor Wut stocksteif da und trat einen Schritt zurück, doch Bree hatte Angst. Vor allem um ihren Bruder Devin und auch vor dem, wozu Mikkell fähig war. Bree entging auch die Wut in Ingmars Augen nicht. Er hatte ein Versprechen gegeben, das man ihm einfach entzogen hatte.

»Nun ...« Sigurds Blick schloss Ingmar und Mikkell ein. »Ihr beide geht mit Devin und bringt ihn ins Gefängnis. Sagt dem Gefängniswärter, dass ich seine sichere Verwahrung angeordnet habe.«

Mikkell streckte die Hand aus und verdrehte Devins Arm auf dem Rücken. Als Bree Mikkell zuschaute, kam ihre Wut wieder in ihr hoch. Dann wurde ihr übel. Doch als sie Devin, Mikkell und Ingmar folgen wollte, hielt Sigurd sie zurück. »Du gehst ins Haus zurück«, befahl er.

Als Sigurd an diesem Abend das Langhaus betrat, eilte Bree zur Tür. Sie neigte respektvoll den Kopf und sprach mit kräftiger Stimme: »Warum

hast du meinen Bruder ins Gefängnis bringen lassen? Du weißt, dass er sich nichts zuschulden kommen ließ.«

»Ich habe ihn zur Sicherheit dorthin bringen lassen«, antwortete Sigurd. »Zu seiner eigenen Sicherheit.«

»Und zu Mikkels Sicherheit.« Bree war entschlossen, das eigentliche Problem anzusprechen.

Doch Sigurd wich nicht aus. »Und zu Mikkels Sicherheit. Ich werde alles tun, was in meiner Macht steht, um zu verhindern, dass in unserer Familie Blut fließt.«

Sigurd kam Bree plötzlich alt vor. Doch aus seinen ruhigen blauen Augen sprach etwas, was Bree an ihren eigenen Vater erinnerte. Niemand würde Sigurd dazu bringen, seine Meinung zu ändern.



Als Bree Devin zum ersten Mal besuchte, fand sie das Gefängnis ohne Schwierigkeiten, da sie ihn Panflöte spielen hörte. Das Blasinstrument bestand aus mehreren aneinandergereihten Pfeifen unterschiedlicher Länge, die oben bündig waren.

»Warum war dein Schiff so spät?«, erkundigte sich Bree.

»Stürme«, antwortete er.

»Stürme? Nicht nur einer, sondern mehrere?«

»In der Nordsee.«

»Was hast du getan?«, wollte sie wissen.

»Gebetet, wie ich noch nie in meinem Leben gebetet hatte. Abgesehen davon, dass ich für dich gebetet habe.«

Bree wusste, wie das war. Mikkels Schiff war in der Nordsee auch in einen Sturm geraten. Doch dann blickte Bree sich um. Devins Gefängniszelle war klein und dunkel und nur von einer Öllampe erhellt. Sie war halb in den Boden gebaut wie ein Keller und so feucht und kalt, dass Bree sogar in ihrem Mantel fröstelte.

»Es ist schmutzig hier«, bemerkte sie. So viel konnte sie trotz der spärlichen Beleuchtung erkennen.

Devin zuckte mit den Schultern, als wäre das nicht wichtig.

»Bitte den Wärter um einen Eimer Wasser. Ich schrubbe die Zelle für dich.«

»Nein«, widersprach Devin. »Ich schrubbe sie selber, nachdem du gegangen bist.«

Bree hielt sich die Nase zu. »Es stinkt. Das ist ja nur ein Loch im Boden. Kalt und dunkel.«

»Stimmt. Bitte, Bree, setz dich doch.« Devin bot ihr einen wackligen, dreibeinigen Hocker an. Doch der war immer noch besser als der Erdboden, auf dem Devin saß. Im Schneidersitz machte er es sich so bequem wie möglich und sagte: »Ich will dich einfach ansehen. Damit ich glauben kann, dass du wirklich hier bist.«

Bree lächelte. Sie musste ihren Bruder auch immer wieder ansehen. »Ich wusste nicht, ob ich dich je wiedersehen würde«, flüsterte sie.

»Ich kann es immer noch nicht fassen, dass ich dich gefunden habe.«

»Jetzt, wo du hier bist ... Nun, da ich weiß, dass Mama und Papa, Adam, Cara und Jen alle in Sicherheit sind ...« Bree hielt inne.

Erneut fiel ihr auf, dass Dev sich verändert hatte, seitdem sie ihn das letzte Mal gesehen hatte. Es war, als hätte er sich daran gewöhnt, weit übers Meer zu blicken. Hatte der Schmerz, von ihr und dem Rest der Familie getrennt zu sein, diesen langen, ruhigen Blick bewirkt?

Da fragte Devin – ihr Bruder, der sich immer um sie kümmerte – sie plötzlich: »Bree, wie geht es *dir*?«

Seine Frage trieb ihr Tränen in die Augen. Doch seine Umarmung erwärmte ihr das Herz. »Mut zum Sieg, Dev«, sagte sie, als sie wieder in der Lage war zu sprechen.

»Mut zum Sieg, Bree. Jesus, unser Herr, ist Retter und König.«

Einen Augenblick lang musterte er sie und räusperte sich dann. »Bree ... Das Lösegeld ...«

Bree hasste es bereits. Was, wenn die Wikinger es nicht zurückgaben? Was, wenn sie für immer hierbleiben musste?

»Selbst die allerärmsten Leute in den Wicklow Mountains haben etwas beigesteuert. Einige haben Honig oder Schafe oder sonst irgendetwas verkauft, um dich freikaufen zu können.«

»Frei«, sagte Bree. Das Wort schien zwischen ihnen widerzuhallen.

»Frei.« Devins Antwort echote von den Steinwänden.

»Frei.« Dass sie nie mehr frei sein würde, war Brees größte Angst. Dass die Wikinger ihren Bruder im Gefängnis verwahrlosen ließen, sodass er nie wieder das Tageslicht sehen würde. Dass Keely ihrer Familie nie wieder zurückgebracht werden würde. Da kam Bree in den Sinn, was sie Devin noch mitteilen musste: »Ich glaube, ich habe Keely gesehen.«



Am nächsten Morgen, als Mikkell hinausging, um an seinem Schiff zu arbeiten, folgte Bree ihm nach draußen. Er war immer noch böse auf sie, und sie auf ihn. Nach allem, was er Devin angetan hatte, wäre Bree Mikkell am liebsten aus dem Weg gegangen, aber sie musste etwas in Erfahrung bringen.

»Gemäß eurer Religion ...«, begann sie. »Was geschieht, wenn man stirbt?«

Die Frage gefiel Mikkell nicht, das merkte Bree sofort. Trotzdem antwortete er: »Ich komme nach *Walhalla*, in einen großen Saal, in den heldenhafte Krieger kommen. Eine schöne junge Frau wird kommen und mich dorthin bringen, um zu feiern und zu kämpfen.«

»Aber du bist doch gar kein heldenhafter Kämpfer.«

»Noch nicht«, gab Mikkell zu. »Aber bis ich sterbe, werde ich es sein.«

Wie immer hasste Bree seine arrogante Art.
»Warum bist du dir so sicher?«

Mikkel grinste. »Warum denkst du, dass ich das *nicht* werden würde?«

Bree hatte keine Antwort darauf, aber was die Großmutter betraf, tappte sie immer noch im Dunkeln. Wie konnte sie ihr helfen? »Was ist mit kranken oder alten Leuten wie deiner Großmutter?«

»Sie kommt an einen anderen Ort.« Mikkels Stimme klang gleichmütig, als spielte es keine Rolle. Es betraf ja nicht *sein* endgültiges Schicksal. »Dort ist es weder hell noch dunkel, halb Tag und halb Nacht. Es ist ein kalter Ort mit Eisnebel.«

»Würdest du dorthin gehen wollen?«, fragte Bree.

»Sogar Mama sagt, dass sie nicht dorthin gehen will.«

»Und dein Vater? Wohin kommt er?«

»An einen Ort, an den weise und gerechte Anführer kommen.«

»Wärt ihr nicht lieber alle zusammen?«, fragte Bree.

Mikkel starrte sie an. »Warum stellst du immer so komische Fragen?«

Bree erwiderte seinen Blick. *Warum habe ich so lange gebraucht, um das herauszufinden?*

Am späten Vormittag versammelten sich Bree, Großmutter, Großvater und Hauk erneut ums Feuer. Wie immer arbeitete Rika in der Nähe.

Die Großmutter stellte als Erste eine Frage: »Wohin sendet euer Gott die Menschen, wenn sie sterben?«

Oh, oh. Bree hätte beinahe laut gesprochen. *Die dunklen Eisnebel.*

Aus dem Schmerz der Einsamkeit heraus wusste Bree, was sie ihr sagen konnte. »Großmutter, bist du gerne dort, wo andere dich lieben? Wenn wir sterben, werden wir für immer mit jemandem vereint sein, der uns liebt.«

Auf einmal wurde die Großmutter ganz still. Als spürte sie, dass es hier um Leben und Tod ging, wartete sie gespannt auf Brees weitere Erläuterungen.

»Wärst du gerne frei von deinen Ängsten?«, fragte Bree vorsichtig. »Als Jesus erwachsen war, starb er am Kreuz für dich. Wenn du ihn um Vergebung bittest, wird er dir vergeben. Alles Falsche vergibt er uns, wenn wir ihn bitten. Wenn du ihn darum bittest, dein Retter zu sein, wird er auch dein Retter!«

»Aber wie sieht sein Haus aus?«

»Es ist ein großes Haus mit vielen Räumen. Jesus hat gesagt, dass er es für uns vorbereitet.«

»Und das ist gut?«, fragte die Großmutter.

»Sehr gut. Dort gibt es keinen Tod, keine Traurigkeit und keine Tränen.«

»Das würde mir gefallen!«, meinte die Großmutter.

»Das Beste dabei ist, dass wir bei Jesus sein werden. Er hat versprochen, dass er wiederkommen und uns dorthin bringen wird, wo er ist. Willst du mehr über ihn erfahren?«

»*Yah, takk.* Danke, sehr gerne.«

Am Schluss ihres Gesprächs fragte die Großmutter: »Bitte, kann ich das große Buch heute Nacht in meinem Zimmer haben?«

»Ich mache dir ein Regal«, versprach der Großvater, »und stelle es neben dein Bett.«

In dieser Nacht wurde Bree nicht in ihrem Schlaf gestört. Als sie im Morgengrauen aufwachte, war sich Bree sicher, dass sie das Stöhnen der Großmutter verschlafen hatte. *Warum habe ich sie nicht schreien hören?*

Plötzlich bekam Bree Angst. War ihr etwas zugestoßen?

Schnell stieg Bree die Leiter hinunter, schlich durch den Gang und ins Zimmer der Großmutter. Die Decken waren geordnet. Die Großmutter schlief ruhig. Nur eine Hand streckte sie unter den warmen Wolldecken hervor.

Auf dem Regal neben ihrem Bett lag das große Buch offen. Obwohl die Großmutter das Geschriebene nicht lesen konnte, ruhte ihre Hand auf den Worten Jesu im Johannes-Evangelium: »Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater als nur durch mich« (Johannes 14,6).

Im Licht der Öllampe bemerkte Bree die friedlichen Gesichtszüge der Großmutter.



Nach der Mahlzeit am frühen Morgen brachte Bree den Hunden wie gewohnt das Futter. Immer

wenn sie mit einer Schüssel in der Hand an der Tür erschien, kamen sie angerannt.

Bree kniete sich hin, um Shadow hinter den Ohren zu kraulen. Wenn ihr niemand zuhörte, sprach sie mit ihm auf Irisch.

Zum ersten Mal drehte Shadow den Kopf und leckte ihr das Handgelenk. »Ah, jetzt bist du wohl wirklich mein Freund«, bemerkte Bree. »Du suchst nicht nur das Futter.« Sein kurzes Bellen genügte ihr als Bestätigung.

Obwohl Molly keine Milch mehr gab, sprach Bree jeden Tag mit der Kuh. Häufig versicherte sie Molly, wie sehr sie sich auf das Kalb freute, das im Frühling geboren werden würde.

Wenn Bree ihre Arbeiten außerhalb der Scheune erledigte, folgte Flurry ihr auf Schritt und Tritt. Wie ein kleines, wissbegieriges Kind steckte die Stute überall ihre Nase hinein. Manchmal störte sich Bree daran. Manchmal gefiel es ihr jedoch sehr. Immer wieder musste sie über die helle Mähne mit dem dunklen Streifen staunen, der über Flurrys Rücken bis zum Schwanz verlief.

Bree streckte die Hand aus und streichelte den kräftigen, breiten Hals der Stute, der ihr ein stolzes Aussehen verlieh – irgendwie schien das zu diesem Land der Fjorde und Berge zu passen.

Shadow und Flurry waren ihre Freunde geworden. Eines Nachmittags, als sich Bree auf den Weg zu Devin machte, folgte der Hund ihr. Hinter Shadow kam auch Flurry.

»Geht zurück!«, befahl Bree den beiden. Doch Flurry kam auf sie zu und schnaubte mit ihren Nüstern an Brees Hals. »Ich bin hier«, schien die Stute zu sagen. »Vergiss mich nicht.«

Inzwischen schmolz die dünne Schneeschicht auf den Bergen tagsüber nicht mehr. Stattdessen waren sogar die Steine im Fluss von einer weißen Schicht bedeckt. In der Nähe des Wassers befand sich das Haus des Gefängniswärters. Er schloss die Tür auf und ließ Bree in Devins Zelle.

Sobald sich der Wärter entfernt hatte, rief Dev aufgeregt: »Ich hab sie gesehen, ich hab sie gesehen!«



Hacksilber

Du hast Keely gesehen?« Bree konnte sich nicht vorstellen, dass Dev wegen einer anderen Person als Keely so aufgeregt war.

»Sie hat mich Panflöte spielen gehört. Sie hat an die kleine Luke geklopft, durch die das Essen gereicht wird.«

»Sie hat sich dir wirklich gezeigt?«

Devin grinste von einem Ohr zum anderen. »Als ich das Klopfen hörte, bekam ich Angst. Es war mitten in der Nacht ...«

»Dachtest du, dass jemand gekommen war, der dir schaden wollte?«

Devin nickte. »Ja, das habe ich mich gefragt. Ich habe gewartet, und dann ...«

Bree lehnte sich näher heran.

Devin lachte, weil es ihn belustigte. »Weißt du noch, wie Keely immer diese komischen Geräusche gemacht hat?«

»Ja!« Bree lachte, als sie sich an Keelys lustige Geräuschsammlung erinnerte. »Welches war es?«

»Sie hat es immer gemacht, wenn sie sehr müde war. Weißt du noch, welches?«

Bree lachte mit ihm. »Sie hat wie eine Katze miaut. So echt, dass ich es nicht von einer richtigen Katze unterscheiden konnte. Sie hatte ein großes Repertoire an Katzengeräuschen auf Lager. Ein verletz-

liches kleines Kätzchen, einen schreienden Kater und noch manche mehr.«

»Wenn sie sehr müde war«, hakte Devin nach. »Weißt du, welches Geräusch sie dann benutzt hat?«

»Das kleine Kätzchen. Es klang wie ein neugeborenes Kätzchen, das nach seiner Mutter ruft.«

Devin lachte wieder. »Es ist sechs Jahre her! Sechs Jahre! Ich habe dieses Miauen gehört und die Tür geöffnet.«

»Konntest du sie sehen?«

»Sie hielt den Kopf nahe an den Boden, sodass sie mit dem Gesicht genau durch die Öffnung schaute.«

»Und wie hat sie ausgesehen?«

»Bree, sie ist dieselbe Keely, die wir kannten, als sie sechs Jahre alt war. Ich hatte befürchtet ...«

»Wir hatten alle Angst.«

»Keely hat ihre Hand durch die Öffnung gestreckt und meine Hand gehalten. Sie hat sie feierlich geschüttelt und gesagt: ›Devin! Gott segne dich, Dev.««

Als Bree ihm ihre Hand hinstreckte, tropften Devins Tränen darauf.

»Sie wollte alles wissen«, fuhr er fort. »Ich habe ihr von Mama und Papa erzählt und wie wir Tag für Tag, Jahr für Jahr, für sie gebetet haben. Aber als ich begann, ihr von Adam zu erzählen ...« Devin brach ab.

»... ist jemand gekommen«, ergänzte Bree. »Ich glaube, Keely kommt in der Nacht auch in meine Nähe. Aber sie lässt sich von mir nicht sehen.«

»Plötzlich war sie hier. Und ebenso plötzlich war sie weg. Wie Morgennebel in den Bergen war sie einfach verschwunden.«

Bree versuchte ihn zu trösten. »Aber du hast sie immerhin kurz gesehen. Du hast mit ihr gesprochen.«

»Es war, wie wenn der Sonnenschein die Wolken durchbricht.«

»Oh, ich wünschte, ich wäre hier gewesen.« Bree verspürte einen Stich der Einsamkeit. Devin zuliebe versuchte sie ihre Tränen niederzukämpfen. »Ich wünschte, ich hätte sie auch gesehen.«

Dann konnte Bree die Tränen nicht mehr länger zurückhalten. Sie begann untröstlich zu schluchzen.

Devin hielt ihre Hand fester. »Du *wirst* sie sehen, Bree. Du *wirst* mit ihr sprechen.«

Dann weinte auch er. Seine nächsten Worte klangen so, als ob er einen Kloß im Hals hätte. »Wenn wir alle uns bald in die Arme nehmen, dann wird keine Wand mehr dazwischen sein. Es wird eine warme irische Umarmung sein.«

Devin stand auf, öffnete die kleine Tür und blickte nach draußen. Er wollte sich vergewissern, dass weder der Gefängniswärter noch sonst jemand in der Nähe war, bevor er sich wieder auf den Erdboden setzte und noch leiser als zuvor weitersprach.

»Bree, haben sie dich bereits durchsucht?«

Bree seufzte. »Ich glaube schon. Sie wissen, dass ich das Schiff mit nichts außer den Kleidern an meinem Leib verlassen habe.«

»Kannst du irgendwo etwas verstecken?«, fragte Devin.

Bree nickte. Es gab unzählige Verstecke in der Scheune. »Was hast du denn?«

Devin kniete sich hin und hob einen geschwärzten Stein hoch, der in der Nähe der Holzscheite für das Feuer lag. Einem kleinen Hohlraum unter dem Stein entnahm er mehrere Silberstücke.

»Hacksilber!« Bree traute ihren Augen kaum.

Oft wurden kleine Silberstücke aus größeren Silbergefäßen oder Schmuckstücken geschnitten und für den Tauschhandel benutzt. Plündernde Wikinger teilten Beute unter sich auf, indem sie größere Stücke zerhackten. Silberstücke wurden gewogen und als allgemeine Währung benutzt.

»Woher um alles in der Welt hast du Hacksilber bekommen?«

»Ich habe es vom Lösegeld getrennt aufbewahrt«, erklärte Devin. »Für alle Fälle.«

»Du hast von den Leuten aus Wicklow Lösegeld und Silber bekommen?« Obwohl sie wusste, dass sie sie liebten, überstieg diese Großzügigkeit Brees Erwartungen bei Weitem.

Abgesehen von einem großen, schönen Silberstück waren die meisten Stücke nur klein. Auch ein dünner, aufgerollter Silberdraht war dabei.

»Es ist alles von Björn, dem Schuster in Dublin, der meine Reise hierher in die Wege geleitet hat. Er wollte nicht, dass ich mit leeren Händen reise. Er hat mir auch besondere Schuhe gemacht.«

Devin bückte sich und zeigte Bree, wie Björn in beide Schuhe oben ein Versteck eingenäht hatte. Das Geheimfach ließ sich etwa dort zusammenfalten, wo die ledernen Schnürsenkel Devins Knöchel umschlossen. Devin öffnete den Schuh erneut, steckte den dünnen aufgerollten Draht und einige kleine Stücke Hacksilber hinein und nahm sie dann wieder heraus.

Bree nahm das größte Silberstück in die Hand. »Wäre es bei dir nicht besser aufgehoben?«

»Ich glaube nicht«, meinte Devin. »Nimm alles mit. Verstecke es gut, dann hast du es, falls du je etwas benötigst.«

Bree blickte ihm ins Gesicht und versuchte seine Gedanken zu erraten. »Ich will nicht ohne dich weggehen.«

Devin grinste. »Und ich werde nicht ohne dich weggehen. Und wir können uns auch nicht ohne Keely auf den Heimweg machen. Es wird immer komplizierter, nicht wahr?«

Doch Bree dachte daran, wie Gott für sie gesorgt hatte. »Es ist, als hätten wir neue Freunde auf der ganzen Welt«, sagte sie.

»Und Gott ist der beste Freund von allen.«

»Unser unsichtbarer Freund, der uns nie verlässt«, sagte Bree leise.

Auf dem Weg zum Langhaus zurück dachte sie an die Großmutter. Bree freute sich riesig, dass die Großmutter neuen Frieden gefunden hatte. Nach all ihren schlechten Träumen schlief sie nachts nun endlich gut.

Während Bree das Feld überquerte, blickte sie zur schroffen Felswand des Bergs hinter dem Bauernhaus hoch. Oberhalb der Felswand wuchsen Kiefern. Falls jemand – zum Beispiel Keely – zwischen diesen Bäumen hervorblickte, sähe sie den Fjord, den Fluss und die Berge dahinter. Die Person könnte das ganze Aurland-Tal mitsamt Sigurds Haus überblicken.

Nun fragte sich Bree: *Kommt Keely manchmal dort hinauf? Blickt sie auf uns herunter und beobachtet mich bei der Arbeit?*

Einerseits erwärmte dieser Gedanke Brees Herz, als wäre Keely bei ihr, auch wenn sie für Bree unsichtbar blieb. Andererseits beunruhigte er sie aber auch.

Falls Keely weiß, wo ich wohne, warum kommt sie dann nicht zu mir? Ich bin ihre Schwester! Möchte sie denn nicht mit mir sprechen?

Sobald Bree die Scheune erreichte, suchte sie ein Versteck. Sorgfältig steckte sie Devs Schatz in der Nähe ihres Schlafplatzes in einen Spalt in der Wand. Immer wenn Bree an das Silber dachte, grübelte sie darüber nach, wie sie es am besten verwenden konnte. Aber auf eine Sache freute sie sich: Jetzt, wo die Großmutter gut schlief, konnte sie nach Keely suchen!

Doch in jener Nacht heulten die Winterwinde den Fjord hinunter. Der Sturm und die Schneemassen, die er mit sich trug, hinderten Bree daran, sich weit vom Langhaus zu entfernen. Am schwersten zu ertragen war dabei der Gedanke, dass Keely sich irgendwo in der Nähe befand. Nah genug, um sie zu

Fuß leicht zu erreichen, und dennoch zu weit weg, um sich durch den Schnee zu kämpfen.

Als Bree am folgenden Morgen an den Fluss stapfte, um Wasser zu holen, hatte sich um die Felsen eine Eisschicht gebildet. Bree schlug mit einem Eimer eine Öffnung ins Eis und schöpfte Wasser heraus. Am nächsten Tag reichte das Eis schon weiter in den Fluss hinein. Und dann waren eines Tages sowohl der Fjord als auch der Fluss komplett zugefroren.

Rika beruhigte Bree. »Mach dir keine Gedanken«, erklärte sie. »Im Winter holen die Männer das benötigte Wasser in Fässern aus einer etwas weiter entfernten Quelle. Das ist schwere Arbeit – zu schwer für ein Mädchen.

Doch Bree *machte* sich Gedanken. Ihre Gänge zum Fluss hatten ihr jeweils einige Augenblicke der Freiheit gegeben. Während ihrer ersten Wochen in Aurland hatte sie gesehen, wie das goldene Morgenlicht die Berge berührte und auf beiden Seiten des Flusses langsam ins Tal gelangte. In jenen Augenblicken waren ihr jeweils Gottes Verheißungen für sie in den Sinn gekommen. Obwohl sie als Sklavin angesehen wurde, war sie die Tochter des allergrößten Königs.

Wenige Tage später meinte Rika, dass schon mehr Schnee gefallen sei als manchmal den ganzen Winter über. Die Leute, die nahe beieinander wohnten, waren durch Trampelpfade im Schnee miteinander verbunden. Bree benutzte diese Pfade, um zum

Gefängnis zu gelangen. Dass sie Dev immer häufiger husten hörte, gefiel ihr gar nicht.

Zunächst schob Devin Brees Sorge wegen seines Hustens beiseite. Doch als er vermehrt regelrechte Hustenanfälle bekam, war auch er genötigt, die Sache ernst zu nehmen.

Bree wurde mit jedem Hustenanfall unruhiger. Schnellen Schrittes ging sie schließlich los und machte sich auf die Suche nach Mikkel. Sie fand ihn unten am Fjord, wo er an seinem Schiff arbeitete.

»Du musst meinen Bruder da rausholen!«, verlangte Bree, als sie ins Bootshaus trat.

»Aus dem Gefängnis?« Mikkels Stimme war unnachgiebig.

»Es ist kalt. Es ist feucht. Es stinkt. Dev stirbt noch in diesem elenden Loch.«



Vertrauenssache

Mikkel stand neben seinem Langschiff. Holzspäne lagen auf dem Boden, und Werkzeuge befanden sich auf Regalen. Wenn er ehrlich zu sich selbst war, sorgte sich Mikkel insgeheim ebenfalls um Devin. Doch er zuckte bloß mit den Schultern und ließ seine Stimme gleichgültig klingen. »Wenn Devin stirbt, so stirbt er halt.«

Wut erfüllte Brees Gesicht. »Wie kannst du nur so grausam sein? Es ist deine Schuld, dass er dort ist.«

»Nein«, entgegnete Mikkel. »Es ist Devins Schuld, dass er dort ist. Ich habe ihn freigelassen, und er ist in die Falle zurückgelaufen. Wie kann man nur so dumm sein?«

»Das war nicht dumm«, widersprach Bree. »Nicht, wenn man jemanden liebt.« Tränen traten ihr in die Augen. Schnell blinzelte sie sie weg, doch eine Träne entwischte ihr und rann die Wange hinunter. »Mein Bruder liebt mich.«

Wenn Mikkel irgendetwas nicht ausstehen konnte, dann war es, Bree weinen zu sehen. Meistens hatte sie sich besser im Griff als jetzt. Viel lieber sah er sie, wenn sie beim Sprechen vor Wut schäumte. Das war zwar für ihn auch nicht angenehm, aber daran hatte er sich gewöhnt.

Nun legte er das Beil hin, das er gerade erst in die Hand genommen hatte. Normalerweise hatte er

eine sichere Hand im Umgang mit dem Beil. Schon in sehr jungen Jahren hatte Mikkel gelernt, damit umzugehen. Bis jetzt war er stolz auf sein Werk. Bree weinen zu sehen, brachte ihn durcheinander. Die Gefahr war daher groß, dass ihm ein Schnitzer unterliefe. Und das durfte er sich nicht leisten. Zu schade wäre es um die Bretter, die er mit viel Zeitaufwand in ihre perfekte Form gebracht hatte.

»Mein Bruder arbeitet mit meinem Vater ...«, fuhr Bree fort, nun wieder mit fester Stimme.

»Devin kann Schiffe bauen?«

»Er ist ein guter Handwerker«, sagte Bree. »Er könnte dein Schmied sein, Nieten machen ...«

Mikkel blickte auf das Schiff, das er gerade baute. Auch er arbeitete mit seinem Vater zusammen, seitdem er mit Werkzeugen umgehen konnte. Inzwischen kannte er sich im Schiffbau gut aus. Mit seinen Männern zusammen überlappte er die langen, keilförmigen Holzstücke, die für ein Schiff in Klinkerbauweise benutzt wurden.

Bree war klug genug, um zu wissen, was er benötigte – nämlich unzählige Niete, um die Bretter zusammenzuhalten. Die mussten alle von einem Schmied hergestellt werden.

Mikkel blickte auf und bemerkte, dass Bree ihn beobachtete. »Du und Devin denkt an nichts anderes als ans Weglaufen. Du gibst dir alle erdenkliche Mühe, damit es dir hier nicht gefällt.«

Überrascht darüber, dass er das zu verstehen schien, starrte Bree ihn an. »Das stimmt«, bekannte

sie leise. »Wir wollen einfach nur beisammen sein. Wir sind eine Familie, Mikkell. Wir hören nie auf zu hoffen, dass wir wieder eine Familie sein können.«

Wie ein Schwertstich durch sein Herz schmerzten Mikkell diese Worte. Während Bree noch seine Antwort abwartete, traten Mikkells Vater und sein Bruder ins Bootshaus, und Mikkell wandte sich an sie.

»Du willst, dass Devin für dich arbeitet?«, fragte Sigurd Mikkell. Er war sichtlich erstaunt über den Verlauf der Dinge. »Erst nimmst du ihn gefangen. Dann lässt du ihn frei. Dann zwingst du mich, ihn zu seiner eigenen Sicherheit ins Gefängnis zu stecken. Wenn er für dich arbeitet, wie wirst du ihn behandeln?«

»Mit Fairness.«

»Und noch etwas verstehe ich nicht.« Sigurd wandte sich an Bree. »Was sagt dein Bruder dazu, für meinen Sohn zu arbeiten?«

»Ich habe ihn noch nicht gefragt«, antwortete Bree.

»Dies ist nur dein und Mikkells Plan? Warum?«

»Mein Bruder hustet. Ich will nicht, dass er stirbt.«

»Und wenn er in einer kalten Schmiede arbeitet, wird es ihm besser gehen?«

»Meine Mutter ist für ihre Heilkunde bekannt. Sie kennt dieses Husten. Sie sagt, dass es sich zu einem lebensgefährlichen Husten entwickeln kann.«

»Und was sagt deine Mutter sonst noch?«

»Dass jemand, der so hustet, an die frische Luft sollte. Die Leute in den Wicklow Mountains geben viel auf Mutters Meinung. Ich auch.«

»Und du, Bree?«, wollte Sigurd wissen. »Bist du auch als Heilerin bekannt?«

»Oh nein!«, wehrte Bree entschieden ab. »Nur Gott heilt. Ich habe meine Mutter einfach beobachtet. So machen wir das in Irland.«

»Mikkel«, fragte Sigurd, »kannst du dein Temperament unter Kontrolle halten?«

Ein Anflug von Wut überkam Mikkel. Doch er rang sie nieder. »Ja«, versprach er respektvoll. »Ich werde meinen Zorn bezwingen.«

Als Sigurd Mikkels Gesicht musterte, blickte Mikkel ihm in die Augen. Was auch immer Sigurd dort sah, schien ihm zu gefallen. Mikkel war erleichtert.

»Jede Nacht muss Devin ins Gefängnis zurück«, ordnete Sigurd an. »Aber weise den Gefängniswärter an, ihn im Haus statt in dem Loch, das er eine Zelle nennt, unterzubringen. Er soll Devin gut versorgen und ihm genug Decken zur Verfügung stellen, damit er sich warm halten kann.«

Auf dem Weg zu Devin gingen Mikkel und Bree schweigend durch den Schnee. Mikkel wusste, dass Bree ihm immer noch böse war.

Bree fürchtete sich, etwas zu sagen – das war nicht schwer zu erraten. Mikkel las ihre Fragen von ihrem Gesicht ab. *Sie fragt sich, ob ich mich umentcheiden werde, trotz allem, was ich meinem Vater gesagt habe.*

Aber Mikkel hatte auch seinerseits Fragen. *Wird Devin einwilligen, für mich zu arbeiten?*



»Dein Bruder Devin«, wollte Mikkel wissen, »wird er versprechen, nicht zu fliehen?«

In ihren Fausthandschuhen ballte Bree die Hände, als verspürte sie den schmerzhaften Stich ihres eigenen Versprechens erneut. Dann löste sie ihre Fäuste und nickte leicht. Mikkel gab sich mit dieser wortlosen Antwort zufrieden.

»Devin wird das Versprechen genauso hassen wie ich«, meinte sie. »Aber du musst auf ihn aufpassen, sonst verlierst du einen guten Arbeiter an das Grab, das du so sehr fürchtest.«

Als hätte sie ihn geschlagen, wich Mikkel zurück. *Woher weiß sie das?* Manchmal schien Bree die Gefühle in seinem Innersten sehen zu können, die er verbergen wollte.

»Ich passe schon auf ihn auf«, versprach Mikkel. »Aber nur, wenn er auf sich selbst aufpasst.«

Inzwischen waren sie beim Gefängnis angekommen. Mikkel sprach mit dem Wärter: »Mein Vater schickt mich. Wenn der Gefangene einwilligt, den Tag über für mich zu arbeiten ...«

Der Gefängniswärter nickte. »Ich überlasse ihn deiner Obhut.«

»Und ich Sorge dafür, dass er jeden Abend zu dir zurückgebracht wird.«

Der Wärter ging voran und klopfte an die Luke, durch die er Devin das Essen hineinreichte. Devin öffnete sie sofort und spähte hinaus. Bei Mikkels Anblick weiteten sich seine Augen.

»Mein Vater, Sigurd, der mächtige Häuptling vom Aurlandsfjord, hat eine Frage an dich«, sagte Mikkel feierlich. »Würdest du dich dazu entschließen, den Tag über für mich zu arbeiten?«

Devin warf Bree einen verstohlenen Blick zu. Sie nickte kaum merklich.

»Ja«, sagte Devin.

»Würdest du versprechen, nicht zu fliehen?«

Erneut warf Devin Bree einen Blick zu. »Ich verspreche, während der Arbeit für dich nicht zu fliehen.«

Doch Mikkel bemerkte das Schlupfloch. »Für wie blöd hältst du mich eigentlich? Ich verlange ein bedingungsloses Versprechen von dir. Ich weiß, dass deine Schwester ihre Versprechen hält. Und du?«

Devin grinste. »Wenn ich sie mache.«

Mikkel fand das nicht lustig. »Das Versprechen beinhaltet Folgendes: Du läufst nicht davon. Du versuchst nicht zu fliehen. Ich kann dir vertrauen, dass du gute Arbeit ablieferst. Und du wirst in Aurland warten, bis das *Ting* – die Versammlung der freien Männer – entschieden hat.«

Mikkel sah Devin leer schlucken. Auch er nahm ein Versprechen ernst. Für ihn war es genauso schwierig wie für Bree.

Mikkel dachte nach. Er kannte das *Ting* gut genug, um zu wissen, dass die gefällten Entscheidungen gerecht und fair waren. Doch Devin wusste das nicht. Er hatte keine Ahnung, was ihn erwartete.

»Ich brauche Zeit, um darüber nachzudenken«, sagte Devin.

»Dev ...«

»Nein, Bree. Ich muss mir das gründlich überlegen.«

Mikkel hatte Brees Gesicht im Blick, als sie seufzte. Sie war offensichtlich nicht glücklich. Zweifellos fragte sie sich, ob er und sein Vater ihre Meinung ändern und Devin keine zweite Gelegenheit geben würden.

Langsam wickelte sich Bree ihren Schal um den Kopf.

»Mut zum Sieg, Dev«, sagte sie und streckte ihre Hand durch die kleine Öffnung. Sie und der Gefängniswärter entfernten sich, aber Mikkel blieb noch bei Devin.

»Du vertraust mir nicht«, sagte Mikkel.

Mit gebeugtem Kopf nickte Devin bloß.

»Ich will dein Vertrauen verdienen«, sagte Mikkel leise.

»Mein Vertrauen verdienen?« Durch die kleine Öffnung blickte Devin prüfend in Mikkels Gesicht. »Wie willst du das anstellen?«

»Mein Vater ist ein gerechter und fairer Mann. Ich will lernen, so weise zu sein wie er.«

»Und du würdest an mir üben?« Devins Stimme klang bitter.

Doch Mikkel ließ sich nicht beirren. »Genau, ich werde an dir üben.« Wie Bree streckte er die Hand durch die Öffnung, doch Devin nahm sie nicht.

Mikkel hielt seine Hand ausgestreckt und wartete. Devin blickte weg und sagte schließlich: »Ich muss nachdenken.«

»Nachdenken!« Mikkel starrte ihn an. »Ist dir nicht bewusst, dass du keine andere Wahl hast?« Mikkel hatte schon erlebt, was geschah, wenn Leute, die lange Zeit husteten, immer schwächer wurden. Es machte ihm Angst. Das Schlimmste daran war, dass er Brees Bruder mochte. Doch seit ihrer ersten Begegnung waren sie Feinde.

Bevor Mikkel ihn verließ, sagte Devin schnell: »Bitte, kann Bree mich morgen besuchen?«

Mikkel nickte, drehte sich jedoch schnell weg. Als er Bree eingeholt hatte, teilte er ihr mit: »Dein Bruder will dich morgen treffen. Allein.«

Bree lächelte erleichtert. »Ohne dass du zuhörst.«

Mikkel schüttelte den Kopf. Manchmal nervte ihn ihre Ehrlichkeit. Manchmal staunte er darüber. »Ihr Iren! Auch wenn nichts für euch spricht, denkt ihr, dass euch die Welt gehört.«

Bree hob ihr Kinn. »Genau!«

Auf dem Weg zum Langhaus zurück fragte sie Mikkel, was Devin gesagt hatte. Da er nicht weiter darauf eingehen wollte, erwiderte er nur kurz angebunden: »Wir haben über Vertrauen gesprochen.«

Vertrauen. Als Bree am nächsten Morgen Devin aufsuchte, kreisten ihre Gedanken um diesen Begriff.

Bevor sie Mikkell getroffen hatte, war Vertrauen für sie eine Selbstverständlichkeit gewesen. Seitdem sie ihn kannte, fragte sie sich immer wieder: »Kann ich Mikkels Worten vertrauen?«

So weit Bree zurückdenken konnte, wusste sie, dass sie ihrem Bruder Devin, ihrem Vater, ihrer Mutter, ihren nächsten Nachbarn und Freunden vertrauen konnte. Sie wusste auch, dass sie Tully vertrauen konnte – dem lieben Freund, den sie an jenem Spätsommertag des letzten Jahres in Irland meinte gerettet zu haben. Doch dann hatte sich diese Person, von der sie dachte, dass es Tully war, als Mikkell entpuppt.

Vertrauen. Während Bree über den gefrorenen Boden schritt, konnte sie die vom Eis ausgehende Kälte spüren.

Vertrauen. Wenn das Vertrauen gebrochen war, fror die Beziehung zwischen zwei Menschen ein wie ein Eisblock. Mikkell hatte mit seinem Raubzug das Vertrauen gebrochen. Er hatte zudem das Vertrauen gebrochen, das Devin dem Mann entgegengebracht hatte, der ihm freies Geleit versprochen hatte. Außerdem hatte er das Lösegeld genommen und bewirkt, dass Devin ins Gefängnis kam.

Doch tief in ihrem Innern war sich Bree sicher, dass Mikkel sogar noch etwas Schlimmeres vor seinem Vater verbarg. *Was weiß Dev, das ich nicht weiß?*

Als Bree beim Gefängnis ankam, ließ der Wärter sie in Devins Zelle. Bree setzte sich auf den dreibeinigen Hocker, und Devin öffnete die kleine Tür in der Wand. Gemeinsam warteten sie, bis sich die Schritte des Gefängniswärters entfernt hatten.

Dann sagte Devin schnell: »Ich habe in der letzten Nacht dein Gesicht vor mir gesehen. Ich habe mir deinen Plan, mich den Tag über hier herauszubringen, nochmals durch den Kopf gehen lassen. Es ist ein guter Plan. Mein Husten ist bei Weitem nicht so schlimm, wie du denkst. Doch ich fürchte mich davor, für Mikkel zu arbeiten.«

»Du denkst, er wird dir schaden?«

Devin schüttelte den Kopf. »Nicht, solange sein Vater dabei ist.«

»Kein Werkzeug, das herunterfällt? Kein Unfall?«

»Ich werde achtgeben, aber ich glaube nicht. Was mir Angst macht, bin ich selbst oder vielmehr das, was ich weiß.«

»Über Mikkel.« Bree beobachtete die Augen ihres Bruders. Devin hatte eine gute Menschenkenntnis. Er hatte ein Gespür für die Wahrheit. Und er spürte, wenn sie fehlte.

»Als ich in Dublin war, habe ich einen Schuhmacher namens Björn getroffen. Ich habe dir ja von ihm erzählt. Er ist ein guter und netter Norweger. Er stammt ursprünglich vom Aurlandsfjord, und sein

bester Freund hier ist Mikkels Vater Sigurd. Mikkel hat ihm Handelsgüter gebracht. Björn hat ihn mit Silber und den Schuhen, die Sigurd kaufen wollte, bezahlt. Und dann ...«

Devin schüttelte den Kopf, als wollte er immer noch nicht recht glauben, was sich zugetragen hatte.

»Und dann?«, fragte Bree.

»Mikkel hat einen Beutel wertvoller Silbermünzen gestohlen.«

Bree starrte Devin an. »Mikkel hat mit dem besten Freund seines Vaters Handel getrieben und ihn danach bestohlen?«

Devin nickte. »Und nun bittet Mikkel mich, ihm zu vertrauen. ›Ich will dein Vertrauen verdienen‹, sagt er.«

»Ich hab's gewusst! Ich hab's die ganze Zeit gewusst!«, rief Bree.

»Was hast du gewusst?«

»Dass Mikkel etwas vor seinem Vater versteckt. Etwas, was seinen Vater noch mehr aufregen würde als der Raubzug auf Glendalough.«

»Björn, der Schuhmacher, hasste den Raubzug. Er hasste, was Mikkel getan hatte. Er wusste, dass Mikkels Vater darüber nicht erfreut sein würde. Du weißt ja, Björn hat sich um eine sichere Überfahrt für mich bemüht.«

»Den Beutel mit den Silbermünzen – ich habe ihn gesehen!«, sagte Bree. »Mikkel hatte drei Beutel Münzen. Ich habe gesehen, wie er nur einen seinem Vater gegeben hat.«

»Und die anderen zwei Beutel?«

Bree dachte nach. »Einer muss Schätze enthalten, die er in Glendalough gestohlen hat. Die Geschenke, die das Kloster von Pilgern erhalten hat.«

»Und der andere Beutel?«

»Nach dem, was du sagst, müssen es Björns Silbermünzen sein.«

»Wenn ja, sind sie wertvoll. Bevor Björn in Dublin Schuhmacher wurde, hat er die Welt auf Wikingerschiffen bereist. Er hat Münzen von entfernten Ländern aufbewahrt. Viele davon sind arabisch. Und Björn sagte: ›Falls es dir gelingt, meine Münzen von Mikkel wiederzubekommen und sie mir zurückzubringen, gebe ich dir eine Belohnung.««

Bree starrte ihren Bruder an. »Oh Dev, das darfst du mit keinem Wort erwähnen. Mikkel wird alles tun, was in seiner Macht steht, um das vor seinem Vater zu verheimlichen.«

»Aber was, wenn ich es aus Versehen verrate?«, fragte Devin. »Du willst, dass ich für Mikkel arbeite, um diesem Loch zu entkommen ...« Devin blickte sich um. »Aber was, wenn er mich wirklich wütend macht? Was, wenn ich etwas sage, das preisgibt, was ich weiß?«

Als Brees Magen sich zusammenzog, versuchte sie, dem keine Beachtung zu schenken. Doch dann sah sie die ganze Tragweite der Situation klar vor sich und wurde von einem solchen Schrecken gepackt, dass sie ihren Bruder nur noch anstarren konnte. Eines war sicher: Wenn er hier nicht heraus-

kam, würde sich sein Husten verschlimmern. Er konnte sogar daran sterben. Doch falls er das Gefängnis verließ, um für Mikkel zu arbeiten, was konnte dann passieren?

»Falls Mikkel weiß, dass du das weißt ...«, begann sie.

Auf einmal konnte Bree ihren Magen nicht mehr ignorieren. Sie sprang auf und rannte zur Tür. Ganz knapp schaffte sie es zur nächsten Schneeverwehung, bevor sie sich übergeben musste.

Danach wollte der Wärter sie nicht mehr in die Zelle hineinlassen. So musste sie sich mit der kleinen Luke begnügen, durch die die Mahlzeiten gereicht wurden.

»Dev, weiß sonst noch jemand, dass Mikkel Björn bestohlen hat?«

Er schüttelte wortlos den Kopf.

»Dev«, sprach sie mit kaum mehr hörbarer Stimme. »Dein Leben ist in Gefahr!«



Auf dem Weg zum Langhaus zurück war Bree zu Tode betrübt. Je mehr sie über Mikkel erfuhr, desto aufgebrachter wurde sie. Manchmal war er eine sehr umgängliche Person. Doch manchmal brachte er Bree so zur Weißglut, dass sie kaum damit umzugehen wusste. Dann blieb ihr jeweils nichts anderes übrig, als Mikkel zu vergeben. Doch sie kam oft zu Gott mit den Worten: »Siebzig mal sieben? So

oft soll ich vergeben? Ich habe doch schon aufgehört zu zählen!«

Bei dem Berg von Unrecht, das sich zwischen ihnen auftürmte, glaubte Bree nicht daran, Mikkel je achten zu können.

Während des Abendessens beobachtete Bree die Großmutter. Sie war jetzt wie ausgewechselt – Tag und Nacht ruhig und voller Frieden. Doch dann fiel Bree Mikkels Bruder wieder auf. Cort saß am Ende einer langen Bank und schien sich selbst auszugrenzen. Obwohl er bei der Familie war, ergriff er selten das Wort.

Wenn Rika und Sigurd versuchten, ihn einzubeziehen, entzog sich Cort sogar ihnen. Wie ein Schatten bewegte er sich am Rand der Familie, ruhig und schweigsam.

Lauernd, dachte Bree. Zwar anwesend, aber doch nicht ganz. Nie ein echter Teil des Kreises.

Wenn er wollte, wusste Cort, wie man sprach. *Warum beteiligt er sich nicht?, fragte sich Bree. Warum scheinen seine Augen getrübt und weit weg?*

Doch dann wusste Bree, dass das nicht stimmte. Wenn Cort Mikkel anblickte, waren seine Augen weder getrübt noch weit weg. Ein Feuer der Verbitterung loderte dort.

Nun wandte sich Mikkel an Bree. »Was hat Devin gesagt?«

»Er hat sich noch nicht entschieden.« Bree wandte sich ab. Sie brauchte etwas Zeit, um sich wieder daran zu gewöhnen, Mikkel anzuschauen. Sie

wusste nicht, ob sie es schaffen würde – mit dem Wissen, das sie nun hatte.

Mikkel versuchte, sie aus ihrer trüben Stimmung herauszulocken. »Sag deinem Bruder, dass er für einen guten Burschen arbeiten würde, wenn er bereit wäre, für mich zu arbeiten.«

Bursche. So nannte Bree die irischen Jungen, die sie kannte. Bree würde Mikkel nicht mit diesem Wort ehren. Sie hatte ihre eigenen Ausdrücke, mit denen sie jemanden wie Mikkel beschreiben würde, doch sie konnte keinen davon laut sagen.

Vertrauen. Mikkel bittet Dev, ihm zu vertrauen?

Bree stolzierte zum Feuer hinüber und begann das Essen zu servieren. Heute Abend gab es Schweinefleisch. Schweinefleisch, das Rika perfekt zubereitet hatte und dessen Duft das ganze Langhaus erfüllte.

Doch Bree untersuchte jedes einzelne Stück, bis sie eines fand, das so zäh war wie die Schuhe an ihren Füßen. Exakt dieses Stück tischte sie Mikkel auf.



Am nächsten Morgen befahl Mikkel Bree: »Geh zu Devin zurück. Ich brauche einen Schmied.«

Als Bree sich weigerte, sagte Mikkel ihr: »Du bist eine Sklavin. Du kannst nicht machen, was dir gerade passt.«

»Das ist eine Sache zwischen dir und Dev«, beharrte Bree.

»Ich soll nochmals mit ihm sprechen?«

Bree zuckte mit den Schultern, als wäre es ihr egal. »Wie sehr benötigst du einen Schmied? Hättest du lieber einen Silberschmied?«

»Und wer wäre das?«, tastete Mikkell vorsichtig ab.

»Jemand, der es schon zu lernen angefangen hat – ein Lehrling, der ein kleines bisschen vom großen Silberhandwerk versteht. Die Muster von ...«

»... Irland?«, erriet Mikkell. »Und dieser Silberschmied wärst zufälligerweise du?«

»Na jaaa«, zögerte Bree. »Der Silberschmied im Kloster hat angefangen, mich zu unterrichten.«

»Und zufälligerweise weißt du, wie man Münzen einschmilzt und etwas Wertvolles daraus macht?«

»Na jaaa«, meinte Bree erneut. Sie wollte nicht allzu eifrig und geschickt klingen. Und lügen wollte sie auch nicht ...

Doch Mikkell hatte bereits angebissen. »Falls ich einen Silberschmied fände, könnte er dir beibringen, was du noch nicht weißt. Ihr zwei könntet mich zu einem reichen Mann machen ...«

»Ja«, antwortete Bree leise. Sie gab ihr Bestes, ihre Gedanken zu verbergen, doch sobald sich Mikkell weit genug entfernt hatte, musste sie laut herauslachen. Mikkells Gier gewann immer die Oberhand. Die Gier – und auch sein Bedürfnis, andere zu beeindrucken. *Und vielleicht finde ich heraus, wo du Björns wertvolle Münzensammlung hortest, die du gestohlen hast.*

Bree erfuhr nie, wie Mikkell Devin überzeugt hatte, für ihn zu arbeiten. Sie wusste nur, dass er ihn

tächlich aus seiner Zelle holte, wenn nicht gerade ein Sturm alle ans Haus fesselte.

Immer wieder beobachtete Bree Mikkell und Devin, wie sie das Feld auf einem Pfad durch den Schnee überquerten. Manchmal gingen sie schweigsam. Manchmal schienen sie wie alte Freunde miteinander zu sprechen. Und manchmal war Wut auf einem der Gesichter oder auch auf beiden zu sehen. An solchen Tagen hatte Bree Angst um Devin.

»Worüber sprecht ihr eigentlich, du und Mikkell?«, fragte sie Devin eines Tages. Aber ihr Bruder grinste nur.

Mikkell erkundigte sich bei den irischen Sklaven und fand in Kürze einen Silberschmied. Sein Name war Neece, und sein Zuhause in Irland lag nicht weit vom Meer entfernt. In einer Hütte, die nicht weit vom Langhaus entfernt war, richtete Neece einen Schmelztiegel ein, um Münzen einzuschmelzen. Nachdem Mikkell die passenden Werkzeuge aufgetrieben hatte, waren Neece und Bree für die Arbeit bereit.

Immer an den Tagen, an denen eine ältere Frau zu Rika kam und ihr beim Weben half, arbeitete Bree mit Neece zusammen. Er erwies sich als ein begabter Silberschmied und geschickter Lehrmeister, der ihr gern all sein Wissen vermittelte. Schritt für Schritt zeigte Neece Bree, wie man Silberstränge zu den Mustern verdrehte, für welche die Iren berühmt waren.

Während Bree von Neece lernte, nahm ihr geheimer Plan langsam Gestalt an. Als sie in der Nacht allein im Stall war, nahm sie die Hacksilberstücke

hervor. Im Licht der Öllampe versuchte sie zu entscheiden, was sie daraus machen wollte. Wie konnte sie aus dem Rohsilber etwas anfertigen, das noch wertvoller war?

Unzählige Male schaute Bree die kleinen, geraden Stücke und den gewundenen feinen, dünnen Draht an. Das schönste Stück von allen schien aus einem Kreisbogen geschnitten zu sein. Den äußeren Rand zierte ein Flechtmuster.

Falls die Versammlung der freien Männer Devin das Lösegeld nicht zurückgab, musste ein anderer Weg gefunden werden, ihn aus dem Gefängnis zu bekommen. Um frei zu sein, würde sie auch für sich selbst Lösegeld benötigen. Und auch Keely mussten sie befreien!

Irgendwie würde Bree dafür sorgen, dass sie alle nach Hause zurückkehren konnten. Sobald das Wetter es zuließ, wollte sie sich wieder auf die Suche nach ihrer Schwester machen. Bei Vollmond konnte sie sogar nachts suchen.



Schweren Schrittes kam Sigurd an einem kalten Wintermorgen zum Haus zurück. Statt sich hinzusetzen, bat er die Familie, nach draußen zu kommen. Als Bree beim Feuer blieb, blickte er zurück und forderte sie auf: »Du auch, Bree.«

Draußen, wo das Licht besser war, sagte Sigurd: »Ich muss euch etwas mitteilen.«

Er stellte sich etwas abseits von den anderen hin und hielt seine rechte Hand nach vorne.

Rika stockte der Atem. »Oh nein!«

Cort warf nur einen Blick auf ihn und wich dann zurück. Normalerweise schwieg er, daher erstaunte es Bree, dass er ausrief: »Oh Vater!«

Dann war Mikkel an der Reihe. Er trat vor und starrte die Hand an. Als er zurücktrat, bemerkte Bree Tränen in seinen Augen.

Die Großeltern brauchten gar nicht erst hinzuschauen. Sie wussten Bescheid. Und Bree ebenso. Sie hatte ihre Mutter oft von der Krankheit reden hören. Aussatz! Er war in Irland schon lange präsent. War Sigurd auf seinen Reisen irgendwie mit einem Aussätzigen in Kontakt gekommen?

»Ab heute muss ich mich von euch absondern«, erklärte Sigurd. »Heute muss ich an einen isolierten Ort ziehen. Dort werde ich mein Schicksal erwarten.«

Rika begann zu weinen, doch hielt sie sich die Hände vor den Mund und versuchte ihre Schluchzer zu verbergen. Die Großmutter ging zu ihr, nahm Rika in den Arm und hielt sie.

Brees Gedanken sprangen wild durcheinander. In Irland gab es auch Menschen, die von dieser Krankheit heimgesucht wurden. Sie begann zunächst mit kleinen Klumpen. Die Haut fing an, immer dicker zu werden. Schließlich, nach und nach, wurden Finger, Zehen, Hände oder Füße in Mitleidenschaft gezogen.

»Unrein!«, flüsterte Sigurd, als könnte er das Wort nicht laut sagen. »Ich bin unrein!«

Mit der Kraft, die ihn so auszeichnete, sprach Sigurd weiter, während er sich immer noch weiter entfernte. »Gebt aufeinander acht, meine Lieben. Seid ehrlich zu allen. Seid gerecht.« Als dächte er an Devin, blieb sein Blick an Bree hängen.

»Cort, ich werde dir aus der Entfernung helfen, doch in allen rechtlichen und finanziellen Angelegenheiten bist du nun das Haupt dieser Familie.«

Schließlich wandte sich Sigurd an seinen jüngsten Sohn. »Es tut mir leid, Mikkell. Wenn der Wind günstig bläst, musst du nun allein lossegeln.«

Allein! Wie ein schweres Gewicht fiel das Wort auf sie alle. Und am meisten von allen würde Sigurd allein sein.

Mit gesenktem Kopf wandte er sich ab. Seine Schritte waren langsam und schleppend, als er auf ein kleines Gebäude zuging, das etwas abseits von den anderen stand. Langsam öffnete er die Tür, trat ein und schloss die Tür hinter sich.

Erst dann schrie Rika auf: »Aussatz! Wie kann so ein guter Mann Ausstattung haben?«

Weihnachtsmorgen



Den ganzen Tag lang dachte Bree ununterbrochen an Sigurd. In der Bibel waren Aussätzige beschrieben, die »Unrein! Unrein!« rufen mussten, um die gesunden Mitmenschen zu warnen. Das weckte in Bree die Angst vor der Ansteckung.

Als es Zeit für das Abendessen war, ordnete Rika an: »Du musst Sigurd das Essen bringen.«

»Ich habe Angst«, erwiderte Bree. Sie wollte Sigurds Geschirr nicht anrühren. »Was, wenn ich Aussatz bekomme?«

Doch Rika hatte nicht weniger Angst. »Ja, ich weiß. Aber wenn *ich* Aussatz bekomme, wer wird sich dann um die Großmutter kümmern? Wer wird sich um die anderen alten Frauen und Kinder kümmern? Sie sind alle von mir abhängig.«

Rika hatte recht. Wer konnte sie jemals ersetzen?

Als sich die Familie zum Abendessen versammelte, saßen Rika, Cort, Mikkel und die Großeltern schweigend da. Sigurds niederschmetternde Nachricht hatte sie alle vor den Kopf gestoßen. Brees Furcht war keineswegs kleiner geworden – im Gegenteil! Aber als sie die Familie bediente, fiel ihr eine Geschichte ein, die Bruder Cronan erzählt hatte.

»Bitte«, bat Bree Rika, »kann ich euch eine Geschichte aus der Bibel erzählen?«

Bree hatte sich daran gewöhnt, mit Rika und den Großeltern zu sprechen. Was aber würden Mikkel und Cort dazu sagen? Also wandte sie den beiden den Rücken zu und sprach nur Rika an.

»Vor langer Zeit lebte ein Mann namens Naaman, ein Befehlshaber der Armee seines Königs. Doch Naaman hatte eine ansteckende Hautkrankheit.«

»Aussatz?« Kaum hörbar hauchte Rika das gefürchtete Wort.

Doch Bree ging nicht auf die Frage ein. »Als Naamans Armee ein anderes Land angriff, wurde ein junges Mädchen gefangen genommen. Sie wurde eine Sklavin für Naamans Frau. Eines Tages sagte das Mädchen: ›Ich wünschte, mein Meister ginge zum Propheten Elisa. Er würde ihn heilen.‹ Als Naaman den Rat befolgte, schickte der Prophet Elisa ihm einen Boten entgegen und ließ ihm sagen: ›Geh und wasche dich siebenmal im Fluss Jordan. Dann wirst du von deinem Aussatz geheilt werden.«

»Und Naaman wurde geheilt?«, fragte der Großvater.

»Nicht sofort. Naaman wurde wütend und wollte nicht tun, was Elisa befohlen hatte. Er sagte: ›Ich dachte, der Prophet würde zu mir herauskommen! Ich hatte erwartet, dass er seine Hand über den Aussatz schwingen und den Namen seines Gottes anrufen würde! Sind die beiden Flüsse von Damaskus nicht besser als alle Flüsse Israels zusammen?«

»Das verstehe ich nicht«, wandte die Großmutter ein.

Bree dachte einen Augenblick nach und überlegte, was sie sagen sollte. Rika, Cort, Mikkel und die Großeltern warteten. Schließlich erklärte Bree: »Es war, als würde Naaman sagen: ›Sind nicht die beiden Flüsse im Aurlandsfjord besser als alle Flüsse Irlands zusammen? Warum muss ich mich in einem irischen Fluss waschen?«

Die Großmutter nickte verstehend. In den Augen des Großvaters lag ein Lächeln. »Naaman war also wütend«, meinte er. »Dann wurde er also nicht geheilt?«

»Seine Beamten versuchten ihn zur Vernunft zu bringen. Sie sagten: ›Wenn der Prophet etwas Schweres von dir verlangt hätte, würdest du es dann nicht tun? Warum also solltest du nicht gehorchen, wenn er nichts weiter verlangt, als im Jordan unterzutauchen?«

»Und dann?« Diesmal war es Mikkel, der fragte.

»Naaman ließ sich überreden. Er tauchte siebenmal im Fluss Jordan unter. Seine Haut wurde wie neu. Er wurde geheilt!«

»Aha!« Rikas Stimme klang zufrieden. Erstmals seit dem Morgen leuchtete ein Hoffnungsschimmer in ihren Augen. »Wer wird Sigurd die Geschichte aus der Bibel erzählen?«

Ohne eine Antwort abzuwarten, entschied Rika: »Du, Bree! Du erzählst Sigurd die Geschichte!«

Die Großmutter hingegen blickte den Großvater an. »Sag es Bree«, sagte sie schließlich.

Mit einem neuen Licht in den Augen und dem sonderbaren Lächeln, das Bree schon vorher be-

obachtet hatte, lehnte sich der Großvater vor. »Vor langer Zeit ging ein weiser Mann durch diese Berge«, begann er. »Wir haben über die Geschichten, die er von Jesus erzählt hat, gespottet. Warum sollte ein Gott so liebend und nett sein? Doch im Nachhinein tat es uns leid, dass wir gelacht hatten. Wir beteten, dass – falls dieser Mann die Wahrheit über Jesus gesagt hatte – jemand kommen und uns lehren würde.«

»Dann bist du gekommen, Bree«, ergänzte die Großmutter.

Bree starrte sie an. »Ich bin gekommen?«

»Du bist gekommen«, wiederholte der Großvater.

Bree war überwältigt, als ihr die Absurdität des Ganzen bewusst wurde. Dann staunte sie. *Gott kann etwas so Schreckliches wie Sklaverei für Gutes benutzen!*

Aus den Augenwinkeln warf Bree einen kurzen Blick auf Mikkel und bemerkte, dass er sie beobachtete. Sie blickte genauso schnell wieder weg. Sie konnte nicht anders, als sich über den seltsamen Ausdruck in seinen Augen zu wundern.

»Wenn ich damals zugehört hätte, hätte mein Sohn von deinem Jesus gewusst«, meinte der Großvater. »Nun will ich derjenige sein, der es Sigurd erzählt.«

Am nächsten Tag stand der Großvater draußen im Schnee und erzählte die Geschichte von Naaman, dem Aussätzigen. Sigurd stand in der Tür des kleinen Gebäudes und hörte zu. Als Großvater fertig war, schüttelte Sigurd den Kopf.

»Nein, nein ...« Seine Stimme klang völlig ent-

mutigt. »Es ist bloß eine Geschichte. Niemand wird von Aussatz geheilt.«

Doch der Großvater gab nicht auf. In den darauffolgenden Tagen stand er oft im Schnee und sprach mit seinem Sohn. Vor den Mahlzeiten neigte der Großvater den Kopf und dankte Gott für das Essen. Und er betete immer für Sigurd.



Völlig unerwartet kam Gna zu Besuch. Über dem Arm trug sie einen großen Korb. Bree stand gerade vor dem Webstuhl, der an die Wand gelehnt war. In der Hoffnung, dass Gna sie nicht beachten würde, drehte Bree sich nicht um.

Als Rika Gna willkommen hieß, setzte Gna den Korb auf den großen flachen Steinen beim Feuer ab.

»Ich bringe euch Essen zur Stärkung, Essen zur Heilung«, erklärte sie. »Und ich werde den Göttern opfern.«

Rika neigte respektvoll den Kopf. »Danke, Gna.«

»Unser ehrenwerter Häuptling Sigurd – wie geht es ihm?«, fragte das Mädchen.

»Die Krankheit auf seiner Haut wächst.«

Gna wich zurück. »Und du?«, wollte sie wissen. »Ist deine Haut rein?«

»Meine Haut ist rein.« Rikas Stimme klang ruhig, doch Bree kannte sie gut genug, um ihren inneren Konflikt zu erraten.

»Du musst mir Bescheid geben, wenn sich etwas ändert«, forderte Gna.

Rika nickte. »Ich weiß.«

»Wir wollen keine Seuche«, sagte Gna.

»Das stimmt.«

»Die würde sich von einem Mann zum nächsten ausbreiten, von einer Frau zur nächsten. Von einer Farm ...«

»Ich weiß, Gna. Wir haben alle Vorsichtsmaßnahmen getroffen. Sigurd lebt in einem abgesonderten Gebäude. Niemand – nicht einmal Mikkell oder ich – geht in seine Nähe.«

»Aber was ist mit dem Essen? Wer bringt ihm Essen? Wer bringt ihm Wasser? Wer trägt sein Geschirr zurück?«

Mit klopfendem Herzen versuchte Bree, noch tiefer in den Schatten zu treten. Doch Gna hatte sie bereits bemerkt.

»Bree. Es ist Bree, nicht wahr? Sie ist der Grund all eurer Sorgen. Sie ist diejenige, die einen Fluch auf euer Haus bringt.«

»Nein!«, rief Rika bestimmt.

»Sie ist diejenige, die man dem Wind preisgeben und in den nächsten Sturm senden muss ...«

»Nein!«, widersprach Rika erneut.

»Wenn sie unschuldig ist, wird sie gesund wieder zurückkehren. Wenn nicht ...«

»Nein!« Rikas normalerweise ruhiges Gesicht war vom Zorn gerötet. »Bree hat Segen auf mein Haus gebracht.«

Gna trat zurück. In ihrem weißen Gesicht schienen ihre blauen Augen Funken zu sprühen. »Du wagst es, meinen Worten zu widersprechen?«

Gna drehte sich schnell um und ging zur Tür, ohne sich umzudrehen.

Als Gna sich entfernt hatte, sank Rika auf die flachen Steine, die den langen Herd umgaben. Ihre Hände zitterten, während sie sie über die Glut hielt. Dann bedeckte sie mit ihren Händen die Augen, wie Sigurd damals an Brees erstem Abend in diesem Haus. Zum zweiten Mal, seitdem sie hergekommen war, sah Bree Rika weinen.

Als sie schließlich aufhörte zu schluchzen, setzte sich Bree in ihre Nähe. »Gna hasst dich«, sagte Rika.

»Wegen der Ziege?« Trotz aller Traurigkeit schmunzelte Rika, als Bree ihr die Begebenheit mit dem Ziegenbock berichtete.

»Es ist nie gut, sich über jemanden lustig zu machen. Habt ihr das getan, du und Mikkell?«

»Wir haben gelacht«, sagte Bree. »Es ist uns herausgerutscht.«

Rika dachte einen Augenblick nach. »Gna hätte selbst darüber lachen können. Dann stünde das jetzt nicht zwischen euch.«

Bree verstand. »Es hätte uns sogar verbinden können.«

»Ja. Aber Gna hasst dich auch aus einem anderen Grund. Hauk geht nicht mehr zum heiligen Hain. Hauk hat Autorität, die Leute hören auf ihn. Er ist ein Vorbild für die anderen.«

Als Bree sich für die Nacht verabschiedete, blieb sie an der Tür zur Scheune nochmals stehen und blickte zurück. Rika saß ruhig da, doch ihre Wangen

waren immer noch tränennass. »Sei vorsichtig, Bree«, warnte sie. »Gna ist nicht ohne. Sei auf der Hut.«

Tief im Heuhaufen vergraben und von der warmen Wolldecke bedeckt, wachte Bree mitten in der Nacht auf. Zuerst hörte sie Holz knacken. Ein Pferd stampfte im Stall. Doch Bree fragte sich, ob sie nicht noch etwas anderes gehört hatte.

War es der Wind unter der Dachrinne? Oder war wieder jemand draußen?

Bree wagte kaum zu atmen, während sie horchte. War es das Knirschen von Schritten auf kaltem Schnee?

Wer ist es? Wer geht dort in der Nacht herum? Was hat es zu bedeuten?

Ich bilde es mir nur ein, versuchte Bree sich selbst zu beruhigen. Aber es gelang ihr nicht. Eine unergründliche Angst ergriff sie. Die restlichen Nachtstunden lag Bree wach.



An Tagen, an denen es zu kalt war, um im Bootshaus zu arbeiten, flickten die Männer Zaumzeuge oder Werkzeuge. Manchmal spielten sie auch vor dem Feuer Schach. Um sie herum versammelten sich Kinder, um ihre eigenen Spiele zu spielen und sich warm zu halten. Die Frauen nähten, flickten oder arbeiteten am Webstuhl. Immer noch waren sie damit beschäftigt, die vielen langen Stoffstreifen fertigzustellen, die sie dann zu einem Segel für Mikkel zusammennähen mussten.

Manchmal hatte Bree genug und dachte, sie hätte für den Rest ihres Lebens genug Garn gesehen. Doch dann erinnerte sie sich daran, wie ein Wikingersegel aussah – groß, majestätisch, schön und vom Wind erfüllt.

Bei den wenigen Gelegenheiten, bei denen Bree einige freie Minuten hatte, zog sie ihre warmen Wollkleider an und ging nach draußen. Manche Leute bastelten sich ihre eigenen Schlittschuhe, indem sie kleine Knochenstücke an ihre Schuhe banden, und versuchten sich damit auf blankem Eis. Noch häufiger benutzten die Leute Skier, wenn sie irgendwohin wollten. Zuerst fand Bree die langen schmalen Stecken an den Füßen komisch. Doch als sie sah, wie schnell Mikkel und Cort mit ihnen über den Schnee glitten, änderte sie ihre Meinung und wünschte sich, sie könnte es auch versuchen.

Dann wünschte sie sich den Vollmond herbei. Den Vollmond und einen klaren Himmel – Wetter, das ihr erlaubte, nach ihrer Schwester Keely zu suchen. Warum hatte Keely sie nicht aufgesucht?

Keely, du weißt, wo ich bin, dachte Bree immer wieder. Warum kommst du nicht zu mir? Ich bin deine Schwester! Willst du mich denn nicht sehen?



Im Dezember zählte Bree die Tage bis Weihnachten. Was würde es bedeuten, nicht zur Kirche gehen zu können, keine Kerzen anzünden und keine Weihnachtslieder singen zu können? Dieses Jahr wünschte sie sich, mit Keely feiern zu können.

Bree wurde das Gefühl nicht los, dass ihre Schwester ganz in der Nähe war. Ganz nah, aber versteckt. In einer Richtung hatte Bree noch nicht suchen können. Dorthin würde sie sich bei der nächsten Gelegenheit wenden.

Wenn ich wie Mikkel mit Skiern auf dem Schnee fahren könnte ... Wenn ich das könnte ... Doch Bree konnte nicht, und selbst fünf oder sechs Kilometer waren im Tiefschnee sehr weit.

Da sie in den Wicklow Mountains aufgewachsen war, wusste Bree, wie gefährlich die Berge einem unerfahrenen Bergsteiger werden konnten. Vor dem ersten Schnee hatte sie die Bergwände um sie herum genau studiert. Den Fjord hinauf und hinunter gab es lange schmale Öffnungen und tiefe Mulden. Da die Landschaft tief verschneit war, konnte Bree nie wissen, wo sie festen Boden unter den Füßen hätte. Die Gefahren, die unter dem Schnee lauerten, waren ein zu großes Risiko.

Doch immerhin konnten sie und Dev Weihnachten gemeinsam feiern.

»Bitte«, wandte sich Bree am Weihnachtsmorgen an Rika. »Dies ist der besondere Tag, an dem wir die Geburt Jesu feiern. Darf ich meinen Bruder besuchen?«

»Wenn du zu Hause wärst, was würdest du jetzt tun?«, fragte Rika.

Bree dachte kurz nach. Wenn sie sagte, sie ginge in die Kirche, würde man vielleicht erwarten, dass sie zum heiligen Hain ging.

»Wir würden Kerzen anzünden«, erklärte Bree Rika stattdessen. »Sie sind für uns ein Symbol.«

Darauf nahm Rika einen Schlüssel von ihrem Schlüsselbund, schloss eine Truhe auf und überraschte Bree, indem sie eine Kerze herausnahm. Normalerweise benutzte die Familie Lampen, weil genügend Öl vorhanden war.

»Wenn du mit deinem Bruder feierst, zünde die Kerze an«, bot Rika an. »Feiert ihr auch mit einem besonderen Essen?« Rika nahm einen Korb und packte einige kleine Leckereien ein.

Die Schmiede, in der Devin arbeitete, befand sich ein Stück vom Haus entfernt, und Bree folgte dem Pfad durch den Schnee. Als sie sich der Schmiede näherte, hörte Bree die Hammerschläge. Dann hörte sie jemanden singen. Ihr Bruder sang?

Richtig, er hatte eine bessere Stimme als sie. Er konnte nicht nur Kühen etwas vorsingen. Doch Bree schloss daraus, dass Dev sich auch einsam fühlte.

Gemeinsam machten sie es sich an der Wärme des Schmiedefeuers gemütlich. Zusammen wiederholten sie jede Verheißung, die ihnen über Jesus als das Licht der Welt einfiel. Dann erzählte Bree Dev im Kerzenlicht, welche Worte ihre Gefühle bezüglich der momentanen Situation verändert hatten: »... ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen.«

Obwohl sie eine Sklavin war, hatte sich Bree noch nie freier gefühlt als in diesem Augenblick.

»Weißt du«, sagte Devin, »ich habe viel Zeit,



um nachzudenken, während ich hier den Hammer schwingte. Es erscheint mir wie ein Fehler, dass wir von den Wikingern gefangen genommen worden sind. Doch war es wirklich ein Fehler? Wenn wir glauben, dass Gott uns beschützt, müssen wir doch fragen: ›Wozu möchte er uns hier haben?‹«

»Mikkel wollte wissen, was es bedeutet, von Gott bewahrt zu werden«, sagte Bree.

»Wirklich? Pass auf! Vielleicht sucht Mikkel für seine nächste Reise einen Beschützer ...«

»Glaubst du, er wird sich jemals ändern?«, fragte Bree.

Devin grinste. »Wenn er die richtigen Freunde hat.«

»Ich muss immerzu an Sigurd denken«, sagte Bree. »Wenn er an der Versammlung der freien Männer sprechen könnte, würde er ein gutes Wort für dich einlegen.«

Die schlechte Nachricht vom Aussatz ihres Häuptlings hatte sich schnell in den umliegenden Fjorden und Bergen verbreitet. »Was, wenn Sigurd geheilt würde?«, fragte Devin nun. »Was, wenn Gott das tun wollte, nicht nur, um *mir* zu helfen, sondern auch den Leuten, die Gott nicht kennen? Es wäre ein Wunder.«

Bree lächelte. »Allerdings wäre das ein Wunder. Aber Gott hat schon lange vor unserer Geburt damit begonnen, Wunder zu tun.«

Als Bree sich erhob, um zu gehen, trug sie Weihnachten im Herzen. Als er lächelte, glänzte auch in Devins Augen der weihnachtliche Friede.



Der Geschichtenerzähler

Als gerade kein Schnee fiel, stampfte Mikkel einen Pfad in den Schnee und bahnte sich so einen Weg zum Bootshaus. Wann immer es möglich war, arbeiteten er und die Männer an dem halb fertigen Schiff. Während Mikkel das Holz abschmirgelte, träumte er von weit entfernten Orten und sehnte den Frühling herbei. *Wenn der Wind günstig weht, steche ich in See.*

An den meisten Tagen ging er zum Gefängnis und begleitete Devin zur Schmiede. Dort, an der Wärme des Feuers, fertigte Devin Nieten – Metallbolzen mit einem Kopf an einem Ende. Die Nieten würden die langen überlappenden Planken des Schiffs zusammenhalten.

Zu Mikkels heimlicher Erleichterung hustete Devin nicht mehr. Einmal, als Mikkel gerade nach Hause zurückkehren wollte, hörte er Gelächter aus der Schmiede. *Gelächter?* War Devin nicht an der Arbeit wie abgemacht? Um sein Schiff fertigzustellen, benötigte Mikkel unzählige Nieten.

Mikkel wandte seine Schritte in Richtung des Gelächters. Es wurde jetzt vom *Tong, Tong, Tong* des Hammers übertönt.

Gut, dachte Mikkel. Es gab keine Zeit zu verlieren. Doch dann hörte das Hämmern wieder auf.



»Nein! So nah darfst du nicht kommen. Geh etwas zurück, sonst ist es gefährlich.«

Das war Devins Stimme. Mit wem sprach er? Mit den Kindern, die im Winter hier wohnten? Es waren Kinder armer Familien, die hier Gelegenheitsarbeiten annahmen, da sie zu Hause in den Bergen zu wenig zu essen hatten. Mikkel schlich sich so an die Schmiede heran, dass er lauschen, aber nicht gesehen werden konnte.

»So. Das ist gut«, hörte er Devin. »Ich erzähle euch keine Geschichte, wenn ihr zu nah herankommt.«

Eine Geschichte erzählen?, wunderte sich Mikkel. *Mein Schmied füllt mit seinen Geschichten die Schmiede mit Kindern?*

Doch anstelle von Worten vernahm Mikkel das Schnauben des Blasebalgs, der die Flammen anfachte. Das Eisen musste glühend heiß sein, damit es geformt werden konnte. Und dann begann Devin erneut zu sprechen. Zwischen den Hammerschlägen erzählte er eine Geschichte, die Mikkel noch nie gehört hatte. Eine Geschichte von einem Bruder und einer Schwester, die auf den grünen Feldern Irlands spielten.

Hier und da erklang leise das friedliche Seufzen eines Kindes. Ab und zu klatschte jemand. Doch die Hammerschläge hörten nie auf zu schallen. Wie konnte Devin arbeiten und gleichzeitig sprechen?

Dann bemerkte Mikkel, dass ihn die Geschichte gepackt hatte. Dies war nicht irgendein Märchen, sondern die Geschichte eines Bruders und einer

Schwester, die in den Bergen wohnten, wo Nebel kam und wieder verschwand und die Landschaft immer grün blieb. Auf einmal ging Mikkel ein Licht auf: Devin erzählte eine wahre Geschichte.

Mikkels erster Impuls war, hineinzugehen und die Erzählung zu unterbrechen. Dann wollte er sie jedoch selbst zu Ende hören. Mikkel schlich sich noch näher heran, wobei er darauf achtete, in Deckung zu bleiben.

Bree und Devin. Sie sind die Schwester und der Bruder. Die Kinder durchschauten das natürlich nicht – sie fanden die Geschichte lustig und lachten. Über Mikkel hingegen kam plötzlich eine tiefe Traurigkeit. So war es mit Ivar und mir. Das habe ich verloren, als Ivar auf See gestorben ist.

Mikkel traten Tränen in die Augen. Unwirsch wischte er sie weg. Um nichts in der Welt wollte er zeigen, wie sehr er seinen Lieblingsbruder vermisste.

Als kleine Kinder hatten sie immer zusammen gespielt. Nachts am Feuer teilten sie Freuden und Geheimnisse. Dann, noch während er sich zurückerrinnerte, sah Mikkel seinen Bruder Cort vor seinem inneren Auge. Er wurde immer ausgegrenzt, war immer am Rand dessen, was Ivar und Mikkel gerade machten.

Kein Wunder, dass Cort mich nicht mag, dachte Mikkel. Habe ich ihn wirklich immer links liegen gelassen? Wird mir das eines Tages leidtun?

Erneut dachte Mikkel daran, wie Bree und Devin einander behandelten. Durch ein schweres Schick-

sal über eine große Entfernung getrennt ... *Meinetwegen!*, musste Mikkel zugeben. *Doch beide haben ihr Leben aufs Spiel gesetzt, um füreinander zu sorgen. Könnte Cort mich je so lieben? Und ich ihn?*

Mikkel versuchte den Gedanken beiseitezuschieben, doch vergeblich. *Ich bin stolz auf meinen Vater und meine Mutter. Ich war stolz auf Ivar. Ich wünschte, ich könnte auch stolz auf Cort sein.*

Allerdings musste Mikkel auch zu sich selbst ehrlich sein. *Vielleicht sollte ich erst mich selbst respektieren können. Doch wie?*

Irgendwie hatte er es geschafft, sein dunkelstes Geheimnis vor seinem Vater zu verbergen. Vor sich selbst aber konnte er es nicht verbergen.

Dann, als er sich gerade davonstehlen wollte, bemerkte Mikkel seinen Bruder. Cort stand nicht weit von ihm entfernt, ebenfalls für Devin und die Kinder unsichtbar. Auch er hörte zu.

Und nun wusste Mikkel, was er tun musste. *Ich werde mich ändern*, versprach er sich selbst. Doch war er dazu wirklich imstande? Diese Frage nagte tief in seinem Innern an ihm.

Unruhestifter



Devins fünfzehnter Geburtstag war der nächste Anlass, den Dev und Bree gemeinsam feierten. Diesmal erzählten sie einander lustige Geschichten. Doch als eine Woche darauf auch Mikkel fünfzehn wurde, war Bree nicht nach Feiern zumute. Sie dachte ständig an Mikkels dunkles Geheimnis. Immer wenn sie an die gestohlenen Münzen dachte, erinnerte sich Bree daran, wie gefährlich er ihrem Bruder werden konnte.

Jeden Morgen gab Mikkel ihr und Neece die Münzen, die sie einschmelzen sollten. Bree wusste nicht, ob sie vom Raubzug auf Glendalough stammten oder aus der Sammlung von Silbermünzen, die Mikkel beim Freund seines Vaters in Dublin zufälligerweise »gefunden« hatte. Weder Bree noch Neece hatten eine Ahnung, wo Mikkel seinen wertvollen Schatz hortete.

Oft dachte Bree an das Hacksilber, das Dev ihr gegeben hatte. »Verstecke es gut«, hatte er ihr gesagt. Das hatte Bree auch getan. Neece brachte ihr bei, wie man aus dem Silber kostbaren Schmuck formte. *Wenn ich etwas Schönes mache ... Wenn ich es irgendwie verkaufen kann ...*

Eines Nachmittags erzählte Bree dem Silberschmied von ihrem Plan.

»Nein, Bree«, winkte er zuerst ab. »Das könnte Schwierigkeiten verursachen.«

Doch dann änderte Neece seine Meinung. Er verstand, wie Bree sich fühlte. Auch er wollte frei sein. So entschied er sich, Bree zu helfen, aber nicht, ohne sie zu warnen: »Du musst sehr vorsichtig sein. Falls irgendjemand dahinterkommt, gibt es Ärger.«

Vom ersten Tag ihrer Zusammenarbeit an beobachtete Bree Neece genau und versuchte so viel wie möglich zu lernen. Nun zeigte er ihr, wie man eine Halskette herstellte – einen dünnen Silberstrang, der sehr vorsichtig geformt wurde. An einer Schlaufe hing ein Anhänger daran.

»Ist das schön!«, rief Bree aus.

Neece lächelte. »Eines Tages wirst du genauso schöne Stücke herstellen.«

Doch die Ungeduld packte Bree. In derselben Nacht nahm sie die Hacksilberstücke aus dem Versteck. Im Licht der Öllampe untersuchte sie den dünnen Draht und die kleinen Stücke. Wenn sie das schön gewobene Muster des größten Stücks behielt, konnte sie es zu einem Anhänger formen. Sie musste nur noch die silberne Kette fertigen, die dann von einer Frau um den Hals getragen werden konnte.

Am nächsten Tag stellte Bree Mikkels Auftrag fertig und begann dann, an ihrem eigenen Schmuck zu arbeiten. Bree legte das Stück beiseite, das sie als Anhänger haben wollte. Dann formte sie die Hacksilberstücke mit einem Hammer zu einem langen, flachen Stück. Nachdem sie das Silber zu einem glat-

ten, langen Strang gerollt hatte, polierte sie es, bis es glänzte.

Dann zeigte Neece Bree, wie sie mit dem gefertigten Silberstrang eine Halskette fertigen konnte, die wie ein geflochtener Kreis aussehen würde. Zusammen formten sie anschließend das große, kunstvoll gebildete Hacksilberstück zu einem Anhänger. Zum Schluss befestigte Bree den Anhänger an der Silberkette.

Die vollendete Halskette war schöner, als Bree sich es je hätte erträumen lassen. Sogar Neece war erfreut über die ungewöhnliche Schönheit ihres Werkes.

»Das ist die Art von Schmuck, die Männer ihren Frauen geben, um ihren Reichtum zur Schau zu stellen«, meinte er.

Bree konnte es kaum erwarten, ihr Kunstwerk Devin zu zeigen. Als sie es in einem sicheren Versteck verstaute, warnte Neece sie erneut: »Sei sehr, sehr vorsichtig.«



Dann kam der Tag. *Heute Nacht ist Vollmond*, dachte Bree. *Und das Wetter ist endlich gut*. Heute Nacht wollte sie nach Keely suchen. Doch zuerst wollte sie noch ihren Bruder besuchen. Da Mikkell und Devin an jenem Tag nicht arbeiteten, fragte Bree, ob sie zum Gefängnis gehen dürfe.

Bree fühlte sich nicht wie eine Sklavin, sondern wie eine Königin, als sie sich die Silberkette um den

Hals befestigte und sie unter ihrem Mantel verbarg. Leichten Herzens folgte sie einem der verschneiten Pfade, die zwischen den Häusern hindurch zum Gefängnis führten.

Heute trug Bree Stolz um den Hals – den Stolz des Wissens, dass sie ihren Bruder befreien konnte, sogar wenn die Versammlung der freien Männer das Lösegeld nicht zurückgeben sollte. Heute wollte Bree Dev die Halskette zeigen und sie danach wieder verstecken, bis sie sie benötigten.

Im Schutz der Berge war der Nachmittag warm, weshalb Bree unterwegs den Mantel öffnete. Als sie die Kette um den Hals spürte, wünschte sie, das Glitzern des Silberstrangs sehen zu können. Stattdessen erblickte sie Gna, die vor ihr um eine Hausecke bog.

Schnell drehte sich Bree zur Seite und schlug einen anderen Weg ein, um dem Mädchen auszuweichen. Doch Gna tat dasselbe – um Bree zu begegnen. Als sie direkt vor ihr stand, musste Bree stehen bleiben. Zuerst blickte Gna ihr nur in die Augen. Dann kam sie näher und sah Bree genauer an. »Deine Halskette!«, rief sie aus.

Bree trat zurück, sodass sie außer Reichweite von Gna war.

»Wo hast du die her?«

Bree wich noch weiter zurück und war kurz davor, loszurennen.

»Wie kann ein Sklavenmädchen wie du so eine Halskette haben? Du hast sie gestohlen.«

»Nein!«, widersprach Bree heftig.

Gnas spöttisches Lachen schien von den Bergwänden widerzuhallen. Auf einmal rief sie einem in der Nähe arbeitenden Mann zu: »Diese Diebin hat meine Halskette gestohlen!«

Bree starrte sie an. »*Deine* Halskette?«

Plötzlich stellte Bree mit Schrecken fest, dass sie Aufmerksamkeit auf sich zogen. Die Leute hielten in ihrer Arbeit inne. Von den Häusern in der Nähe eilten Schaulustige herbei, um zuzuhören. Innerhalb weniger Augenblicke hatte sich eine Menschenmenge um Bree und Gna versammelt.

Bree blickte von einer Person zur anderen, aber sie sah kein ihr bekanntes Gesicht. Bree merkte nur, wie hilflos sie war.

Erneut trat Gna vor. Einen Augenblick lang dachte Bree, dass sie ihr die Silberkette vom Hals reißen wollte. Bree klammerte sich daran, als hinge ihr Leben davon ab.

Um sie herum begannen die Leute zu murmeln. Anfangs hörte sie nur ein leises Wort hier und dort. Aber nach und nach schwoll es zu einem wütenden Sturm an, der Bree in den Ohren gellte. Erneut blickte sie sich nach Hilfe um. Nach scheinbar endloser Zeit sah sie Mikkell am Rand der Menge. Auch er sah wütend aus.

Panikerfüllt trat Bree erneut zurück. Bei jedem Schritt folgte Gna ihr drohend. Dann – zu Brees Überraschung – stand Mikkell plötzlich neben ihr.

»Was ist los?«, fragte er leise.

»Gna sagt, dies sei ihre Halskette.«

»Und, ist es ihre?«

»Natürlich nicht!«

»Aber wem gehört sie dann? Ist das ein Schmuckstück, das du für mich gemacht hast, um es zu verkaufen?«

Bree schüttelte den Kopf. »Etwas, was ich für *mich* gemacht habe, um es zu verkaufen. Um Dev zu befreien.«

Mikkel starrte sie an. »Aber unser *Ting* könnte das tun, wenn er abstimmt.«

»Vielleicht«, meinte Bree. »Vielleicht nicht.«

»Dann hast du von meinem Hacksilber gestohlen, um deinen Bruder zu befreien?«

»Nein! Ich habe dich nicht bestohlen!«

»Aber woher ...«

Augenblicklich fiel Bree ein, dass Devin ihr eingeschärft hatte, niemandem zu erzählen, woher sie das Hacksilber hatte. Und nun wollte Mikkel genau das wissen.

»Das kann ich dir nicht sagen«, wich Bree aus.

»Du kannst es mir nicht sagen? Aber es ist mein Silber, nicht wahr?«

Als Mikkel sich umschaute, folgte Bree mit ihren Augen seinem Blick. Die Menschenmenge um sie herum wurde immer noch größer. Viele Leute wirkten wütend, und die meisten von ihnen, wenn nicht alle, wären im Zweifelsfall bestimmt auf Gnas Seite. Bree wurde bewusst, dass sie dem entfliehen musste, solange sie noch konnte.

Bevor sie jedoch etwas sagen oder tun konnte, trat Mikkel mit einem schnellen Schritt vor Bree und sprach Gna direkt ins Gesicht. »Bree arbeitet für mich. Wenn du die Halskette willst, musst du sie kaufen.«

Im selben Tonfall sagte er zu Bree: »Komm!«

Mit weit ausholenden, wütenden Schritten ging Mikkel zum Langhaus seines Vaters zurück.

Als er schließlich die Tür erreichte, wirkte Mikkels Wut wie eine geladene Gewitterwolke, unmittelbar bevor die Blitze zuckten.

»Erkläre mir«, forderte er, »wie du nur mein Silber benutzen kannst und mir dann nicht sagen kannst, woher es kam?«

»Es ist nicht dein Silber«, erwiderte Bree. »Ich weiß, dass du mir nicht glaubst, aber ...«

Da überraschte Mikkel sie über alle Maßen. »Ich werde dir glauben, Bree«, sagte er leise. »Sag es mir einfach.«

Nachdem Bree alles erklärt hatte, stellte Mikkel noch eine Frage. »Falls das *Ting* Devin freilässt ... Falls sie ihn das Lösegeld benutzen lassen, um dich zu befreien, was wirst du mit dem Geld von dieser Halskette tun?«

Um nichts in der Welt hätte Bree ihm das verraten. »Das ist mein Geheimnis«, sagte sie.

Dann fiel ihr ein, wie viel Mikkel für sie getan hatte. In den schrecklichen Minuten der Gefahr und der Angst hatte er sie beschützt.

»Tausend Dank, Mikkel. Ich weiß nicht, was ich ohne dich getan hätte.«

Doch Mikkels Gesicht verhärtete sich erneut. »Wenn da nicht eine Sache wäre«, meinte er. »Wenn ich dir nicht vertrauen kann, dass du nicht so etwas Dummes machst wie eben, wie kann ich dir vertrauen, wenn du auf die Berge gehst?«

Bree blickte zu Boden und zeichnete mit ihrem Stiefel ein Muster im Schnee. *Bitte, Gott*, betete sie verzweifelt. *Ich muss Keely heute Nacht finden.*

Mikkels wütende Stimme unterbrach ihr Gebet. »Du gehst nicht mehr allein draußen spazieren«, entschied er. Er zeigte zur Felswand auf einer Seite der Farm. »Das ist deine Grenze dort.« Und dann wandte er sich zum Fjord und zum Fluss und bestimmte: »Und das sind deine Grenzen an diesen beiden Seiten.«

»Bitte«, wandte Bree ein, als sich Mikkel in die vierte Richtung drehte. »Ich will meinen Bruder Dev besuchen.«

Einen langen Augenblick starrte Mikkel sie prüfend an. Dann nickte er. »Du darfst zum Gefängnis gehen, aber nicht weiter.«

Schweren Herzens nickte Bree. Wenigstens konnte sie Dev sehen. Aber Keely?

»Wenn du nicht gehorchst, sage ich Mama, dass du im Haus bleiben musst.«

»Oh nein, Mikkel! Ich *sterbe*, wenn ich im Haus feststecke!« Bree war von Kindheit an gewohnt, oft in den Bergen unterwegs zu sein. Wie konnte sie bloß Tag und Nacht, jede Sekunde drinnen bleiben? Was wäre schlimmer als das?

Mikkels kaltes Lächeln sagte ihr, dass er sich beglückwünschte, genau die richtige Strafe gefunden zu haben. »Denk daran«, warnte er. »Denk an deine Grenzen.«



Als Bree Devin das nächste Mal in der Schmiede traf, erzählte sie ihm, wie Mikkel ihn vor Gna gerettet hatte. Devin war so aufgebracht, dass er vergaß, weiterzuhämmern. Stattdessen starrte er Bree nur ungläubig an. »Wie hast du es bloß geschafft, so etwas zu tun?«

»Ich wollte helfen«, verteidigte sich Bree. »Ich habe dein Hacksilber zu etwas sehr Wertvollem verarbeitet. Falls das *Ting* dich nicht freilässt, habe ich Lösegeld, um dich zu befreien.«

»Aber eine Sache hast du dabei nicht bedacht.«

Trotz ihres Elends lächelte Bree. »Wahrscheinlich mehr als nur eine.«

»Niemand wird einem Sklaven je Glauben schenken.«

»Die eine ist eine Sklavin und der andere ein Gefangener.«

Devin ließ sich auf eine Bank niederfallen. Mehrere Minuten lang schwieg er, als hätte es ihm komplett die Sprache verschlagen. Bree stand daneben und starrte genauso lange auf den festgetretenen Erdboden.

Schließlich blickte Devin auf. »Bree, weißt du nicht, welche Strafe auf Diebstahl steht? Weißt du nicht, was dir zustoßen kann?«

»Doch«, sagte Bree kleinlaut. »Diebstahl kann mit dem Tod bestraft werden.« Sie war es leid, davon zu hören, und erst recht mochte sie nicht darüber nachdenken. »Falls sie mich schuldig sprechen, muss ich zurückzahlen, was ich angeblich gestohlen habe. Und ich muss der Person, die ich durch den Diebstahl entehrt habe, einen zusätzlichen Geldbetrag erstatten.«

»Und falls Mikkel sagt, dass du ihm das Silber gestohlen hast ...«

»Er weiß, dass ich es nicht von ihm genommen habe«, beteuerte Bree.

»Wirklich?«

»Nun ...« Bree dachte darüber nach. »Vielleicht schon, vielleicht auch nicht. Er hat so viele Silbermünzen, dass er es vielleicht wirklich nicht weiß. Beides könnte der Fall sein.«

»Dann liegt es wieder an Mikkel, wie?«

Die Angst, die Bree verspürte, drang ihr bis auf die Knochen. »Sogar falls er weiß, dass ich ihn nicht bestohlen habe: Können wir ihm vertrauen, dass er das Richtige tun wird?«

Ein seltsamer Ausdruck trat auf Devins Gesicht. »Vertrauen. Weißt du noch? Als Mikkel mich bat, für ihn zu arbeiten, wollte er, dass ich ihm vertraue.«

»Und? Vertraust du ihm?«, fragte Bree.

Devin grinste zum ersten Mal an diesem Tag. »Immer mit einem offenen, wachen Auge.«

Plötzlich hatte Bree den Eindruck, dass er wieder der Bruder war, den sie kannte. »Mut zum Sieg, Dev«, sagte sie.

»Mut zum Sieg, Bree. Jesus, unser Herr, ist Retter und König. Wir haben ihn noch nicht um Hilfe gebeten.«

Sie neigten ihre Köpfe zum Gebet.



Für den Rest des Winters gehorchte Bree Mikkel. Allerdings fühlte sie sich innerhalb der gegebenen Grenzen wie in einem Gefängnis – sie, die es gewohnt war, sich immer frei und ungehindert zu bewegen. Bree wusste jedoch, dass das Übertreten der gesetzten Grenzen ein zu großes Risiko war. Wenn sie gar nicht mehr nach draußen gehen dürfte – das wäre noch viel schlimmer.

Dann, eines Nachmittags, bliesen warme Frühlingswinde über das Land. Am nächsten Tag erschien ein Streifen Wasser zwischen dem Ufer und dem Eis im Fluss. Nach nicht allzu langer Zeit sprudelte das Wasser schließlich wieder um die Felsen – fast wollte es scheinen, als sei es glücklich darüber, freigelassen worden zu sein.

An den unteren Hängen begannen Schnee und Eis zu schmelzen. An dem Tag, als der letzte Rest verschwunden war, begegnete Bree Mikkel in der Nähe des Fjords. »Ich habe dir gehorcht«, sagte sie ihm. »Ich will wieder auf die Berge steigen.«

Mikkels ruhiger Blick traf ihren. »Kann ich dir vertrauen, dass du nicht davonläufst?«

»Ich habe es doch bereits versprochen«, antwortete Bree. »Du kannst mir vertrauen.« Doch inner-

lich fühlte sie sich elend, dass sie es nochmals versprechen musste.

Allmählich schmolz der tiefe Schnee auch auf den Bergen. Als Mikkels Mutter Bree bat, die Axt des Großvaters zum Bootshaus zu bringen, machte sich Bree leichtfüßig auf den Weg. Während sie an der steil abfallenden Felswand auf einer Seite der Farm entlangging, dachte Bree an Rika.

Anfänglich hatte Bree den ruhigen Umgang dieser Wikinger nicht verstanden. Sogar als er sehr zornig auf Mikkel gewesen war, hatte Sigurd seine Worte mit Bedacht gewählt. Inzwischen lebte Bree lange genug am Fjord, um zu wissen, dass sie nicht alle ihre Gefühle so vorsichtig ausdrückten. Wenn die Winterwinde wüteten und die Familien für lange Zeit in ihre Häuser einsperrten, wurden auch sie gereizt. Doch Bree verstand noch etwas anderes – nämlich die Tiefe der Gedanken und Gefühle dieser Leute, selbst wenn sie es nicht äußerlich zeigten.

Ihre stille Art bedeutete nicht, dass sie einander weniger liebten oder dass sie ihre Gedanken nicht verständlich ausdrücken konnten. Obwohl viele Wörter der nordischen Sprache für Bree immer noch fremd klangen, konnte sie die Poesie darin hören. Den Anklang einer Geschichte. Die Melodie.

Da sie Sigurd, Rika und die Großeltern beobachtet hatte, wusste Bree: *Ihre Gedanken und Herzen sind tiefgründig.*

Würde je eine Zeit anbrechen, in der es keine Wikingerraubzüge mehr geben würde? Eine Zeit, in

der sogar Mikkel ehrlich und vertrauenswürdig sein würde?

In diesem Moment blickte Bree auf den Boden. Vor ein paar Tagen waren die kleinen Steine auf dem schrägen Felsen durcheinandergebracht worden. Nun lagen sie wieder geordnet da.

Das ursprüngliche K fehlte, die Fackel sah anders aus, und eine zweite Fackel war hinzugefügt worden. Zwischen den beiden Fackeln befand sich etwas Neues. Was war es?

Zuerst dachte Bree, dass die Steine einen blattlosen Busch darstellten. Dann bemerkte sie, dass es ein Tierkopf war. Ein Rentier? Kein Busch, sondern ein Rentiergeweih?

Ein Rentier! Hatte nicht Rika einmal die Rentierfallen auf den Berghöhen erwähnt? Bree schaute in jene Richtung. Da bemerkte sie zwischen dem steilen Felsen des Bergs und dem Wasser des Fjords eine weitere Nachricht.

Dafür waren größere Steine benutzt worden. Erst kam ein runder, ziemlich flacher Stein, sodass andere daraufgelegt werden konnten. Ein zweiter, dritter und vierter Stein waren sorgfältig darauf gestapelt, sodass sie gemeinsam eine Art Säule bildeten. Und dann, ganz oben ...

Wenn das Keelys Werk war: Wie war es ihr bloß gelungen, einen solchen Stein zu finden? Auf einer Seite gerundet und auf der anderen Seite keilförmig. Wie eine Pfeilspitze zeigte der Stein den Fjord entlang.

Seltsam, dachte Bree. Das ist die einzige Richtung, in die mich Rika nie geschickt hat. Die einzige Richtung, für die ich nie Zeit hatte.

Plötzlich lachte Bree. Dieser Stein erinnerte sie an längst vergangene Zeiten, als sie mit Keely in Irland in der Nähe ihres Hauses am Fluss gespielt hatte. Sie und Keely hatten sich oft ausgefallene Spiele und Geheimzeichen ausgedacht. Mit solchen Markiersteinen hatten sie auf Verstecke hingewiesen, wenn sie mit Devin spielten.

Keely, du bist meine unsichtbare Freundin! Doch im nächsten Augenblick korrigierte sich Bree. *Nein, Gott ist mein unsichtbarer Freund.*

Kurz darauf hörte Bree Rika rufen. Nach einem letzten Blick auf den Stein wandte sich Bree ab. *Heute Nacht komme ich zurück!* Dann würde sogar der Vollmond scheinen und ihr helfen.

Nachdem sie ihre Abendarbeit erledigt hatte, eilte Bree in die Scheune und legte die Dinge bereit, die sie benötigte. Ein Paar Ersatz-Wollstrümpfe, das warme Kleid, das Rika ihr gegeben hatte, einen Schal, Mantel und Handschuhe. Auf dem Berg würde es kalt sein in der Nacht, und Bree war froh um jedes Kleidungsstück, das sie besaß.

Schließlich stopfte sie ihre Wolldecke in eine Tasche, die sie auf dem Rücken tragen konnte. Zuletzt fügte Bree noch ein Seil und die weit geschnittene Seehundfellkleidung hinzu, die sie selbst genäht hatte. Und Verpflegung? Sie hatte etwas Brot vom Abendessen übrig, das musste reichen.

Der Vollmond beleuchtete ihren Weg, als sich Bree aus der Scheune schlich. Als sie das Tor im Steinzaun öffnete, quietschte es. Bree blieb wie angewurzelt stehen. Sie horchte und blickte um sich. Dann schloss sie das Tor so leise wie nur möglich, doch es quietschte erneut. Bree huschte schnell hinter eine Baumreihe am Fuß des Berges.

Hier, hinter Kiefern versteckt, stand Bree still und wartete. Alles war ruhig. Sie glitt von Baum zu Baum, bis sie das Bootshaus erreichte. Dann ging sie am Fjord entlang am steilen Fels des Bergs vorbei. Etwas weiter vorne stieß sie auf einen Pfad.

Zuerst war er breit. Als er über einen großen Fels führte, wurde er jedoch ganz schmal. Auf einmal vernahm Bree deutlich ein Geräusch hinter sich. Sie wirbelte herum. Sie erhaschte gerade noch einen Blick auf einen Schatten, der sofort verschwand.

Bree schlug das Herz bis zum Hals. *Was war das? Oder wer?*



Die Rentierfallen

Wie erstarrt stand Bree da und blickte zurück. Allmählich bekam sie das Gefühl, dass sie sich alles nur eingebildet hatte. Mit schnelleren Schritten als zuvor ging sie weiter. Auf gar keinen Fall wollte sie auf diesem Pfad der falschen Person begegnen.

Streckenweise verlief der Pfad nahe am Wasser. An anderen Stellen wand er sich steil nach oben, um hinter schroff zum Fjord abfallenden Felswänden herzuführen.

Noch bevor sie eine lange Strecke zurückgelegt hatte, wirbelte Bree erneut herum. Diesmal war sie sicher, dass jemand oder etwas hinter ihr war. *Shadow!* Bree seufzte. Der anhängliche Hund war nicht dafür bekannt, still zu sein. Gewiss würde er zum falschen Zeitpunkt bellen und sie verraten.

»Geh nach Hause!«, befahl sie halblaut.

Shadow spitzte die Ohren. Er blieb stehen, blickte zurück und wandte sich wieder in Brees Richtung, als wäre er hin- und hergerissen.

»Geh nach Hause!«, befahl Bree erneut. Doch statt zu gehorchen, setzte sich der Hund. Er legte den Kopf schief, erst auf die eine, dann auf die andere Seite.

Bree ging auf ihn zu. »Geh nach Hause!«

Langsam stand der Hund auf. Als wollte er immer noch nicht gehorchen, wedelte er mit dem Schwanz.

Sogar im schwachen Mondlicht war die Traurigkeit in seinen Augen zu erkennen.

»Du wirst mich nicht erweichen«, sagte Bree.
»Geh nach Hause!«

Nach einem weiteren traurigen Blick drehte sich Shadow um und trottete zur Farm zurück.

Bree eilte weiter, doch schon bald hörte sie ein anderes Geräusch hinter sich. Diesmal war es Flurry, die ihr folgte. Bree traute ihren Augen kaum. Wer hatte das Tor geöffnet? Und warum trug Flurry ihr Zaumzeug?

Das Pferd schien ihr genauso entschlossen zu folgen wie zuvor Shadow. Hatten sich die beiden abgesprochen? Eine absurde Idee ... Doch trotzdem wurde Bree das Gefühl nicht los, dass die Tiere sie zu beschützen suchten.

Bree schob den Gedanken beiseite. Sie wollte nicht an Gefahr denken. Sie wollte nur Keely finden. Dennoch beunruhigte das Verhalten der Tiere sie.

Als die Stute sie erreichte, streichelte Bree ihr den Hals. Flurry schnaubte ihr zufrieden ins Ohr.

»Okay, du darfst mich begleiten«, willigte Bree ein. »Aber sei leise.« Bree machte sich wieder auf den Weg, und Flurry folgte ihr dicht auf den Fersen.

Das silberne Mondlicht tauchte den klaren, kalten Fjord in ein atemberaubendes Licht. So etwas Schönes hatte Bree noch nie erlebt. Aber nicht nur das ließ ihr Herz beim Anblick der gegenüberliegenden Berge höher schlagen. Sie war auf dem Weg dahin, Keely zu finden!

Diese freudige Aussicht wärmte ihr Inneres und gab ihr Mut für das Unbekannte, das ihr bevorstand. *Keely wird dort sein! Ich werde mit meiner Schwester sprechen können!*

Mit jedem Schritt freute sich Bree mehr darauf, das Lachen in den Augen ihrer Schwester wiederzusehen. Keelys Lebenslust war übersprudelnd und steckte alle um sie herum an.

Kurz darauf schoben sich jedoch dicke Wolken vor den Mond. Die Nacht verdunkelte sich schlagartig, und der steile, gefährliche Pfad flößte Bree nun plötzlich Angst ein. Vor wenigen Minuten hatte man die steilen Abhänge zum Fjord noch gut erkennen können. Nun konnte sie sie nicht mehr sehen. Es war schon schwierig genug, sie zu sehen, wenn der Mond hell schien. Wie konnte sie völlig ohne Licht weitergehen?

Da wurde sie von Flurry zur Seite gestupst, worauf Bree einen Riemen ihres Zaumzeugs zu fassen bekam. Jetzt übernahm die Stute die Führung. Bald war Bree mehr als froh, dass sie das trittsichere Tier bei sich hatte. Auf felsigen, schattigen Wegabschnitten wurde das Vorwärtskommen immer schwieriger. Einige Felsen waren darüber hinaus stellenweise feucht und rutschig. Bree versuchte ihre Füße immer dort aufzusetzen, wo Flurry hintrat.

Auf engen Wegabschnitten hielt sich Bree ganz nah bei der Stute. Nun ragte der Berg über ihr in die Höhe. Der Mond und die Sterne wurden immer noch von Wolken verdeckt. Hier, wo der Wind nicht hinkam, fühlte sich Bree vor der Kälte geschützt.

Hoch über dem Fjord erreichte sie eine Gruppe von Gebäuden, die zu einem Bauernhof gehörten. In einiger Entfernung blieb sie stehen. Was sollte sie tun? Dann fiel ihr etwas auf: Ein paar aufeinandergestapelte Steine zeigten auf einen Pfad, der den Berg hinaufführte.

Mit einer Hand an Flurrys Zaumzeug flüsterte Bree der Stute ins Ohr: »Jetzt leise sein!« Lautlos gingen sie in großem Bogen um die Gebäude herum. Dahinter begannen sie wieder den Berg hinaufzusteigen.

Hier lag noch Schnee – und im Schnee waren Fußabdrücke zu sehen, die zu Keely passen konnten. Zuversichtlich, dass sie bald auf ihre Schwester treffen würde, folgte Bree den Spuren im Schnee.

Der Aufstieg war hier steil, aber nicht gefährlich. Normalerweise kletterte Bree geschickt wie eine Bergziege. Doch während sie nun einen Kiefernwald durchquerten, schien der Weg kein Ende zu nehmen. *Keely, was soll das?*, fragte sich Bree mehr als einmal. *Warum treffen wir uns so weit weg?*

Bree eilte nun trotz des steilen Aufstiegs vorwärts, so schnell sie vermochte. Sie musste unbedingt vor Tagesanbruch zurück sein. Endlich erreichte sie die flache Bergkuppe. Hier auf der Hochebene fegte der Wind über die offene Fläche und trieb Schnee mit sich.

Bree lehnte sich gegen den Wind und neigte den Kopf nach unten. Der Schnee stach ihre Haut wie winzige Eisbälle. Schnell wickelte sie sich einen

Schal um Nase, Stirn und Mund. Doch bei jedem Schritt spürte sie das Eis schmerzhaft gegen ihre Augen prasseln.

Zwischen den Felsen befanden sich zum Teil Schneeverwehungen. An anderen Stellen war der Boden blank gefegt. Hier gab es nur wenige Bäume, und der Wind hatte Keelys Fußspuren verweht.

Bree starrte angestrengt auf den Boden, doch sie sah nichts. Plötzlich packte sie ein schrecklicher Gedanke. *Bin ich alleine hier? Wo ist Keely?*

Bree streckte die Hand aus, berührte Flurrys Mähne und tätschelte ihren kräftigen Hals. Flurry stampfte mit dem Huf, wie um sie zu trösten.

Unsicher, was sie nun tun sollte, stand Bree da und blickte sich um. Während sie wartete, schien der Mond wieder zwischen den Wolken hervor, und Bree entdeckte eine kleine Steinhütte, die sich unter einem überhängenden Felsen versteckte. Die Tür war so niedrig, dass Bree sich bücken müssen würde, um einzutreten.

Gerade noch rechtzeitig dachte Bree daran, dass sie Flurry nicht einfach sich selbst überlassen durfte. Das Pferd würde womöglich davonspazieren. Bree öffnete die Tasche, die sie auf dem Rücken trug, nahm das Seil heraus und befestigte ein Ende des Seils an einem Ring von Flurrys Zaumzeug.

Die Stute stand im Windschutz der Hütte. Bree nahm das lose Ende des Seils mit sich und kroch in die kleine Hütte. Der Hohlraum unter dem überhängenden Dach schloss den Wind, den Schnee und

die Kälte aus. Durch eine Öffnung in der äußeren Wand konnte Bree nach draußen blicken.

Bree war sich sicher, dass es sich bei der Hütte um einen Unterstand für Jäger handelte. Einen Augenblick lang ließ sie sich erleichtert fallen, atmete tief durch und ruhte sich aus. Doch dann wurde sie schläfrig – und schlafen durfte sie unter gar keinen Umständen. Bree wusste, dass sie sonst leicht erfrieren könnte.

Also rappelte sich Bree auf und kroch wieder nach draußen, wickelte das Seil zusammen und befestigte es an einem Riemen an Flurrys Zaumzeug. »Keely! Keely!«, rief Bree. »Wo bist du?«

Der Wind fing ihre Stimme auf und warf sie zurück. »Ke-e-e-e-ly! Ke-e-e-e-ly!«

Immer wieder schrie Bree, doch der Wind verschluckte jedes Geräusch. »Ke-e-e-e-ly!«

Bree blieb stehen. Sie fürchtete sich davor, sich von der Hütte zu entfernen. Sie würde vielleicht die Orientierung verlieren und sich verlaufen. Gab es in dieser weißen Öde keine Bäume, keine Sträucher, keine markanten Felsvorsprünge? Nichts, was ihr einen Anhaltspunkt für den Rückweg geben könnte?

Doch, da war einer. Zu ihrer Rechten bemerkte Bree in einiger Entfernung einen einsamen Baum. Den Baum im Blick nahm Bree Flurrys Zügel und machte sich durch das Schneegestöber auf den Weg. Auf halber Strecke fielen Bree Rikas Worte ein: *Rentierfallen*.

Tief in ihrem Innern verspürte Bree eine Warnung. *Offene Gruben*. Gruben, um Rentiere zu fan-

gen, wenn sie über die Berganhöhe rannten. Tiefe Gruben, die keinem Rentier erlaubten, sich selbst wieder zu befreien.

Bree lief ein Schauer den Rücken hinunter, der nichts mit der Kälte zu tun hatte. Zu ihrer Erleichterung fand sie einen herumliegenden Ast, mit dem sie den Boden abtasten konnte. Mit Flurrys Zügel und dem Ast in der anderen Hand schritt Bree langsam vorwärts.

Vor jedem Schritt überprüfte sie den Boden mithilfe des Astes. Flurry führte sie dicht hinter sich her. Und immer wieder schrie Bree in den Wind: »Keely! Wo bist du?«

Bree war fast am Baum angekommen, als sie eine schwache Stimme vernahm. »Bree! Hilf mir!«

Unwillkürlich beschleunigte Bree ihre Schritte, vorübergehend vergaß sie ihren Ast. Die Stimme schien so weit entfernt. Gerade rechtzeitig fiel ihr wieder ein, den Boden abzuklopfen. Doch sie stieß mit dem Stock ins Leere ...

Plötzlich machte Flurry einen Schritt zurück und zog Bree mit. Voller Schrecken ließ sie sich auf die Knie fallen. Als sie die Hände ausstreckte, spürte sie den Rand eines Lochs. Den Rand des Nichts.

»Keely!«, rief Bree. »Wo bist du?«

»In einem Loch.« Keelys Stimme war jetzt näher, klang jedoch unheimlich.

Bree hatte Angst, sich zu bewegen. Von dort, wo sie kniete, blickte sie in eine von Steinen umgebene Grube. Im Mondlicht konnte sie erkennen, dass die

Seiten der langen, engen Grube ins Nichts abfielen. Vor Bree war die Grube von Zweigen und größeren Ästen bedeckt, die die Öffnung verbargen.

»Keely! Bist du es wirklich?«

Eine leise Stimme drang aus der Dunkelheit: »Ja, ich bin es wirklich.«

Brees Herz klopfte. Das war nicht, was sie nach Devins Beschreibung erwartet hatte. Sie hatte sich auf eine von Keelys berühmten Umarmungen gefreut. Darauf, stürmisch von Keelys Armen umschlungen zu werden.

Und dann dämmerte es Bree. »Bist du verletzt?«

»Ja, ich hab mir echt wehgetan.«

»Dein Kopf?«, fragte Bree. »Deine Arme? Dein Rücken?«

»Mein rechter Fuß. Ich kann eigentlich sonst überall herausklettern, aber diese Wände sind glatt und senkrecht.«

»Wo bist du?«

»Beweg dich am Rand entlang«, antwortete Keely.

»Sprich weiter«, verlangte Bree. Auf Händen und Knien kroch Bree am Rand der Grube entlang und bewegte sich dabei vorsichtig an den Ästen vorbei, die die Öffnung verdeckten. Schließlich kniete sie dort, wo sie Keely am besten hören konnte. Es war immer noch zu dunkel, um ihre Schwester zu sehen.

»Mir ist kalt, Bree. Echt kalt.«

Schnell schob Bree ein paar Äste beiseite und öffnete die Tasche, die sie auf dem Rücken trug. Ihre Kleidungsstücke aus Seehundfell, die Tunika und

die Hose, quollen heraus. Bree ließ die Tunika ins Loch fallen und riss dann den unteren Teil des rechten Beinkleids auf, für den Fall, dass Keelys Fuß geschwollen war. »Kannst du die über deine Kleider anziehen?«

Brees warme Decke kam als Nächstes in der Tasche, doch dann fiel Bree das Seil ein, das sie an einem Ring an Flurrys Zaumzeug festgebunden hatte. Keely war nicht schwer und kletterte meistens geschickt.

Mit steifen Fingern machte Bree eine Schleife ins lose Ende des Seils. »Halt es fest!«, rief sie, als sie es ihrer Schwester hinunterwarf. »Kannst du an den Rand der Grube kommen?«

Bree führte Flurry, und Flurry zog sanft an. Doch es war schwieriger als gedacht. Keely fiel zurück. Offensichtlich war sie schwerer verletzt, als sie zugeben wollte.

Erneut rief Bree nach unten. »Binde dir das Seil um den Bauch, aber so, dass es dich nicht zusammenschnürt. Wenn wir dich nach oben ziehen, dann stoß dich mit deinem gesunden Fuß an der Wand der Grube ab. Lehn dich zurück.«

Keely gehorchte. Indem sie mit einem Fuß die Wand hochhüpfte, ließ sie sich von Flurry höher und höher ziehen. Schließlich konnte Bree Keelys Arm fassen und ihr helfen, aus der Grube hinauszukriechen.

Als sie beide in sicherer Entfernung von der Grube knieten, nahmen sie einander in die Arme. Bree hatte

vergessen, was es bedeutete, die Umarmung ihrer Schwester zu spüren. Auf einmal schluchzten beide.

Keely zog sich als Erste aus der Umarmung, um ihre ältere Schwester anzublicken. »Wenn Papa und Mama uns jetzt sehen könnten!«

Bree lachte mit ihr. »Statt zu streiten, umarmen wir uns!«

Nochmals umarmten sie einander. Dann half Bree Keely auf Flurrys Rücken. Auf dem Weg zurück zur Jägerhütte sprudelten die Worte nur so aus ihnen heraus.

Die ganze Zeit über hatte Keely auf dem Hof gewohnt, an dem Bree unterwegs vorbeigekommen war. Weil sie auch in einer Scheune schlief, konnte sie sich nachts hinausschleichen und tat dies auch oft.

Was konnten sie tun, nun, da sie beisammen waren?

»Ich habe Essen mitgebracht«, sagte Keely. »Komm, wir gehen weiter über die Berge.«

Doch Bree war aufgefallen, wie ihre Schwester jedes Mal zusammenzuckte, wenn sie versuchte, ihren Fuß zu belasten. Es war erstaunlich, dass Keely sich nicht noch schwerere Verletzungen zugezogen hatte.

»Wir können nicht«, widersprach Bree.

»Doch. Du kannst dich hinunterschleichen und Dev holen ...«

Im Mondlicht, das in die Hütte schien, die sie inzwischen betreten hatten, beobachtete Bree Keelys Gesicht. Ihre Augen schienen zu leuchten.

»Oh Bree, ich habe gehört, wie Dev auf der Panflöte gespielt hat. Das Schlaflied, das Mama immer für uns gesungen hat. Ich habe ihn ankommen sehen, genau wie dich auch. Erst du, dann mein Bruder ...«

Keelys Gesichtszüge veränderten sich. Es fiel ihr schwer, auch nur daran zu denken. »Nach sechs Jahren ...«

»Keely, geht's dir gut?«, fragte Bree. »Ich meine: Geht es dir *wirklich* gut?«

Keely blinzelte ihre Tränen fort. »Papa und Mama – sie haben für mich gebetet, nicht wahr?«

Bree nickte. »Wir haben alle für dich gebetet. Adam und Cara und Jen haben auch für dich gebetet.«

»Cara? Jen?«

Erst durch diese Frage realisierte Bree wirklich, was Keely verpasst hatte. *Sechs Jahre*. Bree hatte vergessen, wie lange sechs Jahre für ihre Schwester waren.

»Du kennst sie nicht, oder?«, fragte Bree sanft. »Dein Bruder Adam ist nun sieben, und du hast zwei neue Schwestern, Cara und Jen. Und hast du dich nie gefragt, ob wir einander je wiedersehen würden?«

»Stell dir vor«, antwortete Keely. »Als ich ein kleines Mädchen war, ein Mädchen nicht größer als so« – sie zeigte es mit ihrer Hand an –, »da hat Bruder Cronan über Wunder gesprochen. Ist es nicht ein Wunder, dass wir einander gefunden haben?«

Bree stimmte zu. »Wirklich ein Wunder. Jemand muss Mikkell vom Kloster erzählt haben.«

»Komm, wir bitten Gott einfach um ein weiteres Wunder – nämlich dass wir fliehen können.«

Bree hatte kein Problem damit, Gott um dieses Wunder zu bitten. Doch als Keely schon im nächsten Augenblick aufbrechen wollte, musste Bree sie zurückhalten. »Wir werden hier herauskommen«, versprach sie. »Aber wir müssen es vernünftig planen.«

»Wenn sie erfahren, dass wir Schwestern sind, werden sie uns trennen«, klagte Keely. »Dann geben sie uns keine Gelegenheit zur Flucht.«

»Hast du dich deshalb immer vor mir versteckt?«, fragte Bree. »Damit wir uns nicht im Freien treffen würden?«

Keely nickte. »Irgendwann haben sie mich erwischt, wie ich mich nachts rausschlich. Da haben sie mich bewacht.«

»Aber vorher bist du nachts gekommen«, meinte Bree. »Warum hast du mich da nicht aufgesucht?«

»Ich konnte nicht jede Nacht kommen, und die Hunde haben immer gebellt. Ich wusste, dass sie alle aufwecken würden. Außerdem geht dort, wo du wohnst, jemand ums Haus herum.«

Bree starrte sie an. »Und auch um die Scheune?« Schon oft hatte sich Bree gefragt, ob sie Schritte hörte. »Wer ist es?«

»Ein Mann oder ein älterer Junge. Ich konnte nicht nah genug heran, um mir sicher zu sein. Er geht hin und her, hin und zurück, als wäre etwas nicht in Ordnung.«



Vor Gericht

Keely lehnte sich vor. »Bree, können wir uns nicht irgendwie heimlich hinunterschleichen und Dev retten?«

Nun stand Bree vor der Entscheidung, vor der sie sich gefürchtet hatte. »Ich musste einen Deal aushandeln«, erklärte sie. »Ich benötigte mehr Freiheit, um nach dir zu suchen. Aber ich musste versprechen, dass ich nicht davonlaufen würde.«

Zu Brees Überraschung verstand Keely. Die Schwester, die stets hierhin und dorthin flitzte wie ein Kaninchen zwischen den Bäumen, widersprach nicht.

»Du hast recht, Bree. Ein Versprechen muss man halten.«

Damit war die Angelegenheit bis auf Weiteres erledigt. Von da an sprachen sie darüber, wie sie sich wieder treffen konnten, und über ihre Hoffnung, dass sie alle drei freikommen konnten.

Nachdem sie ein wenig gerastet und sich aufgewärmt hatten, krochen sie wieder nach draußen. Zum zweiten Mal half Bree Keely auf Flurrys Rücken, die instinktiv wusste, dass sie eine wertvolle Last trug. Mit vorsichtigen Schritten überquerte die Stute den Bergrücken. Als die Morgendämmerung langsam den Fjord erhellte, waren sie in der Nähe des Bauernhofs angekommen, auf dem Keely wohnte.

Mit Tränen in den Augen umarmten sie einander zum Abschied. »Vergiss unser Geheimzeichen nicht«, erinnerte Keely Bree und meinte damit, dass sie nach aufeinandergestapelten Steinen Ausschau halten sollte. Sie wollten sich in der Mitte zwischen den beiden Bauernhöfen auf dem Pfad neben dem Fjord wieder treffen.

»In drei Nächten«, flüsterte Keely. Dann humpelte sie mit Brees Stock davon.

Unterhalb von Keelys Hof gelangte Bree wieder auf einen sicheren Pfad. An einem Aussichtspunkt hoch über dem Tal blieb sie stehen und blickte fasziniert über die tiefblauen Wasser des Fjords. Auf ihren Gipfeln waren die Berge immer noch mit Schnee überzuckert. Zu Brees Linken fiel ein sprühender Wasserfall einen steilen Abhang hinunter. Während Bree dem tosenden Wasser zusah, dachte sie über das nach, was ihr zugestoßen war. Fügte sich nicht alles wunderbar zu einem geheimnisvollen Bild zusammen?

Sie, Dev und Keely waren durch harte Zeiten gegangen. Zweifellos warteten noch weitere harte Zeiten auf sie. Doch nun, als Bree einen tiefen Atemzug nahm, fiel das Gewicht all dessen, was sie getragen hatte, von ihr ab. *Herr, du hast mein Herz freigebracht!*

Eine Zeit lang stand Bree einfach da und konnte nicht weitergehen. Dann fiel ihr ein, dass Mikkel auf dem Bauernhof zuerst Flurry vermissen würde. Und danach sie selbst. Sie konnte beschuldigt werden, das Pferd gestohlen zu haben.

Am Anfang des Pfads am Fjord entlang schlug Bree der Stute auf den Hinterschenkel. »Na los, geh schon vor!« Flurry wandte den Kopf, blickte Bree an und gehorchte dann.

Im heller werdenden Licht folgte Bree ihr mit zügigen Schritten. Diesmal war das Lied, das sie summte, weder für Großmutter noch für Molly, die Kuh, bestimmt. Inzwischen wusste Bree, dass nicht ihre Stimme am meisten zählte, sondern ihr dankbares Herz.

Als sie den Pfad verließ und am Bootshaus vorbeiging, kam Mikkell nach draußen. »Du bist zurück«, sagte er nur.

»Ja, ich bin zurück«, antwortete Bree.

»Du hättest noch weiter über die Berge gehen können. Warum hast du's nicht getan?«

Nichts hätte Bree lieber getan, als Dev zu befreien und zusammen mit Keely zu verschwinden. Hätten sie es nicht irgendwie schaffen können? Bei dem Gedanken überkam Bree Reue, dass sie es nicht versucht hatten.

Doch dann blickte sie Mikkell in die Augen. »Weil ich's versprochen habe.«

»Es wäre dir nicht in den Sinn gekommen, dein Versprechen zu brechen?«

Bree lächelte. »Natürlich. Am liebsten hätte ich es gebrochen.«

»Ich hätte dich nie wiedergesehen.«

Mikkells Stimme klang sowohl erstaunt als auch verwundert darüber, dass sie geblieben war.

»Warum?« Wie ein Pfeil schoss ihr die Frage entgegen. »Warum bist du zurückgekommen?«

Bree überlegte. Was war es noch, das ihr dort oben auf dem Berg so klar gewesen war? Die *Wahrheit* konnte Mikkel frei machen. Wenn sie ihr Versprechen, dass sie nicht davonlaufen würde, brach – was würde dann aus Mikkel werden?

Da erkannte sie den wahren Grund, den auch Keely verstanden hatte. »Hätte ich mein Versprechen gebrochen, dann hättest du gedacht, dass alles, was ich sonst gesagt habe und was ich aus dem großen Buch vorgelesen habe, auch nicht wahr sei.«

Ohne eine Antwort abzuwarten, machte sich Bree wieder auf den Weg Richtung Langhaus. Nicht weit von der Scheune entfernt sah sie Cort neben dem Steinzaun stehen. Als Bree jedoch versuchte, sich an ihm vorbeizuschleichen, rief er sie.

»Du bist zurückgekommen«, sagte Cort, genau wie Mikkel zuvor.

Bree blieb stehen. Sie blickte Mikkels Bruder an, der sich immer am Rand der Familie zu bewegen schien. Da fiel es ihr wie Schuppen von den Augen. »Warum gehst du nachts draußen herum?«, fragte sie ohne Umschweife.

Überraschung machte sich auf Corts Gesicht breit. Erst schien er nicht antworten zu wollen, doch dann sagte er: »Ich kann vor lauter Nachdenken nicht schlafen. Ich hätte nie damit gerechnet, dass ich Ivars Platz einnehmen müsste. Das war schon schlimm genug. Und nun, da mein Vater krank ist, ist es noch

schlimmer. Wie kann ich alles so ausführen, wie er es tun würde? Wie kann ich sein wie er?«

»Du brauchst weder wie dein Vater noch wie dein Bruder zu sein«, sagte Bree. »Kümmere dich einfach um das Land und die Leute.«

»Aber wie kann ich mich um andere kümmern, wenn ich nicht einmal meinen eigenen Bruder mag? Wie kann ich fair sein, wenn ich nicht einmal ihm gegenüber fair bin? Mikkell gelingt alles, was er tut.«

»Nicht ganz«, bemerkte Bree. Den Freund seines Vaters zu bestehlen, konnte man kaum einen Erfolg nennen. Doch das konnte sie Mikkels Bruder gegenüber nicht erwähnen.

»Du bist als Sklavin hierhergekommen, aber du bist nett zu uns. Wie machst du das?«

Bree wusste, dass sie das nicht aus eigener Kraft geschafft hatte. Aber würde Cort das verstehen? »Ich gewann die Großmutter lieb«, sagte sie. »Ich musste mich dazu entscheiden, zu vergeben.«

Da fiel Bree jene Nacht ein, in der Molly gemuht hatte. »Ich musste aufhören, in Selbstmitleid zu versinken, und musste versuchen, anderen zu helfen.«

Zum ersten Mal sah Bree Cort lächeln – sogar zustimmend grinsen. »Du hast die Stute rausgelassen«, stellte sie fest.

»Ich habe dich weggehen sehen. Ich wollte, dass du freikomst. Und dass dir nichts zustößt.«

»Danke«, sagte Bree. »Flurry hat mir das Leben gerettet.«

Als sie das Tor öffnete und zur Scheune ging, sah sie Mikkel zwischen den Kiefern stehen. Hatte er gelauscht?



Endlich schmolzen auch die letzten Eis- und Schneereste, und der Frühling zog endgültig ins Land. Adler kreisten über den Bergen. Seehunde schwammen im Fjord, verschwanden jedoch, sobald sich ihnen ein Boot näherte. Eines Morgens stand Bree im Türrahmen des Langhauses und hörte den Ruf eines wohlbekannten Vogels. *Kuckuck! Kuckuck! Kuckuck!*

Bree suchte mit den Augen die steile Felswand ab, die am Rand des Bauernhofs senkrecht in die Höhe ragte. Während Bree ihn beobachtete, flog der Vogel davon. Etwas weiter rechts ließ er sich wieder nieder. Wehmütige Erinnerungen an zu Hause kamen in Bree hoch, als der Vogel erneut *Kuckuck!* rief.

An diesem Nachmittag traf Bree Devin allein bei der Arbeit an. Keines der Kinder, die sonst seinen Geschichten zuhörten, war da. Auch vor der Schmiede hielt sich niemand auf.

»Wir können reden«, sagte Bree.

»Dann fang an«, forderte Devin sie auf. Durch seine Arbeit als Schmied hatte er gestählte Muskeln, und er war weise genug, während ihres Gesprächs weiterzuhämmern.

Bree fand einen kleinen Hocker und zog ihn nah genug heran, sodass sie ungestört miteinander sprechen konnten.

Zu ihrer Überraschung bekannte Dev ihr, dass er mutlos war. »Wenn die Versammlung der freien Männer stattfindet, wer wird für mich das Wort ergreifen?«, fragte er.

»Sigurd hätte dich verteidigt«, meinte Bree.

»Würde er gegen Mikkel das Wort ergreifen? Wie kann er unvoreingenommen urteilen, wenn sein eigener Sohn das Lösegeld verlöre?«

Bree hatte sich darüber auch schon Gedanken gemacht. »Weil er seinen Sohn liebt, wäre Sigurd fair. Er will nicht, dass Mikkel mit etwas ungesprochen davonkommt, mit dem er nicht davonkommen sollte.«

Devin seufzte. »Nun, was auch immer Sigurd tun würde, hilft uns nicht weiter, würde ich sagen. Mit Aussatz kann er gar nichts ausrichten.«

Als sich Bree erhob, um zu gehen, hielt ihr Bruder sie zurück. »Weißt du, was mich am meisten beschäftigt? Manchmal mag ich Mikkel wirklich. Unter anderen Umständen könnten wir gute Freunde sein, sogar wie Brüder. Aber der Wikingerraubzug, die Münzen, die er gestohlen hat – Mikkel weiß nicht, dass ich von den Münzen weiß, doch sie treten immer wieder zwischen uns.«

»Ich weiß«, sagte Bree. Dieselben Gedanken beunruhigten auch sie.

»Es ist, wie wenn er ein Sklave seiner Gier wäre«, versuchte Devin zu erklären.

Bree erinnerte sich an Sigurds Worte an ihrem ersten Tag in Aurland. »Das hat auch sein Vater so

gesehen. »Wenn du deine Taten nicht auf irgendeine Art wiedergutmachen kannst, bleibst du ein Sklave deiner Taten«, hat er Mikkel gesagt.«

Devin starrte Bree an. »Kein Wunder, dass du denkst, dass Sigurd ein weiser und gerechter Mann ist.«

»Mikkel könnte es auch sein.«

Ihr Bruder grinste. »Aber wie wird er es je schaffen, sich zu verändern?«



Immer wenn Bree Sigurd die Mahlzeiten brachte, klopfte sie an die kleine Luke, die derjenigen im Gefängnis nicht unähnlich war. Die Öffnung war gerade groß genug, um Nahrung und Wasser hindurchzureichen.

Heute stand Mikkels Vater im Türrahmen und blickte über das Feld auf den Fluss und den Fjord. Wie Devin schien Sigurd mit jedem Tag mutloser zu werden.

»Morgen kommen meine Freunde von nah und fern«, sagte er mit Blick auf die Versammlung der freien Männer. »Sie werden miteinander sprechen und weise Entscheidungen fällen. Und ich werde nicht dabei sein.«

Als er seinen Teller von Bree entgegennahm, fragte er: »Wie geht es deinem Bruder Devin?«

»Er ist ein guter Schmied«, antwortete sie. »Er hat schon aufgehört zu zählen, wie viele Niete er für Mikkel angefertigt hat.«

Sigurd schien erfreut, fragte dann jedoch: »Wer wird für ihn am *Ting* das Wort ergreifen?«

Ja, wer?, fragte sich Bree. *Wer wird auf Devins Seite stehen?*

»Ich weiß es nicht«, gab sie zu. Bree kämpfte mit den Tränen und wandte sich ab. Gab es jemand anders, der so weise wie Sigurd war und dem die Leute genug vertrauten, um ihm Gehör zu schenken?

Doch dann hatte Sigurd noch Fragen zu Naaman, dem Aussätzigen. »Ich habe große Schiffe gebaut und bin an entlegene Orte gesegelt. Wie könnte ich zum Fluss Jordan gelangen?«

»Du musst nicht dorthin fahren«, antwortete Bree. »Als Jesus hier auf der Erde war, hat er Aussätzige geheilt. Du kannst zu ihm gehen.«

»Dieser Jesus«, murmelte Sigurd. »Wir haben viele Götter, aber keinen, der so heißt. Ist er noch ein anderer Gott?«

»Nein«, erklärte Bree. »Er ist der einzig wahre Gott, derjenige, der für dich an einem Kreuz gestorben ist.«

»Wir haben einen solchen Gott. Er hing kopfüber an einem Baum, um Erkenntnis zu gewinnen. Ist euer Gott auch grausam?«

Bree schüttelte den Kopf. »Jesus hing mit dem Kopf nach oben am Kreuz, und es war eine Inschrift angebracht, auf der stand: ›Das ist Jesus, der König der Juden.‹ Doch er hat es getan, weil er uns liebt. Wenn man Hilfe benötigt, sollte man sich an Jesus wenden.«

»Hilfe wobei?«

»Bei allem«, sagte Bree. »Sogar wenn es dir nicht besser geht – wenn dein Aussatz nicht verschwindet – würde es dir helfen, ihn zu kennen. Er würde dich trösten, wenn du allein und von der Familie getrennt bist.«

Eine lange Zeit stand Sigurd schweigend da und schien die Sache zu überdenken. Schließlich sagte er: »Dieser Jesus ... Würde er mir auch helfen wollen, wenn ich nie etwas für ihn getan habe?«

»Oh ja!«, rief Bree. »Das entspricht seinem Wesen. Wenn er hier auf der Erde wäre, würde er die Hand ausstrecken und dich berühren.«

»Aber er ist nicht hier.«

»Nicht sichtbar für uns. Aber er lädt uns ein, einfach zu ihm zu kommen. So wie du mit einem deiner Freunde reden würdest.«

Erneut stand Sigurd da, ohne zu sprechen. Sein nachdenklicher Blick erinnerte Bree an den Tag, an dem Mikkell ein Schiff voller Sklaven nach Hause gebracht hatte. Dieser weise Mann war so nah daran zu verstehen, wie Jesus ihn befreien konnte. Doch wie konnte sie es nur erklären?

Dann wusste sie es. Sigurds Worte hatten sich ihr eingepägt, und sie hatte sie in all diesen Monaten nicht vergessen. Als sie mutlos gewesen war, hatten sie ihr Trost und Hoffnung gebracht.

»Erinnerst du dich daran, was du Mikkell an meinem ersten Tag hier gesagt hast?«, fragte sie. »Du hast gesagt: ›Du bist ein Sklave dessen, dem du dienst.««

Als Sigurd nickte, bemerkte Bree erneut den Schmerz in seinen Augen. »Eines Tages wird es in meinem Land keine Sklaverei mehr geben. Ich will, dass Mikkel ein Händler ist, kein Räuber. Und du, Bree – du solltest keine Sklavin sein.«

»Ich bin keine Sklavin«, sagte Bree. Plötzlich hatte sie keine Angst mehr, sich mit Aussatz anzustecken. Sie war einfach nur froh, dass sie so mit Sigurd sprechen konnte. »Ich bin freier als Mikkel.« Sie begann, Sigurd zu erklären, warum.

»Und dieser Jesus«, fragte er schließlich, »würde er mir wirklich helfen, selbst wenn ich nie auch nur das Geringste für ihn getan habe?«

»Er würde dir mit dem helfen, wovon er weiß, dass es das Beste für dich ist.«

»Ich muss nachdenken«, meinte Sigurd und drehte sich zu dem kleinen Gebäude um. »Ich muss alles bedenken.«

Während Bree ihn beobachtete, schloss er die Tür hinter sich.



Als Bree am nächsten Morgen nach draußen blickte, strömten bereits Schiffe und Boote aller Art in den Fjord. Sowohl einfache Boote, mit denen man Heu von den Bergweiden transportierte, als auch stolze Wikinger-Langschiffe waren darunter. Gegen zehn Uhr war jeder Fleck am Ufer besetzt. Auch von den Bergen kamen Leute herbei.

Schon bald wurden überall Zelte aufgeschlagen, wo es gerade Platz gab. Die einzige Fläche, die frei blieb, war ein Teil des großen Feldes hinter dem Haus des Häuptlings. Dort spielten Kinder auf der grünen Wiese. Junge Männer maßen sich im Bogenschießen, Frauen bereiteten Essen zu.

Interessiert beobachtete Bree das Treiben. Dabei fiel ihr auf, dass die Leute einer bestimmten Ordnung folgten. Egal ob sie aßen, redeten oder spielten: Sie ließen alle einen Freiraum um den runden Erdwall, auf dem der Leiter des *Ting* stehen würde.

Unmittelbar bevor die Versammlung der Freimänner begann, setzten sich die Leute auf die grasbewachsenen Hänge, die den Erdwall umgaben. Wie Sandkörner am Meeresufer verteilten sie sich auf den Wiesen zwischen dem Aurlandfluss und dem Berg.

In der hinteren Reihe der Menge stand Bree neben ihrem Bruder. Seine beiden Wächter standen auf der anderen Seite hinter Devin. Keiner der Wächter hatte es für angemessen befunden, ihm die Hände zu binden – vielleicht weil er als Schmied unter ihnen gearbeitet hatte. Doch Bree entgingen nicht ihre wachsamten Augen.

Als sich Bree umschaute, entdeckte sie ein schlankes Mädchen mit sandfarbenen Haaren, gesprenkelten Sommersprossen auf der Nase und dunkelbraunen Augen wie die seiner Mutter. Keelys langer Zopf hüpfte auf ihrem Rücken, wenn sie sich bewegte. Sonnenlicht tanzte in ihren Augen und fiel auf den lustigen Haarbusch auf ihrem Kopf.

Jemand hatte einen Ast mit einer Y-förmigen Astgabel geschnitten, damit Keely besser gehen konnte. Ab und zu benutzte sie ihn als Stütze, doch ansonsten stand Keely aufrecht. Sie grinste Bree mit dem Grinsen an, das sie früher aufgesetzt hatte, wenn sie etwas im Schilde führte – zum Beispiel einen Streich, den sie Bree oder Dev spielen wollte. Doch als Bree auf sie zugehen wollte, schüttelte Keely kaum merklich den Kopf.

Sie verhielt sich klugerweise weiterhin so, als ob sie weder Bree noch Dev kennen würde. Da Gna auch in der Nähe lauerte, war Bree froh darüber.

Keely und Lil hatten einander gefunden. Als Bree sie nebeneinanderstehen sah, wusste sie, dass sie lebenslange Freundinnen sein konnten. Doch wo würden sie leben? Wenn Bree es entscheiden könnte, wäre es Irland.

Neben dem Erdwall des Versammlungsleiters, des *Ting*-Grafen, saß Mikkel mit seinem Bruder Cort auf dem Boden.

Überrascht sah Bree die beiden miteinander reden. Aber dann fragte sie sich aufgebracht, warum sie nebeneinandersaßen. Hatten sie eine Vereinbarung getroffen, oder gab es einen anderen Grund? Wie auch immer – wäre es nicht so oder so ein abgekartetes Spiel gegen Dev?

Bree seufzte leise und versuchte den festen Knoten in ihrem Magen zu ignorieren. Die beiden Brüder hatten Macht. Waren sie nicht die Söhne des Häuptlings? Und Mikkel hatte vielen Männern Arbeit

gegeben. Wer würde sich gegen ihn stellen? Und wer würde dafür stimmen, einen auf einem Raubzug in Irland gefassten Sklaven einfach so freizulassen?

Andererseits, falls sie Devin freiließen, würden sie vielleicht auch sie selbst freilassen. Die Möglichkeit war so überwältigend, dass Bree kaum still stehen konnte. Doch dann wurde sie von der Angst überrollt wie von einer Welle auf der stürmischen Nordsee – der Angst, dass es nie geschehen würde.

Ein freier Mann nach dem anderen stand auf, um zu sprechen. Dann kam der überzeugendste von allen.

»Wenn wir den Fuchs auf unseren Bergen zu fangen versuchen, stellen wir die Falle sehr sorgfältig auf«, erläuterte er. »Doch nicht der Jäger sucht sich aus, welchen Fuchs er fangen wird. Der Fuchs selbst entscheidet, ob er gefangen wird oder nicht. Er entscheidet, ob er sich vom Köder in die Falle locken lässt.«

In der Zuhörerschaft grinsten die Männer einander an. Zweifellos wussten sie, wovon der Redner sprach.

»Auf unserem Raubzug in Irland wurde der Junge, um den es geht, ein Gefangener. Aus lauter Großmut ließ Mikkel ihn frei, damit er heimkehren konnte. Aber was macht er? Aus freien Stücken läuft er in die Falle zurück.

Müssen wir ein zweites Mal edelmütig sein? Was, wenn unsere Feinde davon hören? Ist es nicht wichtig, dass sie uns fürchten? Dass sie wissen, wie stark

wir sind? Haben wir nicht Frieden, weil sie uns fürchten?«

Aus der ganzen Menge brachen Jubelrufe hervor. Ein Mann nach dem anderen reckte zustimmend die Arme in die Luft. Brees Hände fühlten sich kalt an, genau wie ihr Herz. Sie streckte die Hand aus und ergriff die Hand ihres Bruders. Die war genauso kalt wie ihre eigene. Als versuchte er, sie zu trösten, drückte Devin kurz ihre Hand und ließ sie wieder los.

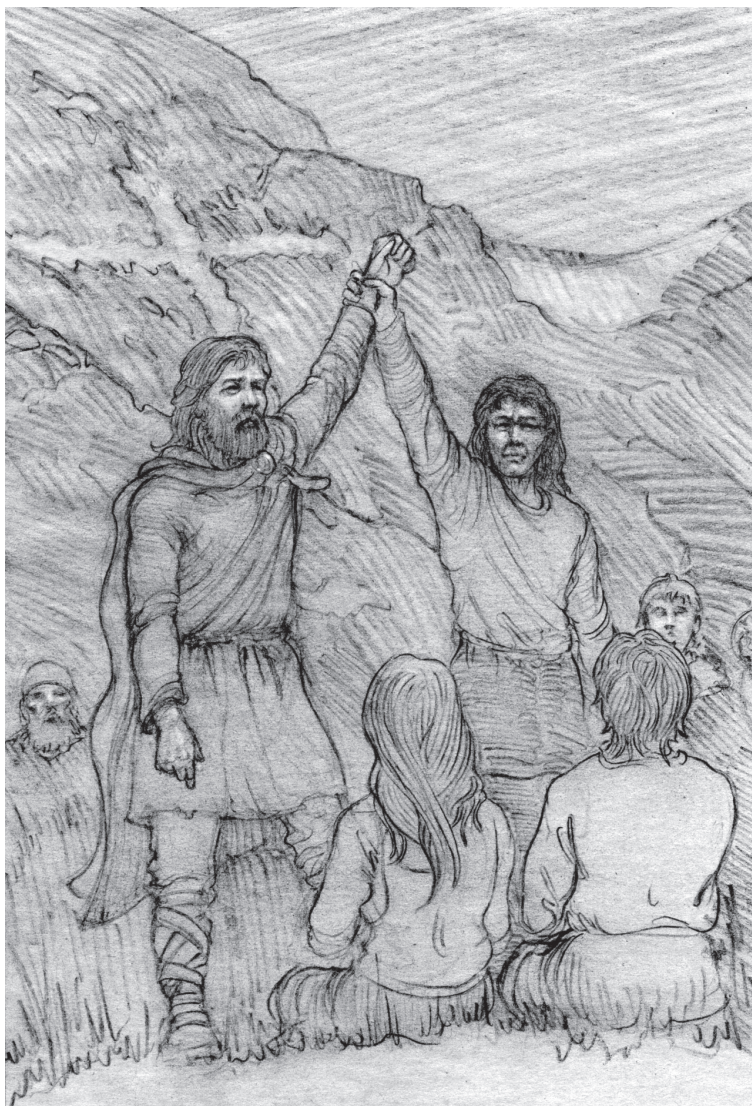
Am Rand der Menschenmenge erblickte Bree Hauk. Sein Gesichtsausdruck war ernst, seine Augen so durchdringend wie immer. Doch dann lächelte Hauk. *Er lächelt?*

Der Mann neben Hauk wandte Bree den Rücken zu. Erst als er sich umdrehte, sah Bree sein Gesicht. *Sigurd? Mikkels Vater? Kann das sein?*

Wie ein Krieger, mit gestrafften Schultern und hoherhobenem Kopf, bahnte Sigurd sich einen Weg durch die Menge. Sein grauweißes Haar und sein Bart waren kurz geschnitten, und sein Gesicht schien zu leuchten. Während er an den Leuten vorbeischnitt, blickten sie in seine Richtung. Auf einmal erkannten sie, wer er war.

Überall standen die Leute auf und packten einander gegenseitig am Arm. Wie eine Meereswoge erhoben sich aufgeregte Stimmen, als die Nachricht von einer Person zur anderen wanderte.

Dicht hinter Sigurd folgte Hauk, wie ein Waffenträger für einen König. Beim Versammlungsleiter



angekommen, verbeugten sich die zwei Männer. Die Menge wurde still.

Hauk sprach zuerst. »Verehrter *Ting*-Graf! Ich bin gekommen, um die Gesundheit unseres ehrenwerten Häuptlings Sigurd zu bestätigen. Er ist nicht mehr unrein. Er ist völlig gesund!«

Hauk ergriff Sigurds Hand und hielt sie in die Höhe. Die Menge brach in Jubelrufe aus. Hatte Gott wirklich ein Wunder gewirkt? Gewiss, ihm war nichts unmöglich. Dennoch konnte es Bree kaum glauben.

Dann blickte Bree Devin an und Devin Bree. Devin neigte den Kopf nach hinten und schaute nach oben, ein breites Grinsen auf seinem Gesicht. Sehr lange stand er so da und blickte nach oben.

Sklave oder frei?



Nachdem sich die Menge beruhigt hatte, verneigte sich Sigurd nochmals vor dem Versammlungsleiter und wandte sich dann der Menschenmenge zu.

»Gute Leute des Aurlandsfjords«, begann er, um dann von links nach rechts blickend auch alle anderen Zuhörer von nahen oder fernen Fjorden und Bergen zu begrüßen.

Sigurds kräftige Stimme überraschte Bree. Auch ganz am Rand der Menschenmenge, wo sie stand, konnte sie jedes Wort verstehen.

»Einige unter uns sagen, dass wir Härte und nicht Freundlichkeit zeigen sollen. Doch was, wenn niemand uns Freundlichkeit erweist? Wir sprechen heute über ein Lösegeld für eine Person, die sich uns gegenüber freundlich verhalten hat.«

Auf einmal drehten sich die Leute um und blickten nach hinten zu Bree. Die gesamte Aufmerksamkeit auf sich zu haben, war Bree unangenehm. Sie versuchte ihre Gefühle zu verbergen, indem sie ihren Blick fest auf den Berg hinter Sigurd richtete. Heute schien die Sonne aus jener Richtung bis ins Tal hinein.

Als Sigurd fortfuhr, verhielten sich sogar die kleinen Kinder ruhig und hörten zu. »Heute sprechen wir von etwas viel Größerem als nur von einer Person, oder auch zwei, drei, vier Personen. Wir spre-

chen von etwas, was weit über den Aurlandsfjord hinausgeht.«

Mit ausgestreckter Hand zeigte Sigurd auf die Berge rundherum. »Etwas, was sogar über unsere Berge hinausgeht. Etwas, was Auswirkungen auf unsere jetzige und zukünftige Identität hat.

Stehen wir vor einer kleinen oder einer großen Entscheidung? Soll unsere Entscheidung von Kleinerzigkeit oder von Großherzigkeit zeugen? Soll unsere Entscheidung bezeugen, dass wir gerecht und fair sind?

In der Weltgeschichte hat es bereits zu anderen Zeiten und an anderen Orten Norweger gegeben, die vor einer solchen Wahl standen. In Zukunft wird es Leute in anderen Ländern geben, die sich diese Frage stellen. Wir können nicht für sie entscheiden, nur für uns selbst. Kann eine Person, die Lösegeld für eine andere bringt, gefangen genommen werden? Kann diese Person selbst versklavt, ins Gefängnis geworfen und dort gelassen werden? Falls ja, wer von uns wird dann einen Freund oder Nachbarn in Not retten?«

Diesmal streckte Devin seine Hand aus und ergriff Brees Hand. Still beobachtend, mit geradem Rücken und hoherhobenem Kopf, stand er abwartend da.

Als Sigurd sich setzte, rief der Versammlungsleiter zur Abstimmung auf. »Freie Männer der Berge und Fjorde! Ihr versammelt euch hier, um weise und gerechte Urteile zu fällen. Als Erstes: Soll der junge Mann, der unter dem Namen Devin O'Toole von Irland bekannt ist, freigelassen werden?«

In der darauffolgenden Stille erhob ein freier Mann nach dem anderen die Hand. Die Finger zur Faust geballt, hielten sie die Arme zum *Ting*-Grafen hin ausgestreckt. Dann begann irgendwo in den vorderen Reihen ein Ruf: »Ja, ja, ja!«

Der Versammlungsleiter ließ seinen Blick über die erhobenen Arme schweifen. Schließlich nickte er, worauf alle ihre Arme wieder sinken ließen. Bree wagte kaum zu atmen und blickte Devin verstohlen an.

Der Versammlungsleiter wartete, bis wieder Ruhe herrschte, und ergriff dann erneut das Wort. »Die zweite Abstimmung ist diese: Soll dem jungen Mann das Lösegeld für seine Schwester zurückgegeben werden?«

Bree blickte gespannt in die Menschenmenge und hielt die Luft an. Alle wussten, dass Mikkell, der Sohn des Häuptlings, verlieren würde. Das Geld einem Fremden zurückgeben? Einem Iren? Damit er das Geld benutzen konnte, um eine irische Sklavin zu befreien?

Unten in der Nähe des Erdwalls streckte ein freier Mann dem *Ting*-Grafen die erhobene Hand entgegen. Nicht weit davon hob ein weiterer freier Mann den Arm. Links und rechts gingen weitere Arme in die Höhe.

Erneut blickte der Versammlungsleiter von einem erhobenen Arm zum anderen. Anscheinend hielten alle freien Männer den Arm empor.

Plötzlich stand ein Mann auf. Ein nächster folgte. Eine Welle der Begeisterung erfasste wie eine Meereswoge die große Versammlung. Vom Fluss-

ufer her gegen den Berg hin erhoben sich alle Männer in dem stolzen Bewusstsein, gemeinsam an einer guten Sache teilzuhaben.

Mit Tränen in den Augen drückte Bree die Hand ihres Bruders. Da stand plötzlich Keely zwischen ihnen und hielt ihre Hände. Der lustige Haarbausch auf ihrem Kopf stand hoch. Ihr langer Zopf pendelte an ihrem Rücken hin und her. Trotz ihres schiefen Grinsens kamen auch ihr die Tränen.

Nun rief der Versammlungsleiter Mikkell, Devin und Bree nach vorn. Dann nahm er den Beutel mit dem Lösegeld und gab ihn Devin.

Als Devin das Geld Mikkell überreichte, sprach er feierlich: »Ich bezahle dir, Mikkell, diesen Betrag, um meine Schwester Briana zu befreien.«

Frei!

Einen Augenblick lang stand Bree da, dort vor dem Versammlungsleiter und den freien Männern, die ihr und Devin Respekt entgegengebracht hatten. Einen Augenblick lang spürte Bree, welch ein Wunder das war. *Frei!*

Dann erklärte Mikkell: »Ich nehme dieses Lösegeld von dir, Devin O'Toole, zur Befreiung deiner Schwester Briana an.«

Leiser sprach er an Bree gewandt: »Schade, dass du uns verlässt ...« Tränen traten Mikkell in die Augen. Er hielt inne, schluckte sie hinunter und fuhr fort: »Aber ich bin froh, dass du frei sein wirst.«

Frei! Erneut kam es Bree wie ein Wunder vor. Sie wollte diesen Augenblick für immer festhalten.

Doch dann, während sich Mikkel mit der Hand über die Augen fuhr, blickte Bree zum Versammlungsleiter hinauf. »Ich möchte meine Freiheit meiner Schwester Keely schenken.«

Bree schaute in die Menge und winkte Keely heran. Als sie nach vorne kam, ging ein Raunen durch die Menge.

Mikkel starrte Bree ungläubig an. »Das ist deine Schwester? Du willst deine Freiheit aufgeben?«

Bree nickte und sprach dann leise mit dem Versammlungsleiter. »Und ich möchte dies als Lösegeld für ein achtjähriges Mädchen bezahlen. Wäre es genug?«

Bree nahm die Halskette, die sie unter ihrem Mantel verborgen hatte, und überreichte sie dem Versammlungsleiter. Der reichte sie seinerseits an einen anderen Mann weiter.

Während sie miteinander verhandelten, warf Bree einen Blick auf Lil. Die Achtjährige gab sich alle Mühe, sich für Keely zu freuen. Doch Bree kannte Lil zu gut. Sie war den Tränen nahe.

Schließlich sagte der Versammlungsleiter zu Bree: »Ja, es ist genug. Und auch die Überfahrt nach Hause ist damit bezahlt.« Die Versammlung beschloss, dass nun sowohl Keely als auch Lil frei waren.

Devin, Bree, Keely und Lil entfernten sich aus der Menschenmenge. Unten am Fjord sprach Keely immer noch überwältigt von dem, was soeben geschehen war: »Eine Minute lang dachte ich, ihr beide würdet mich verlassen ...«

»Nein!«, rief Bree. »Nein. Dev und ich könnten dich nie zurücklassen.«

»Aber können wir *dich* zurücklassen?«

»Mama und Papa haben dich sechs Jahre lang nicht gesehen. Du solltest zu ihnen zurückkehren.«

»Bist du dir sicher? Ist das die richtige Entscheidung?«

Auf einmal kam es Bree vor, als wäre nicht sie, sondern *Keely* die ältere Schwester. »Ich bin mir sicher«, antwortete Bree. »Ich will, dass du mit Devin nach Hause fährst.«

Keely stand noch einen Augenblick ungläubig da. Dann kullerte ihr eine Träne über die Wange. Noch ehe diese Träne ihr Kinn erreichte, begann Keely zu schluchzen, als ob plötzlich die ganze Einsamkeit hervorbräche, die sie jahrelang in sich getragen hatte.

Keely ließ sich von Bree umarmen. »Oh Bree!«, sagte sie schließlich, als sie wieder sprechen konnte. »Ich hätte nie gedacht, dass ich je wieder frei sein würde. Ich hätte nie gedacht, dass ich dich oder Dev oder Mama oder Papa oder Adam je wiedersehen würde.«

»Vergiss deine zwei neuen Schwestern nicht«, ergänzte Bree sanft.

Keelys Lächeln war wie Sonnenlicht, das zwischen den Wolken hervorbrach. »Es ist kaum zu glauben, nicht wahr? Ich kann mir nicht einmal vorstellen, wie es sein wird, sie zu sehen. Ich wusste ja nicht einmal, dass es sie gab.«

Als sich Bree an ihre achtjährige Freundin wandte, brachte Lil kaum ein Wort heraus. »Ich werde dich

nie vergessen, Bree«, sagte sie schließlich, als sie endlich ein Wort herausbrachte und ihr danken konnte. »Danke, dass du meine große Schwester bist.«

Doch auch Devin drang in Bree: »Hast du dir das auch wirklich gut überlegt, Bree?«

Bree blinzelte ihre Tränen weg. »Ja.« *Es tut innerlich weh, aber ich bin mir sicher.* »Ich habe den ganzen Winter darüber nachgedacht.«

In diesem Augenblick tauchte Mikkell auf. Der Reihe nach blickte er sie alle an. »Keely geht nach Hause? Und Lil? Und du, Devin? Bring Keely und Lil nach Irland und komm dann zurück.«

»Nein, Dev«, wandte Bree schnell ein. »Du sollst nicht zurückkommen!« Sie wollte nicht noch einmal ein solches Risiko eingehen.

Doch ihr Bruder blickte ihr fest in die Augen. Sie wussten beide, dass Bree immer noch eine Möglichkeit benötigte, um nach Hause zu kommen.

»Komm zurück und sei mein Geschichtenerzähler«, schlug Mikkell vor.

»Ich bin Ire«, antwortete Devin. »Ich bin nicht wie eure Dichter. Ich denke anders.«

»Egal!«, meinte Mikkell. »Das Erzählen hast du im Blut. Wenn du und Bree mich auf *einer* Schiffsreise begleitet, schenke ich ihr die Freiheit, wenn wir nach Hause kommen.«

Frei!, dachte Bree. Das Wort hing zwischen ihnen in der Luft.

Früher konnte sie sich in ihren geliebten Bergen immer frei bewegen. Früher konnte sie frei ler-

nen und wachsen und sich fragen, was hinter der Irischen See lag. Doch Mikkels Welt war sogar noch größer. Er hatte nicht nur davon *geträumt*, an entfernte Orte zu segeln – er hatte es auch getan. Und nun hatte er ein neues Schiff gebaut, das wahrscheinlich noch weiter segeln würde.

Wenn Mikkel entfernte Meere auskundschaftete, wohin würde er segeln? Welche Länder würde er sehen? Was würde es bedeuten, wenn sie und Devin ihn begleiten würden?

Aber Devin stand abwartend und unschlüssig da. Mikkel blickte ihn immer noch an. Und wieder ergriff Mikkel das Wort.

»Sei mein Geschichtenerzähler«, sagte er. »Aber sei vor allem mein Freund.«

Devin blickte Mikkel direkt in die Augen. »Eine Schiffsreise, und du wirst meiner Schwester die Freiheit schenken«, willigte Devin ein. »Ich werde dein Geschichtenerzähler sein. Und dein Freund.«

Als Mikkel seine Hand ausstreckte, schlug Devin ein.

Bree drehte sich zum Fjord um. Die hohen Berge mit dem Wasserfall, der sich von oben herab über den Rand stürzte, lagen vor ihr. Hinter dem Aurlandsfjord, der langen Wasserstraße, die zum Meer und zu den westlichen Inseln führte – was mochte dort wohl sein?

Wäre sie wirklich frei, nachdem sie die Welt gesehen hatte? Konnte sie dann nach Hause gehen?

Mit Freude im Herzen lächelte Bree.

Danksagung



Wenn wir jemandem begegnen, fragen wir den anderen oft, wo er wohnt oder woher er kommt. Das ist eine einfache Art, um einander kennenzulernen. Es macht uns Spaß, uns über die Orte auszutauschen, die wir am besten kennen. Sie sind ein wichtiger Teil unserer Identität.

Aber stell dir vor, wie es wäre, wenn du in einem kleinen Ort wohnen würdest und 2800 Leute deine Gegend verlassen würden. Genau das geschah zwischen 1840 und 1920 in Aurland, der Gegend in Norwegen, die als Schauplatz dieses Romans dient. Aufgrund jener Auswanderung gibt es heute unzählige Amerikaner, die ihre Wurzeln zum Aurlandsfjord zurückverfolgen können.

Wenn du dich mit norwegischen Fjorden auskennst, wirst du wissen, dass die meisten Fjorde auch bei kaltem Wetter nicht zufrieren. Der innere Teil eines Fjords jedoch kann zufrieren. Als Arm des Sognefjords liegt der Aurlandsfjord vom norwegischen Meer aus gesehen gut 200 Kilometer landeinwärts. Bewohner dieser Gegend erinnern sich daran, dass der Fjord, der Aurlandsfluss und eine Quelle, die als Trinkwasser diente, normalerweise im Winter zufroren.

Heute erkennen wir die Bedeutung der Wikinger, die schon etwa 500 Jahre vor Kolumbus nord-

amerikanischen Boden betreten haben. Doch verstehen wir auch ihren Einfluss auf das amerikanische Rechtssystem? Auf unser Recht auf ein Gerichtsverfahren? Darauf, zu entscheiden, wer unschuldig oder schuldig ist? Auf unser Recht zu wählen? In seinem Buch *Encyclopaedia of the Viking Age* schreibt John Haywood von einem Iren namens Findan, der gesandt worden war, um seine Schwester freizukaufen. Findan wurde in Eisen gelegt, während die Entführer seiner Schwester entschieden, wie sie mit ihm verfahren würden. Die Szene vor dem *Ting* in diesem Roman basiert auf einem Beschluss der Wikinger, dass es moralisch nicht vertretbar sei, Leute gefangen zu nehmen, die gekommen sind, um Lösegeld zu bezahlen.

Die Krankheit, die in der Bibel Lepra oder Aussatz genannt wird, wird wegen der Arbeit von Gerhard Armauer Hansen, einem Arzt in Bergen, Norwegen, auch Hansen-Krankheit genannt. 1873 entdeckte er den Bazillus (ein stäbchenförmiges Bakterium), der Lepra verursacht.

Ich danke meinem Mann Roy. Danke, dass du ein Mann sanfter Stärke bist. Danke für deine fürsorgliche Art. Und danke, dass du mein Lieblings-Wikinger bist.

Und in erster Linie bin ich meinem Herrn dankbar, der immer treu ist, egal ob der Wind kalt bläst oder günstig weht.

Was geschieht als Nächstes ...

Devin und Bree steht das größte Abenteuer ihres Lebens bevor: Sie haben Mikkell versprochen, ihn auf einer Schiffsreise auf seinem neuen Wikingerschiff *Eroberung* zu begleiten. Mit dem Forscher Leif Erikson reisen sie von Norwegen nach Island, dann nach Grönland und noch weiter. Sowohl durch das unberechenbare Meer als auch durch einen unbekanntem Feind in der Schiffsbesatzung geraten sie in Gefahr. Werden die Entbehrungen sich am Ende gelohnt haben – oder wird Bree trotz allem eine Sklavin bleiben?

Der ehrgeizige Mikkell trachtet vor allem nach Reichtum und Ruhm. Aber er braucht viel Mut, um seine Leute auf einer solch gefährlichen Reise führen zu können – und seine verlorene Ehre wiederherzustellen. Und er will nicht einmal daran denken, Bree freizulassen.

Nur Gott kann Mikkell, Bree und Devin ein mutiges Herz für die Herausforderungen schenken, die ihnen bevorstehen.

Die Abenteuer-Reise 4

Mutiges Herz

Die Reihe »Die Abenteuer-Reise« umfasst insgesamt fünf Bände und wird in den nächsten Jahren vollständig bei CLV erscheinen.

